Schuldig?

Roman

von

Ewald August König,

Verfasser des preisgekrönten Romans „Durch Kampf zum Frieden".

Vierter Band.

Jena,

Hermann Costenoble.

1878.

1.

Der Juwelier Stern konnte seine Verlegenheit nicht verbergen, als Hugo zu ihm in den Laden trat und seine Manschettenknöpfe zurückforderte.

Der junge Herr stellte diese Forderung zwar in einem gleichgiltigen Tone, aber eine leise Erregung zitterte doch durch, die dem Juwelier nicht entging.

„Aber Sie können doch die Knöpfe nicht tragen, so lange der verlorene Stein fehlt!" sagte der Letztere ausweichend.

„Das ist auch nicht meine Absicht," erwiderte Hugo, während sein Blick durch den Laden schweifte, als ob er die Knöpfe suchen wolle. „Ich will sie fortschicken, da Sie ja doch keinen passenden Stein dazu finden."

„Das habe ich bereits gethan."

„Sie? Dazu hatten Sie keinen Auftrag!"

„Sie wollten den Brillant ersetzt haben, wo dies nun geschieht, kann Ihnen am Ende gleichgiltig sein," sagte der Juwelier, sich der Unterredung mit Georg entsinnend.

Der scharfe Blick Hugo's sah die Verlegenheit des Mannes, sie mußte ihm Argwohn einflößen.

„Ich glaube Ihnen nicht," sagte er unwillig. „Weshalb wollen Sie mir die Knöpfe nicht zurückgeben? Sie haben sie nicht fortgeschickt, sagen Sie mir, wo sie sind."

„Aber weshalb wollen Sie mir nicht glauben?" fragte Stern, dessen Verlegenheit wuchs. „Hätte ich diese Unannehmlichkeit ahnen können, so würde ich den Auftrag nicht angenommen haben. Ich ahnte freilich nicht, daß Sie so großen Werth auf die Knöpfe legten, überdies war auch keine Verabredung getroffen, bis wann ich sie Ihnen liefern sollte. Ich sagte Ihnen damals, es werde schwer halten, einen ähnlichen Stein zu finden, und Sie müßten sich gedulden, bis mir dies gelungen sei. Sie waren damit einverstanden, und ich habe mir alle Mühe gegeben, den Brillant zu ersetzen, aber es ist mir bis heute noch nicht gelungen."

„Und während der Zeit ist Ihnen auch nicht

der verlorene Stein zum Ankauf angeboten worden?“ fragte Hugo.

Dem Juwelier wollte die Lüge nicht über die Lippen, er erinnerte sich wohl, daß er dem Baumeister Verschwiegenheit versprochen hatte, aber er wußte ja auch nicht, um was es sich handelte.

„Wie kommen Sie auf diesen Gedanken?“ erwiderte er.

„Der Finder des Steines könnte ja versucht haben, ihn zu verkaufen.“

„Und knüpft sich an den Verlust desselben irgend ein Ereigniß, welches nicht Jeder erfahren darf?“ fragte Stern mit gedämpfter Stimme.

Hugo sah ihn starr an, innere Angst spiegelte sich in diesem Blicke.

„Sonderbare Frage!“ sagte er. „Weshalb halten Sie mit der Wahrheit hinter dem Berge? Glauben Sie denn, ich bemerke Ihre Verwirrung nicht? Sagen Sie mir aufrichtig, was ist mit den Knöpfen geschehen?“

Der Juwelier hatte sich selbst die Schlinge gelegt, er konnte jetzt die Wahrheit nicht verschweigen, wie er denn überhaupt in solchen Winkelzügen nicht bewandert war.

„Sie wissen vielleicht nicht, wo Sie den Stein verloren haben?“ fragte er.

„Wissen Sie, wo er gefunden wurde?“ antwortete Hugo.

„Nein.“

„Aber er ist gefunden worden?“

„Ja — ich glaube —“

„Sagen Sie die Wahrheit gerade heraus! Er wurde gefunden, und Sie —“

„Ich habe Verschwiegenheit versprechen müssen.“

„Das klingt seltsam!“ spottete Hugo lachend. „Verschwiegenheit? Weshalb? Sie hätten den unredlichen Finder der Polizei überliefern sollen, vorausgesetzt, daß der Ihnen angebotene Brillant wirklich der verlorene Stein war, was Sie am Ende auch nicht mit Sicherheit behaupten können.“

„Ich kann's behaupten, und angeboten wurde er mir auch nicht, sondern nur vorgezeigt.“

„Zu welchem Zweck?“

„Ich vermag darüber nichts zu sagen.“

„Das klingt ja immer sonderbarer!“ erwiderte Hugo, indem er sich den Anschein der größten Gleichgiltigkeit zu geben suchte, was ihm aber doch nicht so recht gelingen wollte. „Da kann ich am Ende noch Gott danken, daß ich nicht selbst den Stein verloren habe.“

Die umwölkte Miene des Juweliers heiterte sich auf.

„Sie haben ihn nicht verloren?“ fragte er lebhaft. „Wissen Sie das ganz bestimmt?“

„Ich glaube, daß ich das wohl wissen muß. Ein Bekannter lieh die Knöpfe von mir, sie gefielen ihm und ich war geneigt, sie ihm zu verkaufen, aber wir konnten über den Preis nicht einig werden. Einige Tage später gab er sie mir zurück, der Stein fehlte und es stellte sich heraus, daß der Bursche ein Schwindler war, der nicht einmal den Werth dieses Steines mir ersetzen konnte.“

„Wohnt der Betreffende hier?“

„Nein. Er verließ am Tage darauf die Stadt und ich habe seitdem nichts mehr von ihm gehört.“

„Sie müssen zu erforschen suchen, wo er geblieben ist,“ sagte Stern in auffallender Erregung, „ich müßte mich sehr irren, wenn nicht an den Verlust dieses Steines irgend ein Verbrechen sich knüpft.“

„Ein Verbrechen?“

„So glaube ich.“

„Es ist wohl nur eine aus der Luft gegriffene Vermuthung, bester Herr,“ erwiderte Hugo, während er sein Lorgnon auf die Nase klemmte. „Oder ist Ihnen etwas Näheres bekannt?“

„Das Nähere muß Herr Rodenbach wissen.“

„Mein Stiefbruder? Hat er Ihnen den Stein gebracht?"

„Er hat ihn gefunden."

„Und die Knöpfe?"

„Ich habe sie ihm auf einige Tage geliehen."

„Ohne meine Erlaubniß?" fragte Hugo scharf. „Sie hatten dazu kein Recht, die Knöpfe sind ebenso wie der gefundene Brillant mein Eigenthum."

„Ich muß um Verzeihung bitten," erwiderte Stern in begütigendem Tone, „wenn Sie es wünschen, lasse ich die Knöpfe heute noch zurückholen!"

„Haben Sie ihm gesagt, daß sie mein Eigenthum seien?"

„Ich fand keinen Grund, es zu verheimlichen."

„So kann man, ohne zu wissen wie, in Unannehmlichkeiten kommen," sagte der junge Mann unwirsch. „Weshalb kamen Sie nicht sofort zu mir?"

„Ich legte keinen besondern Werth auf die Sache."

„Erlauben Sie, daß Sie dieselbe als sehr wichtig betrachteten, habe ich aus Ihren Worten genügend erkannt, Sie mußten mich ohne Verzug davon in Kenntniß setzen, dann konnte die viel-

leicht nöthige Aufklärung rechtzeitig erfolgen. Was nun? Vielleicht fällt auf mich ein Verdacht, von dem ich keine Ahnung habe, möglicherweise werde ich nun für eine strafbare Handlung verantwortlich gemacht, die jener Schwindler, dem ich die Knöpfe lieh, begangen hat!"

„Das wäre allerdings sehr unangenehm," sagte der Juwelier verwirrt. „Aber vielleicht ist es nicht so schlimm!"

„Das sagen Sie jetzt, um mich zu beruhigen," eiferte der junge Herr zornig. „Sie tragen allein die Schuld daran."

„Aber mein Gott, was habe ich denn verbrochen?"

„Das fragen Sie noch? Weshalb zeigten Sie die Knöpfe? Weshalb sagten Sie, sie seien mein Eigenthum? Das Alles war sehr unklug von Ihnen. Ich hatte mir vorgenommen, den Brillantschmuck für meine Braut von Ihnen zu kaufen, eventuell Ihnen denselben in Auftrag zu geben, jetzt kann ich mich dazu nicht mehr entschließen."

Die Stirne des Juweliers umwölkte sich wieder, man sah ihm an, wie unangenehm diese Bemerkung ihn berührte.

„Das thut mir sehr leid," sagte er, „aber

Geschehenes läßt sich leider nicht ungeschehen machen."

„Freilich nicht, aber man kann eine Behauptung immer zurücknehmen."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß Sie erklären könnten, Sie hätten sich geirrt, die Knöpfe seien nie mein Eigenthum gewesen."

„Das wäre eine Lüge!"

„Ist Ihr Gewissen so außerordentlich eng?"

„Man würde mich fragen, wer der Eigenthümer sei."

„Müssen Sie ihn nennen?"

„Wenn ich eidlich vernommen werde, gewiß."

„Nun denn, so kennen Sie ihn nicht. Ein Fremder hat Ihnen die Knöpfe gebracht mit der Erklärung, sie später wieder abholen zu wollen."

„Aber ich habe doch selbst früher diese Knöpfe verkauft!" warf der Juwelier mit wachsender Verlegenheit ein.

„Muß das Gericht dies auch wissen?"

„Ja, wenn ich gefragt werde —"

„So antworten Sie, es sei Ihnen nicht mehr erinnerlich," fiel Hugo ihm ungeduldig in's Wort. „Ich will Ihnen das Signalement des Schwindlers geben, damit Sie die Person des Fremden

beschreiben können, der Ihnen die Knöpfe gebracht hat. Ist eine strafbare Handlung begangen worden, so hat er sie verübt."

„Aber dann würde ich ja einen Meineid schwören!"

„Sie könnten das vor Gott und Ihrem Gewissen verantworten, denn ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt."

„Aber vor dem Gesetz könnte ich es nicht," antwortete Stern kopfschüttelnd, „und das Gesetz bestraft den Meineid mit Zuchthaus."

„Doch wohl nur dann, wenn er in gewinnsüchtiger Absicht geschworen wird."

„Gleichviel —"

„Unsinn, mein bester Herr, man kann allzu gewissenhaft sein," sagte Hugo achselzuckend. „Sie würden durch diese Aussage nur das wieder gut machen, was Sie durch Uebereilung und Unbedachtsamkeit verschuldet haben. Ich muthe Ihnen ja nicht zu, direkt die Unwahrheit zu sagen —"

„Nun, wenn dies keine Lügen sind, dann weiß ich nicht, was Lüge genannt werden darf."

„Uebrigens streiten wir uns auch um den Pelz, ehe wir den Fuchs haben," erwiderte der junge Mann ärgerlich, während er eifrig mit seinem Battisttuche die Gläser des Lorgnons ab-

rieb, „vor Gericht ist die Sache noch nicht gebracht, und wir wissen nicht einmal, um was es sich handelt. Also würden Sie zuvörderst meinem Stiefbruder diese Erklärung zu geben haben, das Weitere bliebe dann abzuwarten.“

Der Juwelier schien jetzt zu einem festen Entschlusse gekommen zu sein, er hob das bisher gesenkte Haupt empor und sah den eleganten Herrn fest an.

„Ich kann Ihrem Wunsche nicht entsprechen,“ sagte er, „ich will auch nicht darüber nachdenken, welchen Gründen und Befürchtungen er entsprungen ist, aber ich erkläre Ihnen, daß ich unbedingt bei der Wahrheit bleiben werde. Ich bin mein ganzes Leben hindurch ein ehrlicher Mann gewesen und gedenke es auch zu bleiben. Der Wahrheit habe ich in allen Fällen die Ehre gegeben und mich stets wohl dabei befunden.“

„Denken Sie an den Brillantschmuck, Herr Stern!“

„Soll das der Köder sein, den Sie auswerfen, um mich zum Meineid zu verleiten, so beiße ich auch an ihn nicht an, so verlockend er auch scheinen mag!“ erwiderte Stern, und eine gerechte Entrüstung blitzte aus seinen Augen. „Lassen Sie den Schmuck anfertigen, wo Sie wollen

und rauben Sie mir nicht die Ruhe des Gewissens."

„Sie sind ein Narr!" sagte Hugo achselzuckend.

„Ich bin ein ehrlicher Mann."

„Und diese vielgepriesene Ehrlichkeit bringt mich in fatale Unannehmlichkeiten."

„Ist das meine Schuld? Sie werden doch den Schwindler kennen, dem Sie die Knöpfe geliehen haben wollen, also bleiben Sie auch bei der Wahrheit, dann sind die Unannehmlichkeiten so groß nicht."

„Sie wollen also nicht?" fragte Hugo scharf.

„Nein."

„Gut, dann schaffen Sie mir noch heute meine Knöpfe wieder, thun Sie es nicht, werde ich Sie der Unterschlagung beschuldigen."

Wieder flammte es in den Augen des Juweliers auf, seine Ehre war tief beleidigt.

„Thun Sie es, dann werde ich dem Staatsanwalt berichten, welches Ansinnen Sie an mich gestellt haben," sagte er mit bebender Stimme. „Dann wird sich wohl herausstellen, aus welchen Gründen Sie mich zum Meineid verleiten wollten."

Hugo stand schon an der Thüre, er wandte sich noch einmal um, und ein Blick voll glühen-

den Hasses, voll Bosheit, Tücke und Rachsucht traf den Gegner.

„Diese Gründe kann ich Jedem offen berichten," erwiderte er, „sie stützen sich auf Ihre Dummheit."

Knirschend vor Wuth verließ der junge Herr das Haus, er hatte von seinen Bemühungen ein besseres Resultat erwartet. Daß jeder weitere Versuch, den Juwelier zu bestechen, an der Gewissenhaftigkeit dieses Mannes scheitern werde, unterlag jetzt keinem Zweifel mehr.

Aber spruchreif war ja die Sache noch lange nicht, und ehe sie es wurde, ehe Licht in das Dunkel drang und überzeugende Beweise sich fanden, konnte zwischen dem Kläger und dem Angeklagten längst der Ocean liegen.

Hugo Vorster würde bereits abgereist sein, wenn nicht die Habsucht ihn zurückgehalten hätte.

Nicht nur wollte er die zehntausend Thaler mitnehmen, die aus dem Verkauf des Hauses ihm zufielen, er hoffte auch noch immer, daß es ihm gelingen werde, den Bankier zur Zahlung einer Entschädigung zu zwingen.

Jetzt aber lag die glühende Kohle ihm auf dem Fuß, seine persönliche Sicherheit verlangte baldige Ausführung des lange gehegten Entschlusses.

Wahrscheinlich gab Georg sich keine Mühe, einen Käufer für das Haus zu suchen, und hatte er dies früher nicht gethan, so that er es jetzt erst recht nicht.

Und dennoch schien es dem jungen Manne so leicht, das elegante Haus an den Mann zu bringen.

Ein Gedanke stieg in ihm auf, den er sofort auszuführen beschloß, ohne ihn lange zu prüfen; er ging in das Haus des Bankiers Hanke.

Der hagere Herr sah den Eintretenden erstaunt an, er erinnerte sich augenblicklich der letzten Unterredung mit ihm.

„Sie wollten ja meine Schwelle nicht mehr überschreiten!“ sagte er in spöttischem Tone. „Konsequenz scheint nicht zu Ihren Tugenden zu zählen.“

„Freuen Sie sich, daß ich den Weg der gütlichen Einigung dem des Prozesses vorziehe,“ erwiderte Hugo, denselben Ton anschlagend, „mir ist ein magerer Vergleich immer lieber, als ein fetter Prozeß.“

„Und welchen Vergleich wollen Sie mir heute vorschlagen?“

Der junge Herr nahm Platz und öffnete sein Cigarrenetui, er hatte die innere Aufregung noch

immer nicht überwunden, seine Hand zitterte, als er nach kurzer Wahl eine Cigarre herausnahm.

„Fräulein Hedwig ist jetzt mit dem Doktor Warner öffentlich verlobt,“ sagte er, „Sie haben diese Verlobung durch die Zeitung bekannt gemacht —“

„Ich nicht, der Doktor that es!“

„Gleichviel, ich bin dadurch kompromittirt, und es wird Ihnen begreiflich sein, daß ich unter diesen Umständen so bald wie möglich die Stadt zu verlassen wünsche.“

„Daran hindert Sie nichts!“ erwiderte Hanke achselzuckend.

„Ehe ich sie verlasse, möchte ich meine Angelegenheiten insgesammt geordnet sehen, denn ich weiß nicht, ob ich jemals hierher zurückkehren werde.“

„Wir Beide haben nichts mit einander zu ordnen, ich sage Ihnen noch einmal, Ihre Forderung erkenne ich nicht an, denn dieselbe ist lächerlich. Wollen Sie dieselbe trotzdem geltend machen, so müssen Sie das auf dem gesetzlichen Wege versuchen.“

„Der Prozeß würde mir zu großen Aerger bereiten,“ sagte Hugo, „ich wäre bereit, auf die

Entschädigung ganz zu verzichten, wenn Sie mir in anderer Weise einen Dienst erzeigen wollten, der Ihnen übrigens kein Opfer auferlegt."

Der Bankier sah den jungen Mann erwartungsvoll an.

„Das Testament meines Stiefvaters enthält die Bestimmung, daß Georg Rodenbach das Haus übernehmen und mir die Hälfte des Werthes mit zehntausend Thaler auszahlen soll," fuhr Hugo fort; „will er dies nicht, so soll das Haus verkauft und der Erlös unter uns Beiden getheilt werden."

„Er will dies nicht?" fragte Hanke.

„Nein, und alle Bemühungen, einen Käufer zu finden, sind bis jetzt fruchtlos geblieben. Daß ich eine baldige Erledigung dieser Angelegenheit wünsche, werden Sie begreiflich finden, und wer das Haus kauft, kann nie einen Heller daran verlieren. Es ist taxirt zu 20,000 Thaler, und eine gerichtliche Taxe wird stets eher zu niedrig als zu hoch gegriffen, das werden Sie auch wissen."

„Und was soll ich in dieser Angelegenheit thun?"

„Das Haus kaufen."

„Unsinn, ich habe ja ein eigenes Haus!"

„Das ist kein Grund, meinen Wunsch abzulehnen. Es wäre ein Haus für Ihren Schwiegersohn."

„Wenn er's kaufen will — meinetwegen! Aber von mir bekommt er das Kapital nicht."

„Sie könnten die Mitgift Ihrer Tochter nicht besser anlegen. Das junge Ehepaar wird ja doch nicht zu Ihnen ziehen —"

„Wie können Sie das behaupten?"

„Wenn über die Kluft, die zwischen Ihnen und Ihrer Tochter liegt, eine Brücke geschlagen werden könnte, so wäre das schon geschehen, und Fräulein Hedwig längst wieder hier unter Ihrem Dache —"

„Und wissen Sie, wem ich es zu verdanken habe, daß dies nicht geschehen ist?"

„Wohl dem plötzlichen Tode Ihrer Haushälterin," erwiderte Hugo sarkastisch.

„Bewahre! Die Damen Wesenfeld stehen zwischen mir und meinem Kinde," sagte der Bankier, und die Gluthen des Hasses blitzten wieder aus seinen lauernden Augen. „Aber sie sollen es bereuen!"

„Mag dem nun sein, wie ihm wolle, in jedem Falle habe ich Recht, wenn ich behaupte, daß das junge Ehepaar nicht bei Ihnen wohnen

wird," erwiderte Hugo achselzuckend, „und da meine ich —"

„Daß ich verpflichtet sei, ihm ein anderes Nest zu bauen und behaglich einzurichten?" spottete Hanke. „Diese Narrheit sollte mir noch einfallen! Ich wäre reif für das Irrenhaus, wenn ich es thäte!"

„Wollen Sie das nicht, so können Sie das Haus immer wieder verkaufen."

„Ich bin weder Häuser-Makler, noch Spekulant!"

„Sie können nichts verlieren, und mir erzeigen Sie einen großen Gefallen damit."

Der Bankier schüttelte ablehnend das Haupt.

„Ich würde mir dadurch eine Last aufbürden," erwiderte er, „und meine Geschäfte nehmen meine Kraft und meine Zeit ohnedies genügend in Anspruch. Ich müßte einen Miether oder einen Käufer suchen und verlöre die Zinsen —"

„Wenn Sie nicht wollen, so sagen Sie es gerade heraus," unterbrach Hugo ihn ärgerlich. „Ich biete Ihnen eine Gelegenheit, sich mit mir abzufinden, ohne daß ich dabei ein Opfer von Ihnen verlange, Sie müßten mir dafür danken. Wollen Sie Feindschaft mit mir, dann ziehen Sie den Kürzern, das vergessen Sie nicht. Ueber

Ihre Beziehungen zu Ihrer verstorbenen Haushälterin sind Wenige unterrichtet, ich könnte darüber interessante Aufschlüsse geben, die Ihnen keinesfalls angenehm wären. Im Leben muß eine Hand die andere waschen, damit kommt man am besten fort."

Auf den hagern Herrn schienen diese Worte den beabsichtigten Eindruck nicht zu verfehlen, er stand in Nachdenken versunken.

„Aber will denn Herr Rodenbach das Haus verkaufen?" fragte er.

„Natürlich, er muß ja!"

„Und wenn ich mich dazu verstände, Ihren Wunsch zu erfüllen, so würden Sie mich nicht weiter mehr behelligen?"

„Ich würde sofort nach Empfang des Geldes abreisen."

„Also müßte der Kaufpreis baar bezahlt werden?"

„Wenigstens mein Antheil."

„Ich will mir die Sache überlegen," erwiderte Hanke, „vielleicht entschließe ich mich dazu."

„Dann bitte ich Sie, Ihren Entschluß rasch zu fassen."

„Haben Sie es so eilig?"

„Je eher ich abreisen kann, desto lieber ist es mir."

Der stechende Blick des Bankiers streifte lauernd das verlebte Antlitz des Wüstlings.

„Sollte diese Eile vielleicht mit der Verhaftung Ihres frühern Dieners zusammenhängen?" fragte er.

Hugo war erschreckt zusammengefahren, starr blickte er den hagern Mann an, dessen Lippen ein triumphirender Zug umzuckte.

„Bertram verhaftet?" erwiderte er. „Wann? Weshalb?"

„Gestern oder vorgestern, so genau weiß ich es nicht!"

„Und aus welchem Grunde?"

„Man sagt, er habe den Hauptmann bestehlen wollen."

„Wer hat Ihnen das Alles gesagt?" fragte Hugo, der nicht verhehlen konnte, daß diese Mittheilungen ihn im höchsten Grade beunruhigten.

„Doktor Warner," sagte Hanke. „Er wollte wissen, ob der Bursche wirklich früher in meinem Hause gedient habe."

Der junge Mann stampfte mit dem Fuß auf den Boden, seine Züge verzerrten sich.

„Dieser Elende!" sagte er wüthend. „Man

sollte eines solchen Menschen sich niemals annehmen, man hat ja nur Undank davon! Hätte ich das ahnen können!"

„Ich habe damals auch meine Bedenken geäußert, als Sie von mir ein Zeugniß für den Burschen verlangten, den ich gar nicht kannte," erwiderte der Bankier unwillig. „Sie bürgten für ihn, und ich vertraute auf Ihre Bürgschaft, jetzt —"

„Ach was, Sie berührt die Sache gar nicht!"

„Nicht? Wenn ich gerichtlich vernommen werde, muß ich die Wahrheit sagen, und welches Licht fällt dann auf mich? Ich war schon in Verlegenheit, was ich auf die Fragen des Doktors antworten sollte —"

„Aber was geht ihn denn die Geschichte an?"

„Er behandelt den kranken Diener des Hauptmanns, und der Verhaftete hat diesem Diener Gift gegeben."

„Auch das noch!" fuhr Hugo entrüstet auf. „Aber wenn Sie glauben, daß mich dies Alles in irgend einer Weise berühre, so irren Sie. Ich kann dem Verhafteten nur das beste Zeugniß geben, ich habe ihm wohl gewollt, meine Schuld ist es nicht, wenn er auf Abwege gekommen ist. Vielleicht fällt ein Theil der Schuld auf den

Hauptmann selbst, ich kann das nicht beurtheilen und werde mich auch nicht weiter darum kümmern."

Damit nahm er Abschied, und wenn er auch äußerlich ruhig schien, innerlich war er es nicht.

Die Verhaftung Bertram's konnte ihm nicht gleichgiltig sein, es war ja nicht möglich, die Folgen derselben vorauszusehen. Von allen Seiten zogen gewitterschwangere Wolken über seinem Haupte drohend sich zusammen, in jeder Minute konnte ein Blitzstrahl zerschmetternd, vernichtend auf ihn niederfahren.

Je länger er darüber nachdachte, desto fieberhafter schlugen seine Pulse, und als er in seiner Wohnung den Vater Bertram's antraf, entfuhr ein heiserer Schrei seinen Lippen, er mußte der Wuth, die in ihm tobte, Luft machen.

„Das sind saubere Geschichten," sagte er mit heiserer Stimme, „Euer Sohn hat meiner Empfehlung keine Ehre gemacht".

„Und hatten Sie es anders erwartet?" fragte Fahrenschmidt höhnisch. „Aus welchem Grunde haben Sie ihn in das Haus des tollen Hauptmanns gebracht? Sagten Sie ihm nicht geradezu: Jetzt stelle ich Dich an die Krippe, nimm die Gelegenheit wahr und friß!"

„Das sollte ich gesagt haben?" fuhr Hugo auf.

„Wenn auch nicht mit denselben Worten, dann war's doch so gemeint," nickte der Vagabund. „Es sollte gewissermaßen für ihn eine Belohnung sein — wahrhaftig eine schöne Belohnung!"

Der junge Herr durchmaß das Zimmer mit großen Schritten, er mußte suchen, seiner Erregung Herr zu werden, Klarheit in das Chaos seiner Gedanken zu bringen.

„Das war meine Absicht nicht," sagte er unwirsch. „Belohnen wollte ich ihn, insofern, als ich ihm eine Stelle in einem respektablen Hause verschaffte, seine Zukunft wurde dadurch sicher gestellt. Weshalb widerstand er der Versuchung nicht? Jetzt wird er wohl einige Jahre im Zuchthause zubringen müssen —"

„Daran denke ich einstweilen noch nicht!"

„Was? Mordversuch und Diebstahl —"

„Erlauben Sie, was nicht bewiesen werden kann, das kann auch nicht bestraft werden, ich denke, das wissen Sie selbst."

„Ich verbitte mir alle Redensarten, die auf meine Person Bezug nehmen!" brauste Hugo auf.

„Hm, wir werden daran wohl nicht so glatt vorbeigehen können," spottete der Vagabund, dessen Blick jeder Bewegung des jungen Mannes folgte. „Bertram darf nicht verurtheilt werden,

verstehen Sie mich wohl, geschähe es, so wären Sie ebenfalls verloren."

Hugo blieb stehen, sein flammender Blick ruhte fest auf dem aufgedunsenen Gesicht, die in der Regel halb umschleierten Augen waren weit geöffnet, sie bedurften jetzt des Lorgnons nicht.

„Wollen Sie mir drohen?" fragte er.

„Ich wollte Sie nur auf die Gefahr aufmerksam machen, die Ihnen aus der Verurtheilung Bertram's erwachsen kann und muß. Sie haben derzeit Ihr Wort nicht gehalten, hätten Sie es gethan, so wäre Alles anders gekommen, Bertram und ich würden jetzt in Amerika sein. Aber Sie konnten von dem Gelde nicht scheiden, wir wurden mit einem Bettelpfennig abgefunden, das Uebrige sollte Bertram aus der Kasse des Hauptmanns nehmen. Ob er's zu dumm angefangen hat, oder ob der Hauptmann ihm zu scharf auf die Finger sah, ich weiß das nicht, aber Thatsache ist es, daß er ertappt wurde, und jetzt bleibt nichts Anderes übrig, als ihn zu befreien."

„Wodurch wäre das zu ermöglichen?"

„Durch Bestechung."

„Eines Gefängnißbeamten?"

„Jawohl," erwiderte Fahrenschmidt, „anders geht's nicht."

„Und Ihr glaubt, das zu können?“

„Leicht wird's nicht sein, aber ich glaube, daß ich's fertig bringe. Ich kenne einen Schließer, der es übernehmen würde, wenn man sich's etwas kosten ließe. Der Mann hat die Schwindsucht und weiß, daß es bald mit ihm zu Ende geht, es ist ihm ziemlich gleichgiltig, ob er wegen eines Vergehens abgesetzt oder in anderer Weise bestraft wird, wenn er durch dieses Opfer die Existenz seiner zahlreichen Familie sichern kann.“

Hugo schüttelte den Kopf.

„Das wäre ein gefährlicher Weg,“ erwiderte er bedenklich, „die Sache könnte verrathen werden. Ich kenne einen einfacheren Weg. Versucht, den Hauptmann zu bewegen, daß er auf die Bestrafung verzichtet, Ihr als Vater könnt diese Bitte an ihn richten, er wird darin nichts Auffallendes finden.“

„Ich danke dafür,“ sagte der Vagabund trotzig. „Mit dem tollen Hauptmann ist nicht gut Kirschen essen, überdies stehen noch andere Personen hinter ihm, die ihn aufhetzen.“

„Wer sind diese Personen?“

„Ihr Bruder in erster Reihe. Man hat schon ausgewittert, daß Bertram Aufschlüsse geben kann,

jetzt hofft man, der Untersuchungsrichter werde ihn zu einem Geständniß bringen."

„Daß Ihr allesammt in der Hölle wäret!" rief Hugo wüthend.

„Na, dann könnten wir Ihnen dort schon ein Logis besorgen," höhnte Fahrenschmidt. „Mit solchen frommen Wünschen wird nichts gebessert, hier heißt es handeln. Der Hauptmann, Ihr Bruder, Fräulein Wesenfeld und der Doktor Warner haben sich verbündet, das Geheimniß zu ergründen, und man hat schon mehr erfahren, als Ihnen lieb sein kann!"

„Wißt Ihr Näheres?" fragte Hugo, dessen leise zitternde Stimme die innere Angst verrieth, indeß eine fieberhafte Spannung in seinem starren Blick lag.

„Nein, ich weiß nur, daß man alle Hebel in Bewegung setzt, um Gewißheit zu erhalten. Es wäre möglich, daß man dem Gefangenen eine namhafte Summe für ein offenes Geständniß anböte, und Bertram hat wahrhaftig keine Veranlassung, auf Sie Rücksichten zu nehmen."

„Er wäre dann auch verloren!"

„Pah, er wird schon sein Geständniß danach einrichten, daß ihm keine Schuld vorgeworfen werden kann. Und wollten Sie dann gegen ihn

auftreten, so wäre das nur eine boshafte Revanche für seine Denunciation."

„Ihr seid Beide —"

„Bitte recht sehr, vergessen Sie nicht, daß Sie im Bunde der Dritte sind!"

Der junge Herr warf sich in einen Sessel, er konnte das wallende Blut nicht zur Ruhe bringen.

„Ein solches Geständniß wäre eine Infamie!" sagte er.

„Weshalb ließen Sie es so weit kommen? Sie können ihm auch jetzt noch vorbeugen. Wenn dem Schließer 1000 Thaler gezahlt werden, unternimmt er das Wagniß, mit dem Gelde kann seine Frau später ein kleines Geschäft eröffnen. Dann zahlen Sie uns 5000 Thaler und wir segeln ab. Daß uns drüben Niemand findet, wenn wir von hier aus verfolgt werden sollten, dafür lassen Sie mich sorgen."

„Unverschämte Forderung!" fuhr Hugo erbost auf. „6000 Thaler soll ich für eine so sehr zweifelhafte Sache auf die Straße werfen? Wer garantirt für das Gelingen? Ihr würdet Euch mit der ganzen Summe aus dem Staube machen, was liegt Euch an dem Schicksal Eures Sohnes!"

Der Vagabund warf trotzig das Haupt zurück.

„Das kann nur ein Mensch sagen, der das

Band nicht kennt, welches die Eltern an das Kind kettet, der selbst die Kindesliebe in den Koth getreten hat!" erwiderte er entrüstet. „Wollte ich meinen Sohn im Stich lassen, so würde ich in einem ganz andern Tone mit Ihnen reden und nicht so viele Umstände machen! Bringen Sie denn das Opfer, welches ich von Ihnen verlange, mir und meinem Sohne allein? Sie bringen es in der Hauptsache sich selbst, das wissen Sie eben so gut wie ich. Auf die Erbschaft darf ich nicht mehr rechnen. Ihr Bruder zahlt mir das Geld nicht, aber ich glaube, er würde mir das Doppelte zahlen, wenn ich ihm reinen Wein einschenkte."

„Ihr werdet Euch hüten, das zu thun," spottete Hugo, „Ihr müßtet die eigene Schuld bekennen."

Fahrenschmidt zuckte mit geringschätzender Miene die Achseln.

„Der Denunciant sichert sich in der Regel Straflosigkeit," sagte er; „ich würde das auch thun und ohne Zweifel das Versprechen erhalten."

„Redet vorab mit dem Schließer!"

„Und wenn er will?"

„Dann wollen wir weiter berathen."

„Und inzwischen hoffen Sie vielleicht über

alle Berge zu sein!" sagte der Vagabund sarkastisch. „Sie denken schon jetzt darüber nach, mich täuschen Sie nicht."

„Diesmal täuscht Euer Mißtrauen Euch doch," erwiderte Hugo barsch. „Was ich thun kann, um Euren Sohn zu befreien, soll geschehen, aber meine Person muß dabei aus dem Spiel bleiben. Und das sage ich Euch schon jetzt: Eure unverschämte Forderung bewillige ich nicht, Ihr müßt bescheidener sein. Mit 1000 Thaler kommt ihr Beide nach Amerika, und nach Abzug der Reisekosten bleibt noch genug übrig. Und nun laßt mich allein, sucht den Schließer auf und bringt mir so bald wie möglich Nachricht."

Fahrenschmidt war keineswegs gesonnen, sich mit der ihm gebotenen Summe zu begnügen, aber er erkannte auch, daß sich mit dem furchtbar erregten Manne jetzt nicht weiter darüber reden ließ, und daß es deshalb rathsamer war, das Thema fallen zu lassen. Er nickte nur, als wenn er sagen wolle, das Weitere werde sich später finden, dann entfernte er sich.

2.

Doktor Warner hatte auch nach der Beerdigung Barbara's seiner Braut nicht zugeredet, in das väterliche Haus zurückzukehren. Er hatte ihr nur gesagt, es stehe unzweifelhaft fest, daß die alte Frau durch den unglücklichen Sturz das Leben verloren habe, und daß ein solches Unglück Jedem begegnen könne.

Dann hatte er versucht, über die „Geheimnißkrämerei" der Verstorbenen zu scherzen, und er war in diesem Bestreben von Theodore unterstützt worden; aber der böse Verdacht schlug nur noch tiefer und fester seine Wurzeln in der Seele Hedwig's, nichts konnte ihn erschüttern.

Sie erinnerte sich jetzt wieder manches Wortes, welches zwischen ihrem Vater und der alten Frau gefallen war, und das nun eine tiefere Bedeutung gewann und ihrem Verdacht zur Stütze diente, und wenn sie auch über das Ereigniß

selbst sich nicht recht klar werden konnte, so wollten darum doch nicht die Zweifel weichen.

Auch eine persönliche Zusammenkunft mit dem Vater lehnte sie ab, wenigstens einstweilen; sie wolle damit warten, sagte sie, bis über das Ereigniß Gras gewachsen sei und sie desselben sich nicht mehr so lebhaft erinnere.

Dagegen wußte Paul nichts einzuwenden, und auch Theodore und Tante Lisette mußten die Gründe ihrer Schutzbefohlenen gelten lassen.

Wie sehr Tante Lisette im Stillen wünschte, daß Hedwig den Wunsch des Vaters erfüllen möge, ahnte das Mädchen freilich nicht, die alte Frau war und blieb ihr gegenüber die Herzensgüte selbst, und niemals entschlüpfte ihren Lippen ein Wort, welches auch nur leise darauf hindeutete.

Und dennoch hegte Tante Lisette diesen Wunsch, und zwar Theodore's wegen.

Herr von Haldern hatte am Tage nach der Verhaftung Bertram's Theodore gebeten, die Führung seines Hauswesens zu übernehmen; er hatte ihr ein reizend eingerichtetes Gemach zur Verfügung gestellt und dabei das Versprechen gegeben, daß er ihr fortan ein sorgsamer, liebevoller Vater sein wolle, aber er knüpfte eine

Bedingung daran, die Theodore nicht eingehen wollte und konnte.

Sie sollte allein kommen, ohne Tante Lisette, für die er dann auch sorgen wollte.

Dagegen glaubte Theodore protestiren zu müssen, sie wollte von Tante Lisette sich nicht trennen, und so war denn abermals ein Schatten zwischen sie und den eigensinnigen Onkel gefallen. Theodore vertheidigte die alte Frau und hob alle ihre guten Eigenschaften hervor, aber Herr von Haldern nannte sie mit dürren Worten eine zu unangenehme Zugabe, die er in sein Haus nicht aufnehmen werde.

Mit der ihr eigenen Aufrichtigkeit hatte Theodore der Tante diese Unterredung mit dem Onkel berichtet, und die alte Frau war augenblicklich bereit gewesen, das verlangte Opfer zu bringen und sich von dem Mädchen zu trennen.

Sie würde ihre Bereitwilligkeit auch ohne Verzug durch die That bewiesen haben, wenn Theodore ihr nicht begreiflich gemacht hätte, daß es ein nutzloses Opfer sei, so lange Hedwig bei ihnen wohne. Man dürfe jetzt dem Mädchen den versprochenen Schutz nicht aus selbstsüchtigen Gründen entziehen, deshalb könne schon aus

diesem Grunde von einer Annahme des ihr gemachten Vorschlages nicht die Rede sein.

Herr von Haldern, der diesen Grund ebenfalls kannte, war zu zartfühlend, um mit Paul darüber zu reden, so blieb denn Alles im alten Geleise, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß Theodore den Onkel jetzt häufiger als früher besuchte.

Paul Warner hatte jetzt bereits mit den Vorbereitungen zur Hochzeit begonnen, er sehnte sich danach, den eigenen Herd zu gründen, und es hinderte ihn ja nichts mehr, diesen Wunsch zu erfüllen. Aber eine tief erschütternde Entdeckung blieb ihm noch vorbehalten, von der er nicht die leiseste Ahnung gehabt hatte.

Eines Abends, als er von einem Besuche bei seiner Braut heimkehrte, fand er ein Billet vor, in welchem ein ihm bekannter Notar ihn bat, gelegentlich bei ihm vorzusprechen, da er ihm eine Mittheilung zu machen habe.

Lange zerbrach Paul sich den Kopf darüber, welcher Art diese Mittheilung sein könne; er hatte noch keine Antwort auf diese Frage gefunden, als er am nächsten Morgen in das Kabinet des Notars trat.

Der alte Herr bot ihm einen Stuhl an und nahm ihm gegenüber Platz.

„Sie sind verlobt mit Fräulein Hanke?“ fragte er.

Paul nickte bejahend.

„Und Sie kannten auch die verstorbene Haushälterin Ihres zukünftigen Schwiegervaters?“

„Schon seit Jahren.“

Der Notar nickte befriedigt, er schien diese Antworten erwartet zu haben.

„Die alte Frau deponirte vor vielen Jahren bei mir ein Testament,“ fuhr er fort; „nicht lange vor ihrem Tode nahm sie persönlich es wieder in Empfang.“

„Ein Testament der verstorbenen Mutter meiner Braut,“ entgegnete Paul, der noch immer nicht wußte, wo hinaus der alte Herr wollte, „es ist in meinen Händen.“

„Um so besser!“

„Sie kennen also den Inhalt desselben?“

„Die Haushälterin machte mich mit ihm bekannt. Als sie das Dokument wieder in Empfang nahm, übergab sie mir ein kleines Packetchen mit der Bitte, daß ich dasselbe aufbewahren und nur ihr selbst später wieder einhändigen möge. Für den Fall ihres Todes solle ich acht Tage nach ihrem Ableben warten; erschien bis dahin Niemand mit einer schriftlichen Vollmacht von ihr,

um das Packetchen in Empfang zu nehmen, so möge ich die Siegel erbrechen und von dem Inhalt nach Gutdünken Gebrauch machen.“

Paul fühlte, daß ihm das Blut in den Adern stockte. In diesem Packetchen mußte jenes Geheimniß enthalten sein, mit dessen Enthüllung Barbara so oft und so erfolgreich gedroht hatte, jenes Geheimniß, dessen Kenntniß vielleicht ihr das Leben gekostet hatte.

„Sie haben das gethan?“ fragte er erregt.

„Nein. Die alte Frau sagte mir, das Packetchen sei in ihrer eigenen Wohnung nicht sicher, aus anderen Aeußerungen mußte ich entnehmen, daß der Inhalt desselben für den Vater Ihrer Braut gefährlich ist. Und in die Geheimnisse mir fremder Personen dränge ich mich nicht gerne ein.“

Der Doktor athmete erleichtert auf.

„Was dieses Packetchen enthält, weiß ich nicht,“ erwiderte er, „aber ich vermuthe, daß der Inhalt desselben auf Geheimnisse Bezug nimmt, mit deren Enthüllung Barbara häufig drohte.“

„Und die Enthüllung dieser Geheimnisse würde Ihrem Schwiegervater Unannehmlichkeiten bereiten?“

„Thäte sie es nicht, so wäre mir die Drohung

unverständlich. Aber behaupten will ich es trotz alledem nicht, es giebt Personen genug, die sich mit Geheimnissen brüsten, ohne sie zu besitzen, die aus einer Mücke einen Elephanten machen."

„Ob diese Behauptung auch auf die Haushälterin anwendbar ist — "

„Das wissen wir wohl Beide nicht," fiel Paul ihm rasch in's Wort.

„Sie haben Recht, Herr Doktor, und ich wiederhole noch einmal, ich möchte mich in diese Geheimnisse nicht eindrängen, obgleich ich ein Recht dazu erhalten habe. Neugier ist meine schwache Seite nicht, und fände ich in diesem Packetchen eine Waffe, von der ich Gebrauch machen müßte, so wäre mir das nur unangenehm."

„Und was gedenken Sie nun zu thun?"

„Darüber bin ich mit mir noch im Unklaren. Soll ich das Depositum der Verstorbenen dem Gericht übergeben, oder soll ich es in Ihre Hände niederlegen?"

„Wenn Sie mir das Vertrauen schenken wollen, so verpflichten Sie mich zu großem Dank!"

Der Notar erhob sich und holte das Packetchen aus dem Depositenschrank, und nachdem er es eine geraume Weile betrachtet hatte, als ob er

sich von der Unverletztheit der Siegel überzeugen wolle, überreichte er es dem jungen Manne.

„Ich stelle Ihrem Ermessen anheim, was Sie damit thun wollen,“ sagte er; „sollten Sie aber in Zweifel darüber sein, dann kommen Sie zu mir, ich werde Ihnen meinen Rath nicht vorenthalten.“

Paul fand jetzt keine Ruhe mehr, er eilte nach Hause, und als er hier fast athemlos angelangt war, zögerte er, die Siegel zu erbrechen. Er erinnerte sich wieder der Drohungen Barbara's und des Eindrucks, den dieselben stets auf den Bankier gemacht hatten; er fürchtete sich jetzt vor diesem Geheimniß, dessen Kenntniß ihm keinesfalls die verlorene Achtung vor dem Vater seiner Braut zurückgab.

Es mußte sein! Vernichten durfte er das Packet nicht, der Wille Barbara's mußte erfüllt werden.

Er löste die Siegel, ein Fläschchen, mit einer trüben Flüssigkeit halb gefüllt, und einige Papiere fielen ihm in die Hände.

Kopfschüttelnd entfaltete er eines dieser Papiere, es war die Quittung eines Arztes über 500 Thaler, die er von Herrn Habakuk Hanke empfangen hatte. Das zweite Papier war ein

Brief desselben Arztes, in welchem Hanke um Ausstand wegen einer Schuldforderung gebeten wurde; in einem andern Briefe theilte dieser Arzt dem Bankier mit, er wolle sich unter den ihm angebotenen Bedingungen allen Wünschen fügen, aber er behalte sich vor, daß ihn keine Verantwortlichkeit treffe und die strengste Verschwiegenheit beobachtet werde.

Paul entfaltete jetzt das letzte Papier, es war ein ziemlich langes Schriftstück und trug am Schlusse die Unterschrift der alten Barbara.

„Mein Gewissen drängt mich, ein Geheimniß zu Papier zu bringen, welches ich bisher nicht auszusprechen wagte," las er, „ich muß es Demjenigen, in dessen Hände dies Papier einst kommen wird, überlassen, ob er das dunkle Verbrechen aufdecken und den Verbrecher dem strafenden Arme der Gerechtigkeit überliefern will.

„Kurz vordem Herr Habakuk Hanke sich mit Fräulein Anna Rebmann verlobte, wurde ich von ihm zur Führung seines Hauswesens engagirt. Die Verlobung geschah hinter dem Rücken des reichen Herrn Rebmann, der seine Zustimmung zu dieser Verlobung nicht geben wollte und auch später nicht gegeben hat. Was er gegen den Bräutigam hatte, konnte ich nicht vollständig er=

fahren, in der Hauptsache machte er ihm den Vorwurf, er sei nicht reich genug, und sein Charakter leiste ihm keine genügende Garantie für die Zukunft.

„Indeß, Fräulein Anna weigerte sich entschieden, die Verlobung wieder zu lösen, sie war das einzige Kind Rebmann's, und wenn auch mit innerem Widerstreben, sah der Vater doch endlich sich genöthigt, nachzugeben, um einen öffentlichen Eklat zu verhüten, dessen Ausbruch nahe bevorstand.

„Ich blieb bei dem jungen Ehepaare, Anna hatte mich liebgewonnen, und Herr Hanke fand keine Veranlassung, mich zu verabschieden.

„In den ersten Wochen wurde das Glück dieser Ehe nicht getrübt, später trat kalte Zurückhaltung und Gleichgültigkeit an die Stelle der Liebe, und die arme junge Frau hatte kaum noch eine frohe Stunde.

„Möglich, daß auch sie ahnte, was ihr Gatte verbrochen hatte, seit dem plötzlichen Tode ihres Vaters richtete sie nur selten noch ein freundliches Wort an ihn, und soviel sie konnte, wich sie der Begegnung mit ihm aus. So blieb's bis zu ihrem Tode, und meine Vermuthung findet eine Bestätigung darin, daß sie kurz vor ihrem Ende

mir ihr Testament anvertraute und ihr Kind meinem Schutz und meiner Fürsorge anempfahl.

„Aber davon wollte ich ja nicht reden! Nach der Hochzeit wurden die Beziehungen Hanke's zu seinem Schwiegervater nur noch schlechter, die beiden Männer stimmten in ihren Ansichten und Charakteren gar nicht überein, und so oft sie beisammen waren, kam es zu Reibereien, die mitunter in einen heftigen Wortstreit ausarteten.

„Die junge Frau mischte sich nicht hinein, sie wußte, daß es vergeblich gewesen wäre, hier Frieden stiften zu wollen.

„In der Hauptsache war Hanke darüber erbittert, daß Rebmann seiner Tochter kein baares Geld, sondern nur eine bescheidene Aussteuer mitgegeben hatte.

„Dazu kam, daß Hanke sich häufig in Geldverlegenheit befand und alle Bitten um ein Darlehen von dem Schwiegervater entschieden abgelehnt wurden.

„Die Erbitterung wuchs und schließlich erklärte Herr Rebmann seinem Schwiegersohne mit dürren Worten, er werde seine Tochter und deren Kinder zu Universalerben seiner ganzen Hinterlassenschaft einsetzen, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß das ganze Vermögen von einem

ihm befreundeten Notar bis zur Großjährigkeit der Kinder verwaltet werde.

„Diese Erklärung gab er an einem Sonntag Nachmittage, ich erinnere mich des Auftritts noch sehr genau.

„Ich weiß nicht mehr, wie es kam, daß ich mich im Nebenzimmer befand, genug, ich war dort und vernahm jedes Wort, Herr Rebmann gab jene Erklärung mit lauter Stimme.

„Hanke fragte darauf in höhnischem Tone, ob das Testament schon fertig sei; er erhielt zur Antwort, es solle am nächsten Tage gemacht werden.

„Damit trennten die beiden Herren sich; gleich darauf beauftragte Herr Hanke mich, seinem Schwiegervater einen Brief zu bringen und auf Antwort zu warten.

„Rebmann war schon wieder ruhig geworden, er las den Brief und sagte, er wolle meinen Herrn erwarten.

„Am Abend ging Hanke aus und seine Frau sagte mir, er werde wahrscheinlich in den nächsten Tagen eine große Reise antreten, wohin, wisse sie selbst nicht, ihr scheine es, als ob er eine Begegnung mit ihrem Vater für längere Zeit vermeiden wolle.

„Hanke kehrte spät heim, seine Frau ging zu

Bett, er dagegen begab sich in sein Bureau unter dem Vorwande, daß er noch arbeiten wolle.

„Ich muß nun Folgendes vorausschicken: In unserer Nähe wohnte ein Arzt, Doktor Brummer, der eine Heerde Kinder, aber wenig Patienten hatte. Er war selten nüchtern, und in der Nachbarschaft behauptete man, seine Kinder litten oft Mangel am Unentbehrlichsten.

„Doktor Brummer kam oft in unser Haus, aber nicht in die Familienwohnung, sondern in's Bureau, und ich erfuhr später, daß er unserem Herrn eine namhafte Summe schuldete.

„In der letzten Zeit war er selten gekommen, mir fiel das erst später auf, als ich Veranlassung fand, darüber nachzudenken.

„In jener Nacht also wurde plötzlich ungestüm an unserer Glocke gezogen, Herr Hanke stürzte aus dem Bureau heraus und öffnete die Thüre. Man brachte ihm die Nachricht, sein Schwiegervater sei plötzlich erkrankt, Hanke eilte darauf hin zum Doktor Brummer und in Begleitung dieses Arztes zu Rebmann.

„Und als er am Morgen zurückkehrte, war sein Schwiegervater bereits todt, man sagte, er habe einen heftigen Choleraanfall gehabt, und da

zu jener Zeit die Cholera in der Stadt grassirte, so zweifelte Niemand daran.

„Doktor Brummer war allein als Arzt hinzugezogen worden, eine amtliche Leichenschau fand nicht statt — wozu auch? Aus welchen Gründen hätte man die Richtigkeit des Todtenscheines, den Brummer ausgestellt hatte, auch bezweifeln sollen?

„‚Plötzlich in der vergangenen Nacht an der Cholera gestorben.‘

„Das konnte man jeden Morgen hören, man hatte sich an diese plötzlichen Todesfälle gewöhnt und dachte nur mit Angst und Schrecken daran, daß man in der nächsten Nacht dasselbe Schicksal haben könne.

„Rebmann wurde beerdigt, und da er kein Testament hinterlassen hatte, so fiel sein ganzer Nachlaß dem Schwiegersohne zu, der dadurch über Nacht ein reicher Mann wurde.

„Ich wiederhole meine Vermuthung, daß Anna die Wahrheit ahnte, aber sie wagte nicht, sie auszusprechen. Auf der einen Seite fehlten ihr die Beweise, und auf der andern Seite war Hanke ihr Gatte, der Vater ihres Kindes, wurde sein Name gebrandmarkt, so war auch der Name ihres Kindes für alle Zeiten geschändet.

„Und was mich betrifft, so hatte ich anfangs gar keine Ahnung von dem Verbrechen, ich glaubte ebenfalls, Rebmann sei an der Cholera gestorben.

„Doktor Brummer kam gar nicht mehr in unser Haus, ich fand darin nichts Auffallendes, auch darin nicht, daß er jetzt gar nicht mehr nüchtern wurde; der Mann war so tief gesunken, daß man gar kein Interesse mehr an ihm nahm.

„Aber nichts ist so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonne!

„Neben dem Arbeitskabinet Hanke's liegt das Empfangszimmer, welches wenig benutzt wurde.

„Die Personen, welche den Bankier besuchten, gingen direkt in's Kabinet. Gleichwohl mußte das Empfangszimmer in Ordnung gehalten werden, und ich hatte dazu einen bestimmten Nachmittag in jeder Woche festgesetzt.

„Nun traf es sich einmal, daß ich wegen anderer Beschäftigung erst gegen Abend mit der Verrichtung dieser Arbeit beginnen konnte, und als ich zu diesem Zwecke in das bereits halbdunkle Zimmer trat, hörte ich eine laute heisere Stimme, an der ich sofort den Doktor Brummer erkannte.

„Es war nun niemals meine Passion, zu lauschen und zu spioniren, aber in diesem Augen-

blicke konnte ich nicht anders, denn die Worte, die ich vernahm, weckten meine Neugierde.

„Brummer verlangte 100 Thaler, und zwar in einem Tone, als ob er das größte Recht habe, sie zu fordern; das eben machte mich stutzig.

„Hanke weigerte sich, ihm das Geld zu geben, und der betrunkene Doktor, jede Vorsicht vergessend, drohte ihm jetzt damit, er wolle beantragen, daß die Leiche Rebmann's ausgegraben und chemisch untersucht werde.

„Hanke wollte lachen, aber dieses Lachen klang so teuflisch, daß es mein Entsetzen vermehrte.

„Der Doktor solle doch bedenken, daß er mitgeholfen habe, sagte er, er werde doch nicht sich selbst an den Galgen liefern wollen?

„Brummer lehnte die Mitschuld ab.

„Er habe ihm allerdings den Gefallen gethan, erwiderte er, aber beweisen könne man ihm absolut nichts. Wenn er behaupte, er habe damals sich durch das Grassiren der Cholera irre führen lassen, so müsse ihm das Jeder glauben. Das Gift werde man jedenfalls noch in den Ueberresten der Leiche finden, man wisse, daß er mit seinem Schwiegervater in stetem Hader gelebt habe, der Verdacht ergebe sich von selbst.

„Hanke lachte abermals und ich hörte deutlich, daß er eine Schublade auszog.

„,Glauben Sie nicht, daß ich so dumm sei, mich einem Andern in die Hände zu geben,' sagte er, ,ich behalte immer eine Waffe für mich, von der ich im Nothfalle Gebrauch machen kann. Würde ich gefragt werden, wer mir das Gift verschafft habe, so müßte ich, wollte ich bei der Wahrheit bleiben, Ihren Namen nennen; hier liegt das Fläschchen, es enthält noch die Hälfte jenes aus verschiedenen Arzneimitteln zusammengebrauten Medikaments. Und hier liegen Ihre Briefe und Ihr Schuldschein, hier Ihre Quittung über das Ihnen gezahlte Honorar — verlangen Sie noch mehr Beweise?'

„Im Anfang schien der Doktor betroffen zu sein, dann aber rieth er dem Bankier, diese Beweise zu vernichten, die ihm selbst gefährlich werden könnten.

„Hanke wollte davon nichts wissen, er fürchtete diese Gefahr nicht, über die Geschichte sei längst Gras gewachsen, und an den alten Knauser denke Niemand mehr.

„Der Doktor schilderte nun seine Lage, er war kleinlaut geworden, er forderte nicht mehr, er bettelte, und Hanke gab ihm schließlich auch

ein Almosen mit dem Bemerken, es sei das Letzte, was er von ihm erhalte.

„Ich schlich mich hinaus, eine namenlose Angst erfaßte mich bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß Hanke mich hier ertappen könne, überdies hatte ich nun auch genug gehört, mehr konnte ich ja doch nicht erfahren.

„Ich war einer Ohnmacht nahe, als ich das Zimmer verließ, meine ganze Willenskraft mußte ich aufbieten, um der armen Frau, die schon seit einiger Zeit kränkelte, nicht Anlaß zu Vermuthungen und mir peinlichen Fragen zu geben.

„Ich schwieg, nicht um Hanke zu schonen, sondern der kranken Frau und des Kindes wegen.

„Aber die Beweise für das Verbrechen mußte ich haben, und mein ganzes Sinnen und Trachten war dahin gerichtet, sie mir zu verschaffen.

„Und ich fand die Gelegenheit kurz nach dem Tode der Frau.

„Hanke war eines Tages ausgegangen und hatte vergessen, seinen Schreibtisch zu schließen; ich entdeckte es und suchte so lange, bis ich die Beweise gefunden hatte, die ich seitdem wie meinen Augapfel hütete.

„Ob Hanke sie jemals vermißt hat, weiß ich nicht, ich glaube es kaum; seit dem Tode Brum-

mer's kannte ja nach seinem Dafürhalten nur er allein noch das furchtbare Geheimniß.

„Ich habe es dann später als eine Waffe benützt, um Hedwig vor einem Unglück zu bewahren, in welches ihr Vater ohne Erbarmen sie stoßen wollte.

„Und nun übergebe ich dies Alles einem Manne, dem ich volles Vertrauen schenke, und von dem ich erwarte, daß er, wenn ich vor meinem Tode nicht anders über diese Beweise verfüge, den Verbrecher dem Arme der Gerechtigkeit überliefern wird.

„Wenn aber Hanke Reue zeigt und die Pflichten, die jedem Vater auferlegt sind, getreu erfüllt, wenn er den ernsten Vorsatz zeigt, sein Kind glücklich zu machen, dann wünsche ich, daß dieses Geheimniß unentschleiert bleiben, und jenes Grab nicht wieder geöffnet werden möge.

„Nicht seinetwegen wünsche ich das, ihn überantwortete ich dem höchsten Richter und dem eigenen Gewissen, welches unzweifelhaft noch einmal erwachen wird.

„Ich hege diesen Wunsch nur deshalb, um den Familiennamen Hedwig's vor einem Schandflecken zu bewahren."

Paul ließ das Dokument sinken, sein Gesicht

war todesbleich, Entsetzen spiegelte sich in seinen Zügen.

Die Wahrheit dieser Mittheilungen konnte er nicht bezweifeln, welchen Grund hätte Barbara haben sollen, eine so furchtbare Lüge zu ersinnen?

Daß es keine Lüge war, dafür mußte ihr Charakter ihm bürgen, und hätte Hanke sich nicht schuldig gefühlt, so würde er ihren Drohungen energisch entgegen getreten sein.

Ja, es war Wahrheit, die volle, lautere Wahrheit!

Er sprang von seinem Sitz auf, er hätte laut aufschreien mögen vor innerem Weh.

Er hätte dem Vater seiner Braut Alles vergeben, aber diesen Mord konnte er ihm nicht verzeihen, ein so furchtbares Verbrechen mußte gesühnt werden.

Gesühnt! Der junge Mann hielt bei diesem Gedanken inne in seiner Wanderung und blickte vor sich hin.

Und Hedwig? Sollte er ihr Seelenleben vergiften, ihr den Glauben an die Menschheit rauben?

Er durfte es nicht. Mochte auch die Liebe zum Vater in ihrem Herzen erstorben sein, verachten sollte sie ihn nicht.

Allmälig wurde es ruhiger in dem Innern des jungen Mannes, er konnte jetzt nachdenken über das, was jetzt geschehen mußte, und er hatte noch keinen festen Entschluß gefaßt, als er sich auf dem Wege zum Hause des Bankiers befand.

Was er dort wollte, genau wußte er es selbst noch nicht, Hanke sollte wissen, daß er das Geheimniß kannte, das Uebrige, so meinte Paul, würde sich dann wohl finden.

Es war ihm unangenehm, daß auf diesem Wege Georg ihm begegnete, er fühlte sich nicht in der Stimmung, mit dem Freunde zu reden, aber er konnte ihm nicht mehr ausweichen, es würde aufgefallen sein.

Georg befand sich ebenfalls in düsterer, nachdenklicher Stimmung, so entging ihm die fieberhafte, nur mühsam verhaltene Erregung des Doktors, trotzdem hätte er fühlen müssen, wie die Hand desselben in der seinigen zitterte.

„Ich komme aus dem Verhöre," sagte er, „warst Du nicht vorgeladen?"

Paul erschrak, er zog die Uhr aus der Tasche und warf hastig einen Blick auf das Zifferblatt.

„Ich würde es vergessen haben, hättest Du mich nicht daran erinnert," erwiderte er, „aber

ich komme noch zur rechten Zeit. Hat der Bursche sein Verbrechen eingestanden?"

„Bewahre, er leugnet sogar den beabsichtigten Diebstahl, er behauptet, Herr von Haldern habe ihn nur aus niedriger Rachsucht dieses Diebstahls beschuldigt."

„Mit dieser Ausrede wird er schwerlich durchkommen," sagte Paul, nur um etwas zu sagen, seine Gedanken beschäftigten sich mit anderen Dingen.

„Der Untersuchungsrichter hat dann auch das Geheimniß berührt, welches Bertram unter gewissen Bedingungen zu enthüllen sich erbot, aber der Gefangene wollte von einem solchen Anerbieten gar nichts wissen."

„Vielleicht war's auch nur eine Prahlerei!"

„Das glaube ich nicht, im Gegentheil, ich erblicke hier einen gewissen Zusammenhang, über den ich mir freilich noch nicht ganz klar werden kann. Bertram ist, wie sich jetzt herausgestellt hat, der Sohn desselben Fahrenschmidt, der sich als Universalerbe unserer früheren Haushälterin ausgiebt. Wenn nun Deine Vermuthung richtig ist, daß Fahrenschmidt das Testament gefälscht habe, dann liegt es auch in der Möglichkeit, daß der Sohn dieses Mannes seine Hand dabei im Spiele gehabt hat."

Der Doktor nickte gedankenvoll, so großes Interesse er sonst auch an dieser Angelegenheit nahm, heute schenkte er ihr keine Aufmerksamkeit.

„Im Uebrigen mehren die Indicien sich," fuhr Georg fort, die Einsilbigkeit des Freundes nicht beachtend, „Hugo erklärte mir, er habe nie Brillantknöpfe besessen, und trotzdem hat er sie von dem Juwelier zurückgefordert."

„Das ist allerdings ein Widerspruch."

„Durch den die Aussage des Juweliers bestätigt wird. Stern war bei mir, er wollte die Knöpfe zurück haben, aber ich gab sie ihm nicht."

„Fandest Du einen Vorwand, der diese Weigerung begründet?"

„Gewiß, ich erwiderte ihm, ich sei im Begriffe, die Knöpfe sammt dem gefundenen Stein dem Staatsanwalt zu übergeben; er konnte dagegen nichts einwenden."

„Die Sache würde am rascheten und einfachsten erledigt, wenn Bertram bekennen wollte, was er weiß," sagte Paul zerstreut „man muß den Untersuchungsrichter darauf aufmerksam machen."

„Das habe ich gethan, aber der Bursche ist ein verstockter Verbrecher, ich fürchte, er wird — was hast Du, Paul?"

Der Doktor fuhr bei dieser direkten Frage aus seinem Sinnen auf.

„Ich?" erwiderte er verwirrt. „Nichts, nichts, ich denke eben über eine Diagnose nach."

„Ein schwieriger Fall?"

„Sehr bedenklich," nickte Paul.

„Na, ich will Dich nicht länger aufhalten, Du mußt ja in's Verhör."

„Richtig, ich dachte schon wieder nicht mehr daran," sagte der Doktor, dem Freunde die Hand reichend, „also auf Wiedersehen!"

„Heute noch?"

„Vielleicht."

Kopfschüttelnd blickte Georg ihm eine Weile nach, dann setzte er seinen Weg fort.

Aber lange beschäftigte er sich nicht mit Vermuthungen über die Ursachen, die den Freund so auffallend verstimmt haben konnten, nahmen doch die eigenen Angelegenheiten sein ganzes Denken ausschließlich in Anspruch.

Er hätte viel darum gegeben, Klarheit und Gewißheit zu erhalten, und er zürnte dem Hauptmann, weil derselbe auf die Bedingungen Bertram's nicht eingegangen war. Er selbst würde mit Freuden die geforderte Summe gezahlt haben,

wenn er dadurch die Lösung des noch immer dunklen Räthsels erhalten hätte.

Hatte sein Stiefbruder wirklich jenes grauenhafte Verbrechen begangen?

Er konnte und wollte es noch immer nicht glauben, und doch drängte dieser Glaube sich ihm mit unwiderstehlicher Gewalt auf.

Und dann stieg das Bild Theodore's vor seinem geistigen Blick auf.

In diesem Augenblick, in welchem die Hoffnung, sie einst zu besitzen, festen Boden gewann, fühlte er, wie heiß und innig er das schöne Mädchen liebte.

Und dann gedachte er der Worte des Hauptmanns, dessen scharf beobachtender Blick diese Liebe bereits entdeckt hatte, und er konnte nicht zweifeln, daß mit der Enthüllung des dunklen Geheimnisses der Weg zu dem herrlichen, im Stillen so heiß ersehnten Ziele geebnet war.

Mußte nicht auch Theodore in seinen Augen diese Liebe gelesen haben? Er grübelte nicht lange darüber nach, ob sie seine Gefühle theile und erwidere, er wußte, daß ihre Seele ihm entgegenjauchzte, wenn er das entscheidende Wort von ihr forderte.

Er dachte noch darüber nach, als er in seinem

Bureau vor dem Arbeitstisch saß; mechanisch ruhte sein Blick auf den sauber gezeichneten Plänen, die vor ihm lagen, aber seine Gedanken schweiften in die weite, weite Ferne, sie beschäftigten sich mit der Zukunft, die von goldenem Sonnenlicht umflossen, näher und näher rückte.

Aus diesem Sinnen und Träumen wurde er geweckt durch den Eintritt des Bankiers Hanke.

Die Störung war ihm unangenehm, aber abweisen konnte er den Besuch nicht, der hagere Herr hatte bereits seinen Hut hingelegt und ohne eine Einladung abzuwarten, auf einem Stuhle Platz genommen.

„Sie waren, wenn ich nicht irre, vorhin auch im Verhöre," begann er die Unterredung, „ich sah Sie, als Sie aus dem Gerichtsgebäude kamen, was haben Sie denn mit der Sache zu thun?"

„Mein Zeugniß betraf einen an mich adressirten, gefälschten Brief, den der Gefangene im Hause seines Herrn gefunden haben will," erwiderte Georg gemessen.

„Also zum Diebstahl und Mordversuch auch Fälschung?" fragte der Bankier erstaunt, der bereits vergessen hatte, welche Aufklärung ihm früher durch Fahrenschmidt über den Zweck des Briefes

geworden war. „Der Bursche scheint in der That ein gefährliches Subjekt zu sein.“

„Er war ja auch in Ihren Diensten!“

„Ach was,“ erwiderte Hanke ärgerlich, „ich habe mich da zu einer Dummheit verleiten lassen, aber es soll mir eine Lehre für die Zukunft sein.“

Georg blickte befremdet auf, diese Bemerkung mußte ihn überraschen.

„Herr Vorster wollte dem Menschen eine gesicherte Existenz schaffen, der junge Fahrenschmidt war ja in seinen Diensten gewesen und hatte sich die volle Zufriedenheit seines Herrn erworben. Aber es fehlte an Zeugnissen, wenigstens an Zeugnissen von solchen Personen, die in den Augen des Herrn von Haldern als Autorität gelten konnten. Herr Vorster bat mich, seinem Diener ein solches Zeugniß auszustellen, und da er die Garantie dafür übernahm, so ließ ich mich dazu bereit finden, gab auch später dem Herrn Hauptmann mündlich eine gute Auskunft. Ja, wenn ich hätte ahnen können, welche Dummheit ich beging!“

Das war abermals ein Lichtstrahl, in den Adern Georg's wallte das Blut rascher.

„Aber weshalb entließ mein Stiefbruder diesen

Diener, wenn er so sehr mit ihm zufrieden war?" fragte er mit erzwungener Gleichgiltigkeit.

„Das weiß ich nicht, ich glaube, er bedurfte seiner Dienste nicht mehr, vielleicht war es auch nur Wohlwollen für den Burschen selbst, was ihn dazu bewog."

„Und der gefährliche Charakter dieses Subjekts sollte ihm nicht bekannt gewesen sein?"

„Keinesfalls."

Georg zuckte die Achseln, er fühlte sich nicht geneigt, mit diesem Manne weiter darüber zu verhandeln.

„Sie kommen dadurch allerdings in eine unangenehme Lage," sagte er, „Herr von Haldern wird Ihnen keinen Dank dafür wissen, daß Sie ihm den Schuft empfohlen haben, denn auf Ihr Zeugniß hin engagirte er ihn."

„Ja, ja, wenn man Alles voraus wüßte!" erwiderte Herr Habakuk Hanke, bedenklich das kahle Haupt wiegend. „Natürlich habe ich im Verhör die Wahrheit gesagt, es war eine Gefälligkeitssache, weiter nichts! Aber ich komme wegen einer andern Angelegenheit zu Ihnen. Sie wollen Ihr Haus verkaufen, nicht wahr?"

„Haben Sie Lust, es zu kaufen?"

„Je nachdem, es kommt auf den Preis an."

„Für Sie selbst oder für einen Andern?“

„Das thut weiter zur Sache nichts,“ sagte der Bankier ungeduldig, „vielleicht schenke ich es meiner Tochter, ich weiß das selbst noch nicht. Wenn ich nicht irre, enthält das Testament Ihres seligen Herrn Vaters die Bestimmung, daß das Haus verkauft werden soll, wenn nicht einer der Erben dasselbe für sich übernehmen will.“

„Woher wissen Sie das?“

„Herr Vorster war ja eine kurze Zeit mit meiner Tochter verlobt.“

„Und er wünscht natürlich, daß das Haus verkauft werde,“ sagte Georg mit einem scharfen forschenden Blick auf den hagern Mann.

„Muß er es nicht wünschen? Er will nach Italien und vorher seine Angelegenheiten hier geordnet wissen.“

„Also hat er Sie beauftragt, das Haus zu kaufen?“

„Das nicht, er hat mich nur darauf aufmerksam gemacht.“

„Ich verstehe das nicht,“ erwiderte Georg. „Sie haben die Verlobung Ihrer Fräulein Tochter mit ihm gelöst, und man müßte daraus wohl schließen dürfen, daß Sie sich mit ihm überworfen

hätten, nichtsdestoweniger vertreten Sie sein Interesse."

„Wenn ich etwas dabei verdienen kann, weshalb sollte ich es nicht thun?" sagte der Bankier sarkastisch. „Ich bin Geschäftsmann und wahre meinen Vortheil, wo ich kann."

„Das ist allerdings sehr lobenswerth —"

„Und ich denke auch begreiflich! Also, wie viel fordern Sie für das Haus?"

„Einstweilen verkaufe ich es noch nicht."

„Aber Herr Vorster sagte mir, Sie suchten einen Käufer."

„Kurz nach dem Tode meines Vaters würde ich es allerdings verkauft haben, aber jetzt will ich noch warten."

„Was veranlaßt Sie dazu?"

„Die Gründe können Ihnen gleichgiltig sein," entgegnete der junge Mann, „Ihnen muß es genügen, wenn ich erkläre, daß ich das Haus nicht verkaufen will. Herr Vorster würde Ihnen auch wohl die Forderung meines Vaters an Wesenfeld übertragen haben, wenn ich darauf verzichtet hätte?" fügte er, rasch aufblickend, hinzu.

Dem Bankier schoß das Blut in die Wangen, er verstand die tiefere Bedeutung dieser Frage sofort.

„Darauf kann ich Ihnen keine Antwort geben,“ sagte er, sich erhebend, in barschem Tone. „Jeder muß wissen, was er zu thun hat, und ein Geschäftsmann darf sich nicht durch Rücksichten auf Andere die Hände binden lassen.“

„Das verlangt Niemand von Ihnen,“ spottete Georg, „aber ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen zu erklären, daß diese in der Luft schwebende Forderung mein Eigenthum ist und bleiben wird, und daß außer mir Niemand das Recht hat, sie geltend zu machen.“

Herr Habakuk wollte eine trotzige Erwiderung darauf geben, aber er besann sich eines Bessern und begnügte sich damit, einige Worte vor sich hin zu brummen, die Georg nicht verstand, dann entfernte er sich.

Georg wollte die unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen, aber er kam nicht dazu, der Bankier hatte ihn noch nicht lange verlassen, als Hugo eintrat.

Auf der Stirne des Eintretenden lagen drohende Falten, der finstere trotzige Ausdruck seines Gesichts ließ Georg erkennen, daß er sich auf einen harten Kampf gefaßt machen mußte.

„Hanke begegnete mir soeben,“ begann Hugo, und der Ton seiner Stimme klang herausfordernd,

„er sagte mir, Du wollest das Haus nicht verkaufen.“

„Wenigstens einstweilen noch nicht,“ erwiderte Georg, der instinktiv fühlte, daß er seine Ruhe bewahren mußte.

„Und weshalb nicht?“

„Weil ich mich nicht dazu entschließen kann!“

„Das ist kein Grund!“ fuhr Hugo auf.

„Mir aber genügt dieser Grund.“

„Dann muß ich Dich ersuchen, mir meinen Antheil auszuzahlen.“

„Besäße ich die Mittel, so würde ich es thun —“

„Dein Bankier hat ein größeres Kapital von Dir —“

„Erlaube, darüber habe ich bereits anderweitig verfügt.“

„So sag's mit dürren Worten, Du willst den Bestimmungen des Testaments nicht nachkommen!“ rief Hugo in leidenschaftlicher Aufwallung, und aus seinen Augen zuckte ein Blitz des glühendsten Hasses. „Weshalb noch lange hinter dem Berge halten? Ich werde mich in diesem Falle genöthigt sehen, einen Prozeß gegen Dich anzustrengen.“

„Verweigere ich denn die Erfüllung jener Bestimmungen?“ erwiderte Georg. „Das Testament

verpflichtet mich durchaus nicht, Dir die ganze Summe sofort zu zahlen, es stellt sogar die Raten fest, in denen die Zahlung geleistet werden soll."

„Dann bin ich jedenfalls berechtigt, die erste Rate zu fordern."

„Sobald ich das Geld habe."

„Sind die Mittel nicht vorhanden, so mußt Du mir das Haus abtreten, dann werde ich es verkaufen und Dir Deinen Antheil aushändigen."

Georg zuckte mit scheinbarem Gleichmuth die Achseln.

„Darüber müßte das Gericht entscheiden," antwortete er, „und wenn Du glaubst, deshalb einen Prozeß —"

„Zwingst Du mich nicht dazu?"

„Nein. Nachdem Du von dem baaren Gelde den Löwenantheil erhalten hast, kannst Du hiermit noch eine Weile warten!"

„Aber wenn ich nicht will?"

„Dann mußt Du auf dem gesetzlichen Wege Deine Ansprüche geltend machen."

Der glühende Blick Hugo's ruhte durchdringend auf dem Bruder, ein unsäglicher Haß loderte in ihm.

„Du nimmst überhaupt in der letzten Zeit eine sehr feindselige, und mir ganz unbegreifliche

Stellung gegen mich an," sagte er mit bebender Stimme, „was bedeutet das? Du findest einen Brillant und läufst damit von Pontius zu Pilatus, bis Du glücklich herausgebracht hast, daß dieser Brillant von einem Manschettenknopf verloren gegangen ist, der mir gehört."

„Du hast ja erklärt, solche Knöpfe nie besessen zu haben."

„Ich dachte gar nicht mehr daran. Getragen habe ich sie fast gar nicht, ich kaufte sie seiner Zeit, um sie zu verschenken, dann besann ich mich eines Andern und behielt sie. Die Knöpfe gefielen mir nicht, ich trug sie nur eine kurze Zeit, dann fand sich eine Gelegenheit, sie wieder zu verkaufen."

„Der Juwelier Stern hat mir das Alles bereits mitgetheilt," unterbrach Georg ihn, die Brauen zusammenziehend; „Du willst sie einem Schwindler geliehen haben, der sie Dir nachher in defektem Zustande zurückgab."

„Zweifelst Du daran?" fragte Hugo, trotzig auffahreud.

„Es wäre zu wünschen, daß Du genau anzugeben wüßtest, wo jener Schwindler gefunden werden kann."

„Diese Nothwendigkeit kann ich noch immer nicht einsehen.“

„Du findest also gar nichts Auffallendes darin, daß der verlorene Brillant im Sekretär meines Vaters gefunden wurde?“

„Ist es derselbe Stein?“

„Stern beschwört es.“

„Stern ist ein altes Kameel! Glaubst Du denn, es existire in der ganzen Welt nur ein einziges Paar solcher Knöpfe? Lächerlich! Sie werden in den Fabriken dutzendweise angefertigt, wie das mit allen Schmucksachen geschieht, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen. Und da soll ich der Einzige sein, der solche Knöpfe gekauft hat? Wie gesagt, getragen habe ich sie fast gar nicht —“

„Eben deshalb müßte jener Mann aufgefunden werden!“

„Und nun weiter. Ich fordere von Stern die Knöpfe zurück, er entgegnet, er habe sie Dir geliehen und Du wolltest sie nun nicht mehr zurückgeben.“

„Ihr Besitz ist mir und auch anderen Personen zu wichtig, als daß ich sie jetzt wieder aushändigen dürfte.“

„Sie sind mein Eigenthum!“

„Das hast Du früher geleugnet.“

„Und daraus scheinst Du einen Schluß ziehen zu wollen, der —“

„Ich bin noch weit entfernt, einen Schluß ziehen zu wollen,“ unterbrach Georg den fieberhaft aufgeregten Bruder in festem, entschiedenem Tone. „Ich konstatire nur die Thatsache, daß der Stein, der auf dem Knopfe fehlt, im Sekretär meines Vaters gefunden worden ist, alles Weitere muß ich der späteren Untersuchung überlassen.“

„Und gehen wir der Sache auf den Grund, so ist die einzige Triebfeder nur das Bestreben, einen verurtheilten Verbrecher zu befreien, damit Du der Tochter dieses rehabilitirten Zuchthäuslers Deine Liebe erklären kannst,“ sagte Hugo mit schneidendem Hohne. „Um dieses verlockende Ziel zu erreichen, soll der Bruder geopfert werden, ist es nicht so?“

Hell loderte im Innern Georg's der Zorn über diesen Hohn auf, aber er bezwang sich.

„Das sind Voraussetzungen, die nur der glühendste Haß ersinnen kann,“ erwiderte er. „Hast Du die Knöpfe niemals getragen, wie kann dann ein Verdacht auf Dich fallen? Und muß es auf der andern Seite nicht befremden, daß Du leugnetest, diese Knöpfe jemals besessen zu haben?“

„Nein, denn als Du jene Frage an mich richtetest, hatte ich keine Ahnung von dem Zweck derselben und der Tragweite meiner Antwort," sagte Hugo, nun auch seine Erregung bezwingend. „Du hättest mir reinen Wein einschenken sollen, dann wäre sofort Klarheit in die Sache gekommen. Als ich Dir antwortete, ich habe solche Knöpfe nie besessen, wußtest Du schon, daß sie mein Eigenthum waren, Du warst bereits bei dem Juwelier gewesen und hattest möglicherweise die Knöpfe in der Tasche. Also was war Deine Frage? Nichts weiter, als eine Falle, in die ich gelockt werden sollte! Und nachdem Dir das gelungen ist, wird sofort weiter kombinirt und meine Worte gelten nichts mehr."

Georg hatte sich erhoben, hoch aufgerichtet stand er vor dem Bruder, und eine eiserne Entschlossenheit sprach aus seinen Zügen.

„Ich habe dem, was ich Dir sagte, nichts mehr hinzuzufügen," erwiderte er, „und wenn Du abreisen willst, so werde ich der Ausführung Deines Vorhabens nichts in den Weg legen."

Ein höhnisches Lächeln umzuckte die Lippen Hugo's.

„Dann hättest Du die zehntausend Thaler, die Du mir noch schuldest, für Dich gerettet,"

spottete er, „das ist ja doch wohl der alleinige Zweck. Aber erreichen wirst Du ihn nicht, das verspreche ich Dir, diesen Triumph sollst Du nicht erleben.“

„Und glaubst Du, daß es ein Triumph für mich wäre —“

„Das glaube ich nicht nur, ich weiß es! Vergiften würdest Du mich, wenn Du es ohne Gefahr für Deine eigene Person könntest, ich kenne Dich und Deinen boshaften Charakter.“

Damit stürmte Hugo, knirschend vor Wuth, hinaus und Georg sank auf einen Stuhl nieder und bedeckte das Antlitz mit den Händen, er hatte in diesem Augenblick die Ueberzeugung von der Schuld seines Bruders erhalten.

3.

Herr Habakuk Hanke war im Grunde erfreut darüber, daß Georg das Haus nicht verkaufen wollte, er hatte nun das Seinige gethan, Hugo zufrieden zu stellen, und es war nicht seine Schuld, daß seine Bemühungen kein besseres Resultat erzielten. Und ließ der Verschwender sich einfallen, ein weiteres Verlangen an ihn zu stellen, so wollte er ihm mit dürren Worten die Thüre zeigen, er hatte durch die Empfehlung Bertram's Aerger und Unannehmlichkeiten genug, und Niemand gab ihm dafür eine Entschädigung.

„Dem Himmel sei Dank, daß das alte Weib um die Ecke ist,“ sagte er leise, als er, von seinem Besuch bei Georg heimkehrend, in sein Kabinet eintrat, aber in demselben Augenblick prallte er bestürzt zurück, denn vor ihm stand der Doktor Warner, und das Gesicht des jungen Mannes zeigte einen so harten, strengen Aus-

druck, daß der Bankier sich ernstlich beunruhigt fühlte — weshalb, wußte er im ersten Augenblick freilich selbst nicht.

„Den Henker auch, Sie haben mich erschreckt!" sagte er ärgerlich. „Führt Sie denn etwas so Wichtiges hierher, daß Sie auf meine Heimkehr warten mußten?"

„Wer ein reines Gewissen hat, braucht vor Niemanden zu erschrecken," erwiderte Paul mit Eiseskälte.

„Sie sagen das in einem sehr sonderbaren Tone," versetzte Hanke, indeß sein stechender Blick forschend das bleiche Antlitz des Doktors streifte. „Bringen Sie mir eine unangenehme Botschaft?"

„Leider, und zwar unangenehm für uns Beide!"

„Na, dann heraus damit, die langen Einleitungen liebe ich nicht!"

Mit diesen Worten hatte Hanke dem jungen Manne einen Sessel hingeschoben, aber Paul beachtete die Einladung nicht, er stützte sich auf die Lehne des Sessels und blickte den Bankier ernst und fest an.

„Ich muß noch einmal die Rede auf die alte Barbara bringen," sagte er in einem so entschiedenen Tone, daß der hagere Herr keinen

Einwurf zu erheben wagte. „Sie hat Ihnen oft mit der Enthüllung eines Geheimnisses gedroht, und wir glaubten Beide, sie habe dieses Geheimniß mit in's Grab genommen.“

„Verschonen Sie mich doch endlich mit dieser Kinderei!“ rief Hanke ärgerlich. „Wollen Sie denn unter jeder Bedingung den Bruch mit mir? Sagen Sie es geradezu, dann ist die Sache abgemacht, diese ewigen Nergeleien habe ich satt.“

Paul zog die von der alten Barbara hinterlassenen Beweisstücke aus der Tasche und hielt sie dem Bankier vor die Augen.

„Kennen Sie dies?“ fragte er scharf.

Das Gesicht des hagern Mannes wurde fahl, ein nur halb unterdrückter, heiserer Schrei entrang sich seinen Lippen, während er mit Fieberhast eine Schublade seines Schreibtisches herauszog, auf eine verborgene Feder drückte und in die durch den Druck entstandene Oeffnung hineinblickte.

„Man hat mich bestohlen!“ sagte er wüthend.

„Das gebe ich zu,“ erwiderte Paul, „und ich glaube, Sie werden bereits errathen haben, wer diesen Diebstahl begangen hat.“

„Barbara!“

„Und nun werden Sie wohl nicht mehr sagen,

die Drohung der alten Frau sei eine Kinderei gewesen!"

„Doch, ich behaupte das auch jetzt noch!

„Hier sind die Briefe und Schuldscheine des Doktors Brummer."

„Pah, der Mensch war niemals nüchtern, also unzurechnungsfähig," sagte Hanke, während seine unstäten Blicke wie Hilfe suchend durch das Zimmer schweiften. „Er schuldete mir Geld, ich habe niemals einen Pfennig von meiner Forderung erhalten."

„Im Gegentheil, Sie haben ihm noch Geld dazu gegeben!"

„Unsinn —"

„Bitte, wollen Sie mich ruhig anhören, dann werde ich Ihnen das Schriftstück vorlesen, welches Barbara hinterlassen hat."

„Ach was, das Papier ist geduldig," erwiderte der Bankier, einen verächtlichen Ton anschlagend, in welchem gleichwohl seine wachsende Angst durchklang, „und in der Erfindung boshafter Lügen war das alte Weib bewandert. Was kümmert's denn mich, was sie da niedergeschrieben hat?"

„Soll ich vorlesen? fragte Paul kalt.

„Es ist nutzlose Zeitverschwendung!"

„Aber ich verlange es!"

„Na, dann in des Teufels Namen!"

Paul entfaltete das Schriftstück und las den Bericht Barbara's langsam, klar und deutlich vom ersten bis zum letzten Wort, und der hagere Herr hörte zu mit einem spöttischen Lächeln auf den Lippen.

„Und das ist Alles?" fragte er, als der Doktor schwieg.

„Ich denke, es genügt," sagte Paul entrüstet.

„Ja, einem Menschen, der absolut mich schuldig finden will! Sie werden mir auch nicht glauben, wenn ich Ihnen erkläre, daß dieses Machwerk eine aus der Luft gegriffene Sensationsgeschichte ist! Wo sind denn die Beweise? Dieses Flacon? Es ist nie mein Eigenthum gewesen —"

„Und doch suchten Sie vorhin danach in einem verborgenen Gefach Ihres Schreibtisches," unterbrach Paul ihn ironisch. „Diese Erklärung der Verstorbenen trägt den Stempel der Wahrheit, dieser Ueberzeugung wird Niemand sich verschließen können. Und wollen Sie Beweise, so —"

„Ich will nichts, gar nichts!" rief Hanke wüthend. „Ich verlange von Ihnen, dem Verlobten meiner Tochter, daß Sie mir größeren Glauben schenken, als einem boshaften Weibe,

dessen ganzes und einziges Streben dahin gerichtet war, mich zu verleumden, und mir das Leben zu verbittern."

„Sie schmähen eine Todte!"

„Ich sage nur die Wahrheit und rechtfertige mich gegen schlau ersonnene Lügen, die —"

„Ob diese Mittheilungen Wahrheit oder Lüge sind, das ließe sich ja leicht ermitteln. Man brauchte nur ein Grab zu öffnen."

Der Bankier sah den jungen Mann entsetzt an, eine düstere Entschlossenheit lag in dem Tone, in welchem Paul diese Worte gesprochen hatte, eine Entschlossenheit, die rücksichtslos ohne Gnade und Schonung ihren Weg verfolgt.

„Und darauf wollen Sie antragen?" fragte er.

„Meine Pflicht gebietet mir, diesen Antrag zu stellen."

„Ihre Pflicht? Wem könnte die Pflicht gebieten, den boshaften Lügen einer halb wahnsinnigen Frau Glauben zu schenken? Wäre das Wahrheit, dann hätte Barbara es bei der Drohung allein nicht bewenden lassen, denn sie haßte mich glühend."

„Weshalb sie es that, hat sie ja auch erwähnt."

„Flausen! Man kann jedem Ding ein hübsches

Mäntelchen umhängen, das ist Kinderspiel, und die vorgeschobene Rücksicht auf Hedwig ist auch nichts weiter als ein solches Mäntelchen. Ich sage Ihnen, das Weib würde mich vernichtet haben, wenn es nur in der Möglichkeit gelegen hätte."

Paul wußte nur zu wohl, was er von all' diesen Worten zu halten hatte, die Angst des hagern Mannes konnte ihm ja nicht entgehen.

„Ich habe Barbara von einer bessern Seite gekannt," sagte er, noch immer seine Ruhe behauptend, „ich schwöre darauf, daß jedes Wort in diesen Mittheilungen auf Wahrheit beruht."

„Meinetwegen!"

„Sie versuchen, leicht darüber hinweg zu gehen, aber bei mir kommen Sie damit nicht durch. Außer uns Beiden kennt gottlob Niemand dieses entsetzliche Geheimniß, selbst der Notar, bei dem Barbara die Beweise deponirt hatte, hat keine Ahnung davon."

Ein tiefer Athemzug entrang sich der Brust des Bankiers.

„Und das Weib hatte die Bestimmung getroffen, daß nach ihrem Tode Ihnen diese Papiere übergeben werden sollten?" fragte er.

„Nein. Der Notar übergab sie mir aus eigenem

Antrieb. Er wußte, daß ich der Verlobte Hedwig's bin, und er ahnte wohl nicht, welche furchtbare Verantwortung er meinen Schultern aufbürdete. Wollte ich nach dem Wortlaut des Gesetzes handeln, so müßte ich diese Papiere dem Staatsanwalt übergeben und die Ausgrabung der Leiche Ihres Schwiegervaters beantragen —"

„Pah, die ruht schon so lange unter dem Rasen, daß man nur Staub finden wird."

„Und selbst in diesem Staube kann der Chemiker das Gift finden!" erwiderte Paul mit scharfer Betonung. „Eines Pflanzengiftes werden Sie sich schwerlich bedient haben. Und steht es fest, daß Rebmann an Gift starb —"

„Dann kann man mir noch immer nicht beweisen, daß ich es ihm gegeben habe."

„Dieser Beweis wäre leichter zu führen, wie Sie anzunehmen scheinen! Sie hatten allein Vortheil von seinem Tode, Sie lebten mit ihm in Unfrieden, Sie waren kurz vor seinem Tode mit ihm zusammen, Sie holten den Arzt, Sie durchwachten jene Nacht, weil Sie wußten, daß Rebmann erkranken und seine Magd zuerst zu Ihnen kommen würde."

Herr Habakuk Hanke schien der Situation

jetzt fester in's Auge zu schauen, wenigstens war er ruhiger geworden.

„Und das Alles wollen Sie als unwiderlegbare Beweise gegen mich anführen?“ fragte er. „Ja, ich war am Abend vor seinem Tode mit ihm zusammen, und es ist auch wahr, daß ich am Nachmittage vorher einen heftigen Strauß mit ihm gehabt hatte. Des ewigen Unfriedens müde, unter dem meine Frau noch mehr litt als ich, beschloß ich, dem cholerischen Knauser für längere Zeit aus dem Wege zu gehen. Meine Geldmittel waren erschöpft und Gläubiger drängten mich, änderten die Verhältnisse sich nicht, das heißt, flossen keine neuen Fonds in mein Geschäft, so kam ich auf keinen grünen Zweig. Menschen, wie dieser Brummer, hatten namhafte Summen von mir geborgt und mich darum betrogen. Dazu kam, daß mein Schwiegervater mir oft gesagt hatte, wenn ich einmal drüben mein Glück versuchen wolle, so sei er bereit, mir die Mittel dazu zu geben. An jenem Abend ersuchte ich ihn um eine Unterredung, ich besprach mit ihm das Projekt, er war geneigt, auf meinen Plan einzugehen. Ich wollte drüben ein neues Geschäft gründen und mein Weib nachkommen lassen, sobald die Verhältnisse es gestatteten, inzwischen

sollte Rebmann hier mein Geschäft abwickeln und für die Existenz meiner Frau sorgen. Bevor er darüber einen definitiven Entschluß faßte, wollte er die Bilanz meines Geschäfts sehen, ich ging nach Hause und begann sofort die Arbeit. Dann kam die Nachricht von der plötzlichen Erkrankung, ich fragte die Magd, ob sie schon einen Arzt geholt habe, sie verneinte, was war natürlicher, als daß ich den Arzt mitnahm, der mir zunächst wohnte? Und als wir hinkamen, sagte Doktor Brummer mir sogleich, der Kranke sei verloren. Wollen Sie auch jetzt noch Ihre Beweisführung aufrecht erhalten?"

„Wenn das Gift in den Ueberresten der Leiche aufgefunden wird, gewiß!" sagte Paul ernst.

„Sie sind ein Narr!" erwiderte der Bankier ärgerlich. „Was interessirt Sie denn diese Geschichte?"

„Das fragen Sie noch?"

„Ja, das frage ich mit vollem Recht! Glauben Sie aus diesem Grunde die Verlobung mit Hedwig lösen zu müssen — meinetwegen, ich habe nichts dagegen!"

„Behüte mich der Himmel vor solchen Absichten! Sie wissen selbst, daß ich von Hedwig nicht lassen kann, ich würde auch dann noch, allem

Gerede zum Trotz, ihr meine Liebe und Treue bewahren, wenn ihr Vater dieses entsetzlichen Verbrechens wegen in's Zuchthaus wandern müßte."

„Na, dann kümmern Sie sich nicht weiter darum!"

„Und glauben Sie, daß es mir nach Enthüllung dieses Geheimnisses möglich sein würde, jemals wieder ein freundliches Wort an Sie zu richten? Glauben Sie, Hedwig, die ohnedies den Verdacht nicht los werden kann, daß Sie den plötzlichen Tod Barbara's verschuldet haben, werde meine Verachtung, meinen Abscheu nicht bemerken? Und welche Antwort soll ich ihr geben, wenn sie mich nach der Ursache dieses Abscheus fragt? Soll ich ihr sagen, daß ihr Vater ein Mörder sei —"

„Herr Doktor, ich —"

„Lassen Sie mich ausreden," fuhr Paul mit gehobener Stimme fort, „was ich sage, ist Wahrheit, und ich stütze mich dabei auf das Bekenntniß einer Person, in deren Gemüth und Charakter niemals ein Falsch war. Für mich ist die Ursache jenes Todesfalls so klar wie das Sonnenlicht! Geht die Wahrheit nicht deutlich aus Ihrer Unterredung mit dem Doktor Brummer hervor? Sie mögen auch diese leugnen und sagen, der Inhalt

dieses Gesprächs sei ebenfalls nur ein Phantasiegebilde der alten Frau, ich glaube Ihnen nicht, und wenn Sie's mit dem heiligsten Eide bekräftigen wollen! Ich frage Sie noch einmal, was soll ich meiner Frau antworten, wenn sie sich beschwert über meinen Abscheu vor ihrem Vater?"

„Eine solche Beschwerde wird wohl nicht vorkommen," spottete Hanke, mit dem seidenen Tuch über die Stirne streichend. „Hedwig ist ja ohnehin schon mit ihrem Vater zerfallen, sie stößt die Hand zurück, die ihr zur Versöhnung sich bietet, die Wünsche und Bitten ihres Vaters gelten ihr nichts mehr."

„Das kann Sie nicht befremden! Bisher habe ich mich bemüht, den bösen Verdacht zu widerlegen und zu beseitigen, der ihre Seele martert, fortan werde ich es nicht mehr können."

„So ist es am besten, wir bleiben aus einander!"

„Und damit, meinen Sie, sei die Sache abgethan?"

„Was verlangen Sie noch?"

„Ich will's Ihnen mit kurzen Worten sagen. Ich verlange von Ihnen, daß Sie das Vermögen Hedwig's ihr übergeben —"

„Da haben wir's ja!" höhnte der Bankier. „Nur auf eine Prellerei ist es abgesehen!"

Dunkle Gluth übergoß das Antlitz des Doktors, aber er bezwang den aufsteigenden Zorn, er hatte sich vorgenommen, ruhig zu bleiben; in diesem Augenblick erinnerte er sich seines Vorsatzes.

„Dieses Vermögen war niemals Ihr rechtmäßiges Eigenthum,“ erwiderte er, „Sie haben es durch ein Verbrechen erworben, und Ihre selige Frau hatte volle Berechtigung, über dasselbe nach Gutdünken zu verfügen!“

„Doch wohl nur zur Hälfte!“

„Wollen Sie sich auf das Gesetz stützen, so thue ich es auch! Das Gesetz kann dem Mörder das Vermögen des Ermordeten nicht zusprechen.“

Ein böser tückischer Blick traf aus den lauernden Augen den jungen Mann, aber das währte nur eine Sekunde, das schuldbeladene Gewissen ertrug den strengen Blick des Richters nicht.

„Sie geben das Vermögen heraus,“ fuhr Paul fort, „und nachdem dieses Geschäft geordnet ist, nehmen Sie Ihren Wohnsitz in einer andern Stadt. Ich gebe Ihnen auf Ehrenwort das Versprechen, daß Sie keinen Mangel leiden sollen; die Zinsen von der Hälfte dieses Vermögens sollen Ihnen in Raten, die Sie selbst bestimmen mögen, unverkürzt gezahlt werden. Wo

Sie künftig wohnen wollen, überlasse ich Ihrem Ermessen, nur hier, in dieser Stadt dürfen Sie nicht bleiben, Ihr Anblick würde mich stets daran erinnern, daß ich aus Rücksicht auf meine Gattin eine Pflicht verletzt habe."

„Und wenn ich Ihre Bedingungen nicht annehme?" fragte der Bankier lauernd.

Der junge Mann athmete tief und schwer auf.

„Dann," erwiderte er, und seine Stimme klang fest und entschlossen, „dann würde ich, um vor dem eigenen Gewissen Ruhe zu haben, meine Pflicht erfüllen müssen, selbst auf die Gefahr hin, daß ich uns Alle unglücklich machte."

„Wie salbungsvoll!" spottete Hanke.

„Daß Sie darüber scherzen und spotten können, begreife ich nicht, es zeugt von —"

„Behalten Sie Ihre Bemerkungen für sich!" fuhr der Bankier auf, der jetzt erst die ganze Tragweite der ihm auferlegten Bedingungen zu erkennen schien. „Sie werden nicht wagen, den eigenen Schwiegervater vor Gericht zu fordern, ihn zum Gespötte der Gassenbuben zu machen und den Namen zu schänden, den Ihre Frau trägt!"

„Ich muß es!" sagte Paul, und so entschieden seine Stimme auch klang, lag doch eine schmerz-

liche Wehmuth in ihr. „Ich werde nicht als Kläger auftreten, aber ich werde diese Dokumente dem Notar übergeben, dem sie Barbara anvertraut, den sie zum Vollstrecker ihres letzten Willens ernannt hatte; mag er dann seine Pflicht erfüllen.“

„Der Mann wird die Ueberzeugung erlangen, daß dieses Schriftstück nur eine Schmähschrift ist!“

„Können Sie damit sich beruhigen, können Sie ohne Bangen die Analyse des Chemikers abwarten, dann waren alle Worte, die wir über diese Angelegenheit gewechselt haben, überflüssig.“

„Sie waren es!“

Paul sah den hagern Mann forschend, durchdringend an.

„Können Sie das mit ruhigem Gewissen behaupten?“ fragte er. „Flüstert Ihnen keine innere Stimme warnend zu, daß es besser sei, meinen Forderungen nachzugeben, als die Sache auf die Spitze zu treiben? Glauben Sie mir, ich gäbe Vieles darum, hätte die alte Frau dieses Geheimniß mit in's Grab genommen, nun es mir aber enthüllt ist, kann ich nicht anders handeln. So oft ich Ihnen begegne, so oft ich Sie erblicke, wird mein Gewissen mir den Vorwurf machen, ich sei mitschuldig an jenem Verbrechen, weil ich den Thäter dem Arme der Gerechtigkeit

entzogen habe. Ich dürfte Ihre Schwelle nicht übertreten, Ihren Besuch in meinem Hause nicht dulden, um den peinlichen Fragen meiner Gattin zu entgehen. Anders ist es, wenn Sie entfernt von uns in einer andern Stadt wohnen. Ich werde Sie dann nicht mehr sehen und mich Ihrer nicht mehr erinnern!"

Herr Habakuk Hanke wanderte langsam auf und nieder, und gleich einem Blitzstrahl schien plötzlich ein Gedanke seine Seele zu durchzucken.

Er nahm ein dünnes Buch von seinem Schreibtisch und blätterte hastig darin, dann umzuckte ein triumphirender Zug seine fest auf einander gepreßten Lippen, und jäh blitzte es in seinen lauernden Augen auf.

„Und wenn dieses Schriftstück Wahrheit enthielte," triumphirte er, „wenn Alles sich so verhielte, wie Sie behaupten wollen, ja, wenn man in den Ueberresten der Leiche Gift nachweisen könnte, dann brauchte ich mir immer noch keine Sorgen zu machen. Hören Sie den Paragraph 66 des Strafgesetzbuches:

„‚Durch Verjährung wird die Strafverfolgung und die Strafvollstreckung ausgeschlossen.'"

„Ein solches Verbrechen kann nicht verjähren!" rief Paul im Tone der Entrüstung.

„O doch, geben Sie Acht! Paragraph 67: ‚Die Strafverfolgung von Verbrechen verjährt, wenn sie mit dem Tode oder mit lebenslänglichem Zuchthaus bedroht sind, in 20 Jahren,‘ und so weiter. Was wollen Sie noch?“

„Das wäre empörend!“

„Empörend oder nicht, hier steht's, und der Richter urtheilt nach dem Gesetz. Mein Schwiegervater ist länger als 20 Jahre todt, mithin würde die Klage gar nicht angenommen.“

„Sie würde angenommen,“ sagte Paul ernst, „und selbst wenn Sie Recht behielten, wäre es Ihnen gleichgiltig, ob Hedwig dieses Geheimniß erführe?“

„Es liegt ja in Ihrer Macht, das zu verhüten!“

„Vielleicht nicht! Man kann auf eine Frage wohl schweigen, aber wenn sie täglich wiederholt wird, muß man zuletzt doch eine Antwort geben, und die Lüge war mir verhaßt, so lange ich lebe. Ich wiederhole Ihnen noch einmal, ich werde diese Papiere dem Notar übergeben und er muß die Sache zur Anzeige bringen; was dann der Staatsanwalt thun wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls, auch im Verjährungsfalle, muß die Leiche ausgegraben und das Verbrechen

festgestellt werden, und ich glaube nicht, daß es Ihnen gleichgiltig sein kann, was die Leute dazu sagen. Man würde alsdann auch über den plötzlichen Tod Barbara's Vermuthungen äußern, die möglicherweise der Wahrheit sehr nahe kämen und schließlich doch zu einer gerichtlichen Untersuchung führten. Wenn Ihnen das gleichgiltig ist, dann bleiben Sie, im andern Falle aber rathe ich Ihnen, meinen Forderungen nachzukommen. Ich gebe Ihnen drei Tage Zeit, binnen dieser Frist müssen Sie Ihre Entscheidung treffen, und der Himmel gebe, daß Sie dabei Ihren Verstand ernst zu Rathe ziehen!"

Herr Habakuk Hanke hätte vielleicht eine spöttische Antwort auf dieses Ultimatum gegeben, aber Paul ließ ihm keine Zeit dazu, er nahm seinen Hut und ging hinaus, im höchsten Grade entrüstet über den Mangel an Ehre und Gewissen, den dieser Mann an den Tag gelegt hatte.

An seiner Schuld konnte er jetzt nicht mehr zweifeln, hatte doch Hanke in der Hauptsache nur nach Gründen gesucht, die ihm für dieses Verbrechen Straflosigkeit sicherten.

Wie hatte er triumphirt, als er entdeckte, daß dieses Verbrechen verjährt war! Lag darin nicht

ein unwiderlegbarer Beweis seiner Schuld? Und hatte nicht fast aus jedem seiner Worte das Schuldbewußtsein gesprochen?

Ueberdies war ja auch gar nicht anzunehmen, daß Barbara eine so entsetzliche Lüge erfunden haben sollte!

Beruhten aber diese letzten Mittheilungen der alten Frau auf Wahrheit, dann hatte auch der Bankier eine Ahnung von dem furchtbaren Geheimniß gehabt, auf welches sie ihre Drohungen stützte, und es war alsdann mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, daß ihr plötzlicher Tod nicht dem Zufall allein zugeschrieben werden durfte.

Es war freilich schwer, wenn nicht unmöglich, hier Beweise zu finden, den hagern Herrn dieser Schuld zu überführen, und Paul dachte auch nicht daran, diese Beweise zu suchen; aber mußte nicht auch der Staatsanwalt diesem Verdacht Raum geben, sobald er Kenntniß von den hinterlassenen Papieren der alten Frau genommen hatte?

Der Doktor war entschlossen, die Papiere dem Notar zurückzugeben, wenn Hanke seine Bedingungen nicht annahm, er hielt das für seine Pflicht, die er erfüllen zu müssen glaubte, so unsäglich schwer es ihm auch wurde.

Mit der Erfüllung dieser Pflicht würde er keinen Augenblick gezögert haben, hätte ihn nicht die Rücksicht auf seine Braut zurückgehalten, er hielt noch an der Hoffnung fest, ihr diesen Schmerz ersparen zu können.

Er hätte die Beweise vernichten können, aber sein Gewissen sträubte sich dagegen, er konnte nur dann sich dazu entschließen, wenn Hanke die Stadt verließ, so daß er mit Gewißheit darauf rechnen durfte, ihm nie wieder zu begegnen; würde doch jede Begegnung ihn an eine Pflichtverletzung erinnert haben.

Er mußte jetzt ihm überlassen, wozu er sich entschließen wollte, seiner Braut gegenüber wollte er einstweilen schweigen.

So weit war er in seinem Gedankengange gekommen, als sein Blick auf einen Mann fiel, der in geringer Entfernung vor ihm mit schwankenden Schritten an den Häusern entlang ging.

Wo hatte er diesen Mann vorher schon gesehen? Richtig, es war Fahrenschmidt, der Erbe der Haushälterin Rodenbach's, jener verkommene Rechtskonsulent, auf den er Verdacht geworfen hatte, daß er das Testament Rodenbach's gefälscht haben könne.

Der Mann war augenscheinlich betrunken,

Paul hielt sich zurück, weil er fürchtete, von ihm angeredet zu werden.

Seine Gedanken waren durch den Anblick dieses Mannes auf jenes Testament und den Raubmord gelenkt worden; er beschloß, Georg aufzusuchen, um zu erfahren, ob sein Freund weitere Entdeckungen gemacht hätte.

Aber zur Ausführung dieses Entschlusses sollte es nicht kommen. Fahrenschmidt war plötzlich verschwunden, er war in eines der eleganten Häuser hineingegangen.

Es war nicht anzunehmen, daß der Vagabund in einem solchen Hause wohnen sollte, und da diesem Hause gegenüber eine Restauration lag, so trat Paul rasch entschlossen dort ein, um seine Neugier zu befriedigen.

Er nahm an einem Tischchen, welches vor dem Fenster stand, Platz, und forderte einen Schoppen Wein; von hier aus konnte er die Thüre des gegenüber liegenden Hauses beobachten.

„Wohnt drüben nicht der reiche Herr Schmidt?“ fragte er in gleichgiltigem Tone den Kellner, als dieser den Wein brachte.

„Schmidt?“ lautete die Antwort. „Habe allerdings den Namen oft gehört, aber drüben wohnt Keiner, der so heißt.“

„Ich dächte doch!“

„Dann sind Sie falsch berichtet.“

„Wenn ich nicht irre, gehört ihm das Haus.“

„Es gehört einem Herrn Liebmann, der im ersten Stocke wohnt.“

„Dann wohnt Herr Schmidt vielleicht in der Beletage?“

„Die Beletage bewohnt Herr Vorster, ein alleinstehender junger Herr, der viel Geld haben soll.“

Paul wußte genug, der Name „Vorster“ erklärte ihm Alles.

„Dann allerdings bin ich nicht recht berichtet,“ sagte er gelassen, „ich danke Ihnen.“

Also war seine Vermuthung, die Georg bezweifelt hatte, doch richtig, Vorster stand mit diesem Fahrenschmidt in enger Verbindung; der Schluß, der aus dieser Entdeckung gezogen werden konnte, lag nahe.

Um indeß eine weitere Bestätigung dieser Schlußfolgerung zu erhalten, beschloß Paul, zu erforschen, wie lange Fahrenschmidt in diesem Hause verweilte.

Er hatte eben eine Cigarre angezündet, als eine Hand sich auf seine Schulter legte, er wandte sich um und sah sich Georg gegenüber.

„Du hier?“ fragte er überrascht. „Führt ein Zufall Dich hierher, so muß ich denselben glücklich nennen —“

„Dasselbe möchte ich von Dir behaupten,“ erwiderte Georg, dessen düstere, umwölkte Miene dem Freund verrieth, daß er sich in keiner heitern Stimmung befand. „Ein Zufall führt mich nicht hierher, im Gegentheil, ich komme, um Beobachtungen anzustellen. Mein Bruder war vorhin bei mir, wir hatten einen heftigen Auftritt, und mehr denn je drängt es mich jetzt, das dunkle Räthsel zu lösen, Klarheit und Gewißheit zu erhalten. Ich will erforschen, ob mein Bruder Anstalten trifft, abzureisen —“

„Und wenn er es thut?“ fragte Paul rasch.

„Dann mag er reisen.“

„Und der Vater Theodore's?“

Georg hatte dem Freunde gegenüber Platz genommen, er blickte düster vor sich hin, und der wechselnde Ausdruck seines Gesichtes ließ erkennen, welch' gewaltiger Kampf in seinem Innern tobte.

„Die Schuldlosigkeit des Gefangenen wird hoffentlich auch dann zu beweisen sein, wenn der wirkliche Thäter sich durch die Flucht dem Arme der Gerechtigkeit entzogen hat,“ sagte er dumpf.

„Es wäre schlimm, wenn dies nur durch ein Geständniß des Mörders erreicht werden könnte.“

Paul schüttelte bedenklich das Haupt.

„Ich finde diese Rücksichten nicht gerechtfertigt,“ erwiderte er, „handelt es sich hier doch darum, einem schuldlos Verurtheilten die höchsten Güter, Ehre und Freiheit, zurückzugeben. Und hat jener Mann das entsetzliche Verbrechen begangen, kann ihm die Schuld bewiesen werden, dann muß er sie auch sühnen, und Niemand hat ein Recht, ihn der Strafe zu entziehen.“

„Er ist der Sohn meiner Mutter!“

„Und der Mörder Deines Vaters!“ flüsterte Paul. „Hast Du ihm Deinen Verdacht mitgetheilt?“

„Er war bei dem Juwelier, um die Knöpfe zurückzufordern, er hörte dort, daß ich sie nicht mehr herausgeben wolle, und er kam zu mir, um mich zur Rede zu stellen und mir zu erklären, er habe die Knöpfe nie getragen und sie vor einiger Zeit einem Andern geliehen. Dieser Andere, dessen Namen und Aufenthaltsort er nicht anzugeben weiß, soll dann auch den Stein verloren haben.“

„Und darüber kam's zu einem heftigen Streit?“ fragte der Doktor, ironisch lächelnd.

„Darüber weniger, als über meine entschiedene Weigerung, das Haus zu verkaufen. Er will abreisen, aber vorher die 10,000 Thaler einkassiren, die ich ihm noch schulde, vorausgesetzt, daß das Testament echt ist.“

„Und vor allen Dingen müßte jetzt die Fälschung festgestellt werden!“

„Ich habe die Papiere bei mir, um sie einem Sachverständigen zu übergeben.“

„Die Dokumente, mit denen Fahrenschmidt die Berechtigung seiner Erbschaftsansprüche beweisen will, hast Du wohl nicht erhalten?“

„Nein, aber ich habe die Quittung, die er meinem Bruder übergab; sie genügt zur Beurtheilung seiner Handschrift.“

„Er ist jetzt bei ihm.“

„Fahrenschmidt? Bei meinem Bruder?“

„Ja. Vor einer Viertelstunde sah ich ihn hineingehen, das bewog mich, hier einen Schoppen zu trinken, der, beiläufig gesagt, sauer wie Essig ist.“

„So lange schon ist er drüben?“ fragte Georg erregt. „Also war's damals doch eine Komödie! Jetzt glaube ich auch, daß er von meinem Bruder das Geld gar nicht erhalten hat, ich allein soll geprellt werden.“

„Habe ich es Dir nicht gleich gesagt? Die

Beiden sind mit einander verbündet. Fahrenschmidt und der verhaftete Diener des Herrn von Haldern sind Beide an dem Verbrechen betheiligt!"

„Aber Keiner von ihnen wird ein Geständniß ablegen."

„Keiner?" erwiderte Paul nachdenklich, während er, über einem Plane brütend, den Rauchwölkchen seiner Cigarre nachblickte. „Fahrenschmidt war betrunken, es käme auf einen Versuch an, ob man ihm nicht im Rausch ein Geständniß entlocken könnte. Kinder und Betrunkene plaudern gern, und haben wir erst ein solches Bekenntniß, dann kann man dem Gericht ruhig das Weitere überlassen."

Georg wiegte zweifelnd das Haupt.

„Ich wüßte nicht, wie das anzufangen wäre," sagte er.

„Nichts leichter als das. Zeige Dich scheinbar geneigt, dem Burschen die Summe zu zahlen, und fordere ihn auf, Dich zu diesem Zweck zu besuchen. Ich werde Dir ein Medikament verschaffen, welches ihm rasch die Sinne verwirren soll, und daß er den Wein, den Du ihm anbietest, nicht ausschlägt, unterliegt wohl keinem Zweifel."

„Der Versuch könnte gemacht werden," er-

widerte Georg; „aber ich fürchte, er wird an der Schlauheit dieses geriebenen Hallunken scheitern!“

„Dann ist ja auch noch nichts verloren! Ist der Rausch verflogen, so wird Fahrenschmidt sich Deiner Fragen nicht mehr erinnern.“

„Gut, verschaffe mir bis morgen das Medikament, bis dahin werde ich wohl über die Echtheit des Testaments Gewißheit haben!“

„Und es wird gut sein, wenn Du einige Zeugen hinzuziehst!“

„Das würde von vornherein seinen Argwohn wecken.“

„Die Zeugen können ja im Nebenzimmer sein!“

„Aber wozu wären sie nöthig?“

„Glaubst Du denn, er werde im nüchternen Zustande sein Geständniß wiederholen?“

„Du hast Recht,“ sagte Georg. „Auf Dich darf ich wohl rechnen?“

„Gewiß!“ nickte der Doktor.

„Ich werde Herrn von Haldern bitten, die Rolle des zweiten Zeugen zu übernehmen.“

„Er wird Dir gerne diesen Gefallen erzeigen. Siehe, da kommt der Bursche, er scheint nicht sehr befriedigt zu sein.“

Fahrenschmidt, der in diesem Augenblicke aus dem gegenüberliegenden Hause herauswankte, blieb

vor der Thüre stehen und erhob drohend die geballte Faust; Haß und Wuth spiegelten sich in seinem rothen aufgedunsenen Gesicht, und die Augen traten weit aus den Höhlen hervor.

„Vortrefflich!“ flüsterte Paul. „Es scheint zu einem Bruch zwischen den Beiden gekommen zu sein.“

„Dürfen wir darauf eine Hoffnung bauen?“ fragte Georg bedenklich. „Wenn dieser Mann durch ein Geständniß seine eigene Person gefährdet, so wird er —“

„Er wird das im Rausch vergessen! Ueberdies ist er jedenfalls erbittert über das Loos, welches seinen Sohn getroffen hat, das trägt auch dazu bei, ihm die Zunge zu lösen.“

„Herr von Haldern hätte die Bedingungen seines Dieners annehmen sollen!“ erwiderte Georg ärgerlich. „Ich würde ihm die 1000 Thaler gerne zurückgezahlt haben. Nun, ich will hoffen, wir stehen vor dem Ziele, jetzt heißt es: vorwärts! Morgen also darf ich Dich erwarten?“

„Ich bringe Dir morgen Vormittag das Bewußte,“ antwortete Paul, „dann können wir das Weitere berathen.“

Georg nickte flüchtig und eilte hinaus.

Von dem Urtheil des Sachverständigen hing

Vieles ab; konnte er beweisen, daß das Testament gefälscht war, dann gab dieser Beweis dem jungen Manne das Recht, sofort gegen seinen Bruder eine gerichtliche Klage anhängig zu machen.

Aus dieser Klage mußte dann, vorausgesetzt, daß der Versuch, Fahrenschmidt zu einem Geständniß zu verlocken, scheiterte, die Lösung des Räthsels sich ergeben, die Fälschung des Testaments mußte unfehlbar zu einer umfassenden Untersuchung führen, in der dann auch der gefundene Brillant und die Knöpfe eine wichtige Rolle erhielten.

Im Begriff, um die Straßenecke zu biegen, sah Georg sich plötzlich dem Trunkenbold gegenüber, der Jemand zu erwarten schien.

Ob er oder sein Stiefbruder dieser „Jemand“ war, darüber nachzudenken blieb dem jungen Manne keine Zeit, denn Fahrenschmidt redete ihn unverzüglich an.

„Sie dürfen sich auch auf einen Prozeß gefaßt machen,“ sagte er mit heiserer Stimme, die seine nur mühsam verhaltene Wuth deutlich durchblicken ließ.

„Ich auch? Wer denn noch mehr außer mir?“ fragte Georg ruhig.

„Vorster!“

„Weshalb? Er hat Ihnen ja das Geld gezahlt!“

Der Vagabund sah ihn starr an, es schien ihm plötzlich klar zu werden, daß er schon zu viel verrathen hatte; aber sein Haß und seine Wuth gewannen sofort wieder die Oberhand, und in dem Zustande, in welchem Fahrenschmidt augenblicklich sich befand, bildeten sie für ihn ein zu angenehmes Fahrwasser, als daß er sich hätte überwinden können, es zu verlassen.

„Ein Lump ist er!“ fuhr er zornig auf. „Bringt Andere in's Unglück und ist selbst —“

Er brach ab und erhob wieder die Faust, die er drohend schüttelte.

„Sie können doch über ihn nicht klagen,“ sagte Georg, „er hat selbst mir die Quittung gezeigt, in der Sie den Empfang des Geldes bescheinigen. Was wollen Sie noch mehr?“

„Von ihm?“ spottete der Trunkenbold. „Gar nichts! Aber von Ihnen verlange ich mein Geld.“

„Wo sind die Dokumente, die Sie mir vorlegen wollten?“

„Er hat sie.“

„Mein Bruder leugnet das.“

„Was?“ rief Fahrenschmidt, den die Wuth

abermals übermannte. „Ich sage Ihnen, er hat sie, weshalb will er sie nicht herausgeben?"

„Das frage ich auch!"

„Er will mich betrügen, ich soll das Geld nicht erhalten!"

„Vielleicht auch sind die Papiere nicht so ganz in Ordnung, daß er sie noch einmal prüfen lassen will."

„Unsinn! Er gönnt mir das Geld nicht!"

„Dafür müßte er einen besondern Grund haben!" erwiderte Georg mit scharfer Betonung.

Ein seltsames Lächeln umzuckte die Lippen des Trunkenbolds, ein Lächeln, welches jedem Andern Entsetzen eingeflößt hätte.

„Einen besondern Grund?" wiederholte er. „Von dem Seinigen geht's ja nicht ab, wenn Sie mir das Geld geben."

„Eben deshalb!"

„Wie so — eben deshalb? Was wollen Sie damit sagen?" fragte Fahrenschmidt, der jetzt mißtrauisch wurde.

„Ich meine, eben deshalb müsse er einen besondern Grund haben, Ihnen das Geld nicht zu gönnen."

„Vielleicht ärgert's ihn, daß er es hat zahlen

müssen. Ach was, ich werde ihm schon zeigen, wo Barthel den Most holt!"

Georg blickte den Vagabund durchdringend an.

„Wenn Sie mir die Papiere vorlegen, werde ich mich vielleicht geneigt zeigen, Ihnen das Geld zu zahlen," sagte er, „jetzt ist es an Ihnen, diese Bedingung zu erfüllen. Wollen Sie morgen Abend zu mir kommen?"

„Morgen erst? Wir könnten das heute abmachen!"

„Weshalb so eilig?"

„Er will abreisen," sagte Fahrenschmidt so leise, als ob er ihm ein wichtiges Geheimniß mittheile.

„Heute noch?"

„Hm — ich weiß nicht."

„Was hat er Ihnen gesagt?"

„Das geht Sie gar nichts an!" fuhr der Trunkenbold auf. „Wollen wir's heute ordnen?"

„Nein, erst morgen," erwiderte Georg entschlossen, „ich muß mir zuvor das Geld verschaffen."

„Na, dann morgen Abend, ich werde kommen."

„Aber die Papiere müssen Sie mitbringen."

„Er soll sie mir herausgeben."

„Und am besten wird es sein, daß Sie ihm einstweilen von dieser Unterredung nichts mittheilen."

Der Vagabund nickte, und Georg setzte jetzt seinen Weg fort.

4.

Der Hauptmann von Haldern hatte sich in seinem Hause nie vordem so einsam und verlassen gefühlt, wie jetzt nach der Verhaftung Bertram's.

Kam Theodore auch dann und wann, so blieb sie doch niemals lange bei ihm. Sie fehlte ihm überall; er wollte sich selbst nicht gestehen, wie lieb er sie gewonnen hatte.

Kam sie, um nach dem Hauswesen zu sehen und in den Stuben aufzuräumen, dann war der alte Mann zufrieden und glücklich, und mit innigem Wohlgefallen ruhte sein Blick auf ihr.

Und hatte sie ihn dann wieder verlassen, dann lag das Gefühl des Alleinseins drückend auf ihm, er hätte ihr nacheilen und sie zurückholen mögen.

Ja, wenn die Tante nicht gewesen wäre!

Mit dem Gedanken, Hedwig ebenfalls in sein

Haus aufnehmen zu müssen, hatte er sich schon vertraut gemacht, er würde sich in diese Nothwendigkeit willig gefunden haben; aber gegen die Schwester seines Schwagers hegte er eine Abneigung, die er nicht überwinden konnte, wenn er sich auch die Ursache derselben nicht anders zu erklären wußte, als daß Tante Lisette eben die Schwester Wesenfeld's war.

Die Genesung Jakob's machte jetzt allerdings langsame Fortschritte, aber es konnte doch noch lange dauern, ehe der alte Diener wieder seinen Posten ausfüllte, und auch dann noch war Herr von Haldern nur auf die Gesellschaft seines Dieners angewiesen, der doch nicht für jede Gefühlsregung seines Herrn das richtige Verständniß hatte.

Wie ganz anders war's, wenn Theodore mit ihm plauderte!

Sie errieth seine Gedanken, ehe er sie ausgesprochen hatte, sie kam seinem Denken auf halbem Wege entgegen, ihre Anschauungen stimmten in so vielen Dingen mit den seinigen überein, und mehr als dies Alles, sie söhnte ihn wieder aus mit der Menschheit, mit der er zerfallen gewesen war.

Aeußerte er ein hartes, schroffes Urtheil, so milderte sie es, sie ließ Saiten in seinem Herzen

erklingen, die er seit seiner Jugendzeit nicht mehr gehört hatte, und denen er jetzt mit Entzücken lauschte.

Und wenn diese Saiten leise nachklangen, nachdem sie ihn verlassen hatte, dann ergriff ihn wieder die Sehnsucht nach ihr, und es war ihm selbst unbegreiflich, daß er sie nicht zurückgehalten hatte. Das Herz des alten Mannes wurde wieder jung in ihrer Nähe, und dieses Gefühl, welches er so lange entbehrt hatte, bezauberte ihn, es gab ihm noch einmal den Frühling seines Lebens zurück, jenen Frühling, den er selbst durch seinen Leichtsinn verscherzt hatte.

Und Georg Rodenbach war ihm nicht minder an's Herz gewachsen, er hatte in ihm den tüchtigen, ehrenfesten Mann erkannt, der seinen Weg energisch verfolgte, für alles Gute und Schöne ein offenes Herz besaß und sich Achtung zu erzwingen wußte.

Das Glück dieser beiden Personen zu begründen, so weit dies in seiner Macht lag, war ein Lieblingswunsch des alten Herrn, ein Wunsch, der von Selbstsucht freilich nicht ganz freigesprochen werden konnte, hoffte doch Herr von Haldern, in dem Glück der Beiden auch das eigene Glück zu finden.

Aber der Erfüllung dieses Wunsches stand noch manches Hinderniß entgegen.

So lange der Vater Theodore's im Gefängniß saß, durfte Georg, schon der öffentlichen Meinung wegen, nicht um die Hand des geliebten Mädchens werben, und hätte er es dennoch gethan, so würde Theodore diese Werbung nicht angenommen, ja, in ihr nur ein Opfer erblickt haben, welches ihr aus Mitleid und Edelmuth angeboten wurde.

Das ersehnte Glück lag noch in weiter Ferne, und der alte Herr bereute jetzt selbst, daß er nicht auf die Bedingungen eingegangen war, die Bertram ihm vor seiner Verhaftung angeboten hatte.

Vielleicht wäre durch das angebotene Geständniß das dunkle Räthsel gelöst worden, und dann war's mit 1000 Thalern nicht zu theuer bezahlt, gab es doch nicht nur einem schuldlos Verurtheilten Freiheit und Ehre, sondern auch den Beiden, die seinem Herzen so nahe standen, den innern Frieden zurück.

Herr von Haldern stand am Fenster und dachte über das Alles nach, während sein Blick auf dem kahlen Garten ruhte, und es war ihm lieb, daß gerade jetzt Georg eintrat, wurde ihm dadurch doch Gelegenheit geboten, seinen Gedan-

ken Worte zu leihen. Aber dazu ließ Georg ihn nicht kommen; er begann sofort, nachdem er Platz genommen hatte, dem alten Herrn seine Entdeckungen, die Resultate seiner Bemühungen und Nachforschungen mitzutheilen. Und wollte der Hauptmann in seiner Aufregung, die diese Mittheilungen hervorriefen, von seinem Sitz aufspringen, dann legte Georg die Hand auf seinen Arm mit der Bitte, ihn nicht zu unterbrechen und seine Ansicht erst später zu äußern.

Und als Georg nun schwieg, erschrak er selbst vor dem Flammenblick, mit dem Herr von Haldern ihn ansah.

„Und was wollen Sie nun thun?“ fragte der alte Herr, leidenschaftlich aufwallend. „Ist der Bursche denn noch immer nicht hinter Schloß und Riegel? Schockschwerenoth, junger Freund, Sie werden so lange warten, bis der Vogel das Nest verlassen hat, dann haben Sie das Nachsehen!“

„Und sind denn die Beweise so klar und genügend, daß ich die Verhaftung beantragen kann?“ fragte Georg mit leisem Vorwurf.

„Wären sie es, so würde der Verbrecher sich sofort aus dem Staube gemacht haben,“ polterte der Hauptmann, der sich rasch erhoben hatte und

in fieberhafter Aufregung das Zimmer durchwanderte. „Sie haben ihn ja genügend gewarnt. Und ich glaube, Ihnen wär's recht, wenn er entwischte, aber ich sage Ihnen, eine Schmach wäre es, ist er auch Ihr Bruder, so —“

„Alles das habe ich selbst mir gesagt,“ unterbrach ihn Georg, den diese Erregung überraschte, da er sie wenigstens in so hohem Grade nicht erwartet hatte. „Wenn er entflieht, so — ja, Herr Hauptmann, ich leugne es nicht, daß mir das angenehm wäre, denn Niemand, wäre er auch noch so herzlos, wird gerne den eigenen Bruder in's Gefängniß bringen. Habe ich aber die Beweise, die ich suche, erhalten, so werde ich sie ohne Verzug dem Staatsanwalt übergeben und dann der Sache ihren Lauf lassen.“

„Sie hätten es schon thun sollen!“

„Habe ich denn Beweise? Bis jetzt noch nicht einen einzigen!“

„Und worauf warten Sie noch?“ fragte Herr von Haldern, die buschigen Brauen finster zusammenziehend.

„Auf das Gutachten des Sachverständigen.“

„Wann werden Sie es erhalten?“

„Es ist mir für heute Abend versprochen.“

„Und heute Abend soll auch die Komödie in's

Werk gesetzt werden, durch die Sie den Vagabund zu überlisten gedenken?"

„Ja, und ich vertraue darauf, daß Sie mir meine Bitte nicht abschlagen werden."

„Ich werde kommen," sagte der Hauptmann, „mich interessirt die Geschichte ja auch in hohem Grade. Aber daß Sie Ihren Zweck erreichen werden, möchte ich stark bezweifeln. Ich kann nicht glauben, daß dieser Mensch, selbst wenn er sinnlos betrunken ist, in die Falle hineingehen wird."

„So wollen wir es wenigstens versuchen."

„Und scheitert der Versuch, dann habe ich vielleicht noch ein Mittel, ihm die Zunge zu lösen," sagte der alte Herr in entschlossenem Tone.

Georg blickte ihn fragend an.

„Sie besaßen dieses Mittel," erwiderte er, „aber Sie haben es nicht benutzt, nun ist es zu spät!"

„Keineswegs! Ziehe ich meinen Strafantrag gegen meinen Diener zurück, so muß der Letztere auf freien Fuß gesetzt werden, und er kann gehen, wohin er will. Ich weiß nicht, ob ich das einen Segen unseres neuen Gesetzes nennen soll, aber jedenfalls ist es so, wie ich sage, und es fragt sich nun, ob der alte Vagabund für seinen Sohn

so viel Liebe hat, daß er für die Befreiung desselben ein Opfer bringen wird. Und es fragt sich ferner, wie weit er selbst durch die Enthüllung des Geheimnisses kompromittirt wird."

„Wird ihm eine Frist bewilligt, binnen der er ungefährdet die Flucht ergreifen kann, so werden seine Bedenken vielleicht schwinden," entgegnete Georg.

Der Hauptmann stand wieder am Fenster und blickte schweigend hinaus.

„Also heute Abend!" sagte er nach einer Pause.

„Und vielleicht können wir schon morgen Theodore mit der frohen Nachricht überraschen," erwiderte Georg. „Das würde mich für alle Sorgen und Aufregungen reich entschädigen!"

„Und dann glauben Sie, junger Sausewind, auch das andere Ziel schon erreicht zu haben, nicht wahr?" fragte der Hauptmann in scherzendem Tone, mit einem verstohlenen Blick auf das Antlitz des jungen Mannes, welches bei dieser Frage eine leichte Röthe überzog. „So nahe sind Sie diesem Ziele noch nicht; auch möchte ich mich gern noch einige Zeit der Tochterliebe und Fürsorge Theodore's erfreuen. Wenn der unangenehme Anhang nur nicht wäre!"

Er nahm in seinem Sessel wieder Platz und drehte an den Enden seines grauen Schnurrbarts, er hatte diese Frage so oft aufgeworfen, und sie beschäftigte ihn noch immer. „Die alte Tante ist das einzige Hinderniß,“ fuhr er fort, „ich kann mich nicht entschließen, sie mit in den Kauf zu nehmen.“

„Sie wollen Theodore —“

„Ja, ich würde sie zu mir nehmen, ihr ein Asyl in meinem Hause anbieten.“

„So lange Fräulein Hanke bei ihr wohnt —“

„Das würde mich nicht abhalten, mein Haus hat Raum genug, und die jungen Mädchen brächten jedenfalls Leben hinein.“

„Dann lassen Sie sich auch durch die alte Dame nicht abhalten,“ sagte Georg. „Tante Lisette ist eine brave, treue Seele, die —“

„Diese alten unverheiratheten Damen haben ihre Launen!“

„Tante Lisette ist mit Allem zufrieden.“

„Aber sie hat ihren eigenen Willen, und in meinem eigenen Hause lasse ich mir keine Vorschriften machen. Zank und Streit würden nicht ausbleiben —“

„Verzeihen Sie, Herr Hauptmann, gegen diesen Verdacht muß ich die alte Frau entschieden in

Schutz nehmen. Sie wird den Unfrieden nicht in Ihr Haus bringen, im Gegentheil, selbst wenn sie Recht hätte, würde sie schweigen, um den häuslichen Frieden zu wahren."

„Dafür können Sie nicht garantiren!"

„Ich kann es, weil ich sie kenne, mit ihr wollte ich den ganzen Rest meines Lebens verbringen, ohne jemals ein böses Wort mit ihr zu bekommen. Ich habe ihre Geduld und ihre Sanftmuth bewundert, und wenn je einmal ein Wort der Klage ihren Lippen entfuhr, so konnte ihr das im Hinblick auf die schweren Schicksalsschläge Niemand verargen."

Herr von Haldern nickte gedankenvoll, die Worte des jungen Mannes schienen einen beruhigenden Eindruck auf ihn zu machen."

„Theodore hat mir das freilich auch gesagt," erwiderte er, „aber sie fügte auch hinzu, sie werde sich von der alten Frau nicht trennen. Für Sie wäre das auch keine angenehme Zugabe, diese Tante würde die Rolle der Schwiegermutter übernehmen, und Schwiegermütter sind allemal —"

„Herr Hauptmann, darüber kann man nur aus eigener Erfahrung urtheilen," scherzte Georg, ihn unterbrechend, „und ich glaube, Erfahrungen haben Sie auf diesem Felde noch nicht gemacht."

„Dem Himmel sei Dank dafür!“

„Nun denn, ich will's getrost übernehmen und jedem jungen Ehemann eine so gute Schwiegermutter wünschen, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat.“

„Schwerenoth, Sie sind ja ganz entzückt von der alten Frau!“ rief Herr von Haldern überrascht. „Wenn Sie nur nicht später bitter enttäuscht werden.“

„Das fürchte ich nicht!“

„Sind Sie Ihrer Sache so sicher?“

„Ich bin es,“ sagte Georg ruhig. „Wie Sie darüber denken, berührt mich weiter nicht, ich stütze mein Urtheil auf eigene Beobachtungen, und ich weiß, daß ich mich auf das Resultat dieser Beobachtungen verlassen darf.“

Er hatte bei den letzten Worten seinen Hut genommen und stand jetzt vor dem alten Herrn, um Abschied zu nehmen.

„Na, nichts für ungut!“ sagte Herr von Haldern freundlich, ich wollte Ihnen nicht wehe thun, diese Absicht lag mir ferne. Und wenn Sie deshalb glauben, das Gespräch abbrechen und mich verlassen zu müssen, dann können wir ja ein anderes Thema wählen.“

„Nicht deshalb gehe ich,“ erwiderte Georg

in demselben ruhigen festen Tone, „ich müßte Sie nicht kennen, wenn ich Ihren Worten eine falsche Absicht unterschieben wollte. Ich sagte Ihnen schon, daß ich heute Abend den Sachverständigen zu erwarten habe, und der Tag neigt sich bereits zum Ende."

„Ja so, das ist etwas Anderes," sagte der Hauptmann. „Wann soll ich kommen?"

„Gegen acht Uhr."

„Gut, ich werde rechtzeitig bei Ihnen sein." —

Der alte Herr wanderte, nachdem Georg ihn verlassen hatte, lange auf und nieder, und die Wolken, die vorhin noch seine Stirne beschatteten, schwanden mehr und mehr.

In der Abenddämmerung schritt er durch das ganze Haus, er öffnete alle Thüren und trat in jedes Zimmer, wie Einer, der eine weite Reise antreten und vorher sich überzeugen will, ob er auch Alles in musterhafter Ordnung zurückläßt.

Das Haus war einfach aber mit gediegenem Geschmack eingerichtet, und dafür, daß überall Ordnung und Sauberkeit herrschten, hatte Theodore gesorgt.

Selbst in den Zimmern, und deren waren nicht wenige, die der Hauptmann nicht bewohnte, und die sein Fuß seit Monaten nicht betreten hatte,

war diese Ordnung zu finden, und dem alten Soldaten bereitete das eine recht freudige Genugthuung. Für sich und seinen Diener hatte er entschieden zu viel Raum in dem großen Hause, manche Zimmer enthielten nicht einmal Möbel, sie wurden nur im Winter zum Aufbewahren solcher Pflanzen benutzt, die draußen im Freien nicht überwintern konnten.

Aber diese Pflanzen fanden eben so gut in den hellen warmen Kellerräumen einen geeigneten Ort, sie standen da vielleicht noch besser als in den kalten Stuben, die zu anderen Zwecken vortheilhafter verwendet werden konnten.

Herr von Haldern schien daran früher niemals gedacht zu haben; er sprach darüber sofort mit seinem alten Diener.

Und Jakob gab ihm darin Recht, er habe früher wohl daran gedacht, sagte er, aber die Zimmer seien ja doch nicht anderweitig benutzt worden, und so hätten sie wenigstens einen Zweck erfüllt. „Was aber denn der Herr Hauptmann nun mit den leeren Räumen zu thun gedächte?" fügte er neugierig hinzu.

Darauf gab Herr von Haldern keine Antwort, er war so tief in Gedanken versunken, daß er offenbar die Frage nicht einmal gehört hatte.

Aber nicht lange darauf verließ er das Haus, und eine halbe Stunde später trat er in die Wohnung Theodore's, gerade als das Mädchen hinausgehen wollte, um ihn zu besuchen.

Tante Lisette fuhr bei seinem Anblick bestürzt von ihrem Sitz empor, es war das erste Mal, daß er ihr begegnete, und da sie seine Antipathie kannte, so wollte sie das Zimmer nach einer flüchtigen Verbeugung verlassen; aber er bat sie durch einen Wink, zu bleiben.

Es war ihr nicht ganz wohl zu Muthe, als er vor ihr stand, und die großen, blitzenden Augen sie so scharf anblickten, als ob sie in die innersten Tiefen ihrer Seele eindringen wollten.

„Wir sehen uns heute zum ersten Male," sagte Herr von Haldern, und seine Stimme klang so freundlich, daß Theodore ihn ganz betroffen anschaute, und auch Tante Lisette ihre Ueberraschung nicht verhehlen konnte.

„Es ist meine Schuld nicht!" erwiderte sie.

„Wenn hier von einer Schuld die Rede sein darf, so trifft sie Ihren Bruder," entgegnete der Hauptmann; „aber ich denke, wir lassen die unerquickliche Vergangenheit ruhen."

„Wenn man sie nur auch eben so leicht vergessen könnte," seufzte die alte Frau.

„Vergessen? Diese Kunst hat noch Niemand gelernt!“

Hedwig hatte dem alten Herrn einen Stuhl hingeschoben, auch auf ihr blieb sein Blick eine Weile forschend ruhen.

„Fräulein Hanke — Herr Hauptmann von Haldern!“ stellte Theodore die Beiden einander vor.

„Sie haben auch schon manche bittere Erfahrung gemacht!“ sagte der Hauptmann in theilnehmendem Tone, „die Pfade, die durch das Leben führen, sind nicht immer glatt und eben.“

„Wer Rosen pflücken will, darf sich nicht beschweren, wenn ein Dorn ihn ritzt,“ erwiderte Hedwig. „Dem Sturme folgt ja immer wieder Sonnenschein, darauf muß man hoffen und vertrauen.“

„Und Der, welcher uns die Prüfungen schickt, wird uns auch belohnen, wenn wir geduldig ausharren,“ fügte Tante Lisette hinzu.

Herr von Haldern war im Allgemeinen kein Freund solcher Sentenzen, aber hier klangen sie so ungesucht und natürlich, daß er keinen Anstoß daran nahm.

„Prüfungen erkenne ich nur dann als gerecht an, wenn sie Strafen für frühere Sünde sind,“ erwiderte er.

„Dann sind es Strafen, aber keine Prüfungen," sagte Tante Lisette in ihrer sanften Weise.

„Und mit welchem Namen würden Sie das Schicksal Ihres Bruders bezeichnen, wenn seine Schuldlosigkeit an den Tag käme?" fragte der Hauptmann.

„Als eine Strafe für seinen Leichtsinn!" erwiderte die alte Frau, den Blick zu ihm erhebend, und lag auch in diesem Blick keine Härte, so bestätigte er doch ihre Worte. „Gewiß eine harte Strafe, aber —"

„Habe Mitleid mit ihm, Tante," bat Theodore.

„Und soll ich aus Mitleid für ihn anders reden, wie ich denke? Meine Theilnahme, und mein herzliches Bedauern versage ich ihm nicht, ich würde es ihm auch dann nicht entziehen, wenn er nicht mein Bruder wäre."

„Sie haben Recht, es ist eine Strafe," sagte der Hauptmann, „und Niemand darf behaupten, daß sie unverdient wäre."

„Und kommt seine Schuldlosigkeit an den Tag, so fürchte ich, er wird diese Genugthuung nicht mehr erleben," versetzte Theodore mit schmerzlicher Wehmuth. „Wie mir der Gefängnißarzt sagte, geht es rasch mit seinen Kräften zu Ende."

„Um so besser für ihn!"

„Würde er auch von dieser Schuld freigesprochen, so bliebe doch noch immer ein Makel auf seiner Ehre," sagte Tante Lisette, „eine Last, die er nicht mehr abschütteln könnte, und die ihn niederdrücken würde bis an das Ende seines Lebens."

„Sie haben Recht," nickte Herr von Haldern. „Uebrigens habe ich die begründete Hoffnung, daß in dieses bisher undurchdringliche Dunkel bald ein Lichtstrahl fallen wird," fuhr er, sich zu Theodore wendend, fort, „Herr Rodenbach ist auf dem besten Wege, die nöthigen Beweise sich zu verschaffen."

Erglühend schlug Theodore die Augen nieder, als bei dem Namen Georg's der Blick des alten Herrn ihr Antlitz streifte; aber als er jetzt schwieg, sah sie voll freudiger Ueberraschung ihn an.

„Hat Herr Rodenbach wirklich eine Spur gefunden, deren Verfolgung ein günstiges Resultat mit Sicherheit erwarten läßt?" fragte sie.

„Ich glaube diese Frage bejahen zu dürfen," erwiderte der Hauptmann.

„Und bis wann kann er genügende Beweise gefunden haben?"

„Vielleicht heute Abend schon."

„So wäre mein guter Vater morgen schon

frei?" rief Theodore in leidenschaftlicher Erregung.

Herr von Haldern schüttelte bedeutsam lächelnd das Haupt.

„So rasch geht das doch nicht," sagte er. „Der Beweis muß zuvor geprüft, und der Thäter überführt werden, und darüber können noch Wochen, Monate hingehen."

„Und so lange muß der schuldlos Verurtheilte im Gefängniß bleiben? Das wäre eine Ungerechtigkeit!"

„Nicht doch," erwiderte der Hauptmann ernst. „Müßte ein Verurtheilter sofort auf freien Fuß gesetzt werden, wenn ein Anderer behauptet, die That begangen zu haben, so wäre es leicht, einen Freund aus dem Gefängnisse zu befreien, selbst dann, wenn er wirklich schuldig ist. Man brauchte ja nur die Rolle des Verbrechers so lange zu spielen, bis der Freund in Sicherheit ist. Der Verurtheilte kann nicht eher von der Schuld freigesprochen werden, bis der wirkliche Thäter überführt und verurtheilt ist, und wenn Herr Rodenbach die richtige Fährte gefunden hat, so haben wir es mit einem verstockten Burschen zu thun, der freiwillig kein Geständniß ablegen wird."

Theodore hatte mit ihrer nicht minder erregten Tante rasch einen fragenden Blick gewechselt.

„Und wer ist der Thäter?“ fragte sie.

„Ich darf darüber jetzt noch keinen Aufschluß geben, es wird ja früh genug sein, wenn ein Beweis gefunden ist. Wenn der Bursche Lunte riecht und die Flucht ergreift, wird die Untersuchung schwieriger und zeitraubend, schon aus diesem Grunde muß die strengste Verschwiegenheit beobachtet werden.“

„So will ich meine Neugier zügeln und in Geduld abwarten,“ erwiderte Theodore, tief aufathmend; „aber morgen früh werde ich doch wohl erfahren, ob heute Abend ein Resultat erzielt worden ist?“

„Gewiß!“ sagte Herr von Haldern. „Herr Rodenbach äußerte noch vorhin, es werde für ihn der schönste Augenblick seines Lebens sein, wenn er Dir die freudige Botschaft bringen könne.“

Wieder schlug Theodore die Augen nieder; über das Antlitz des alten Herrn glitt ein geheimnißvolles Lächeln.

„Herr Rodenbach ist ein guter, edler Mensch,“ nahm Tante Lisette das Wort, „wir schulden ihm großen Dank“

„Nun, ich denke, dieser Dank wird später schon abgetragen werden," erwiderte der Hauptmann scherzend, während sein Blick auf dem schönen Mädchen ruhte, „vielleicht lag auch etwas Eigennutz in dem, was er für die Damen hier gethan hat."

„Eigennutz?" fragte die alte Frau befremdet. „Das kann ich nicht wohl glauben."

„Ich werde Sie später an meine Behauptung erinnern."

„Um mir ihre Wahrheit zu beweisen?"

Herr von Haldern nickte bejahend, und wieder streifte sein Blick neckend das erglühende Mädchen, welches die tiefere Bedeutung seiner Behauptung jedenfalls verstanden hatte.

„Ich fühle mich recht einsam und verlassen in meinem Hause, Theodore," sagte er, „mein alter Jakob wird nun wohl bald genesen, aber er bringt auch kein frisches, fröhliches Leben in's Haus, und über Alles läßt sich auch nicht mit ihm plaudern. Es wäre mir lieb, wenn Du meinen Vorschlag annehmen wolltest."

Theodore schlug die dunkeln Augen zu ihm auf, in ihrem Blick lag ein leiser Vorwurf.

„Du weißt, daß ich das jetzt noch nicht kann, so gerne ich es wollte," erwiderte sie verlegen.

„Ach was, ich denke, wir Beide versuchen's mit einander," sagte der Hauptmann, indem er der alten Frau die Hand bot, „bei gegenseitig gutem Willen wird es schon gehen, und der häusliche Frieden eher befestigt als gestört werden. Und Deine Freundin kannst Du auch mitbringen, in meinem Hause ist Raum genug."

Ueberrascht blickte Tante Lisette ihn an, sie fand im ersten Augenblick keine Worte, hatte sie doch nicht einmal im Traume auf diesen plötzlichen Umschwung in seinen Gesinnungen hoffen können.

Zögernd legte sie ihre Hand in die seinige, aber sein freundlicher Blick gab ihr Muth, sie las in ihm, daß die Worte ihm aus dem Herzen gekommen waren, und daß er selbst die Versöhnung wünschte.

„Was an mir liegt, den Frieden zu befestigen, soll gewiß geschehen," sagte sie bewegt.

„Also angenommen?" fragte Herr von Haldern.

„Wird es nicht zu viel Unruhe in Deinem bisher so stillen Hause geben?" erwiderte Theodore bedenklich, während aus ihren schönen Augen die Freude leuchtete.

„Eben das wünsche ich!" nickte der alte Herr. „Man hat gesagt, ich sei ein Menschenfeind,

und in gewissem Sinne bin ich's auch gewesen, jetzt aber sehe ich ein, daß ich ein Thor war; aber es ist noch nicht zu spät, diese Thorheit wieder gut zu machen Also eingeschlagen, Theodore, und morgen wird der Umzug in's Werk gesetzt."

Er reichte dem Mädchen lächelnd die Hand hin, aber im nächsten Augenblick umschlangen ihn zwei Arme, und ein Kuß brannte auf seinen Lippen.

„Ich hab's ja immer gesagt, daß Du ein gutes, edles Herz hast," rief Theodore, „und daß man Dich lieben muß, wenn man dieses Herz kennen lernt. Du wirst auch meinem armen, unglücklichen Vater verzeihen —"

„Lassen wir das jetzt," unterbrach der Hauptmann sie, „trüben wir nicht selbst uns diese frohe Stunde!"

„Wir müssen auch darüber reden," fuhr Theodore in ernsterem Tone fort, während ihre Hand in der seinigen ruhte, „Du hast ja selbst gesagt, er werde vielleicht schon bald in Freiheit gesetzt werden."

„Wenn dieser Fall eintritt, dann läßt über das Weitere sich immer noch berathen," sagte der alte Herr, nicht verhehlend, daß er sich unange-

nehm berührt fühle. „Dein Vater wird selbst nicht wünschen, mit mir unter demselben Dache zu wohnen, Du aber mußt bei mir bleiben.“

„Ist nicht mein Platz an der Seite meines Vaters?“ fragte das Mädchen vorwurfsvoll. „Ist es nicht meine Pflicht, ihn zu entschädigen für die Leiden, die er schuldlos erdulden mußte?“

„Aber, liebes Kind, weshalb wollen wir uns darüber schon jetzt den Kopf zerbrechen?“ erwiderte der Hauptmann ungeduldig. „Warten wir wenigstens so lange, bis diese Frage näher an uns herantritt, wir haben dann noch immer Zeit genug, eine Antwort darauf zu finden, die hoffentlich uns Alle befriedigen wird.“

„So denke ich auch,“ sagte Tante Lisette, indem sie sich erhob und zur Thüre schritt, um zu sehen, wer angepocht hatte, „nimmt die Krankheit Deines Vaters einen so raschen Verlauf, wie der Arzt behauptet, so läßt sich ja kaum hoffen, daß —“ Sie brach ab und öffnete die Thüre, der Postbote übergab ihr einen an Hedwig adressirten Brief.

„Also keine Bedenken weiter!“ bat Herr von Haldern, während er dem Mädchen noch einmal die Hand drückte. „Morgen erwarte ich euch mit Sack und Pack, Deine Tante übernimmt es wohl,

für Arbeitsleute und überhaupt alles Nöthige zu sorgen."

Er nickte Allen noch einmal zu, dann ging er hinaus. Theodore gab ihm das Geleite.

Als Letztere zurückgekehrt war, öffnete Hedwig den kurz vorher empfangenen Brief. „Er ist von meinem Vater," sagte sie, das Schreiben aus dem Couvert ziehend, „wahrscheinlich fordert er mich noch einmal auf, zu ihm zurück zu kehren."

„Sollte er denn noch nicht wissen, daß Dein Entschluß unabänderlich ist?" erwiderte Theodore.

Hedwig schwieg, Ueberraschung und Erstaunen spiegelten sich in ihrem Antlitz, während sie den Brief las. Sie schien den Inhalt desselben nicht fassen zu können, denn sie las ihn noch einmal, langsam und bedächtig, dann gab sie ihn der Freundin.

„Lies selbst," sagte sie, „ich werde nicht klug daraus."

Theodore trat näher und nahm das Schriftstück.

„Ich habe mich entschlossen, diese Stadt zu verlassen, vielleicht auf Nimmerwiederkehr," las sie, „und ich glaube annehmen zu dürfen, daß dieser Entschluß Deinen Wünschen entgegenkommt. Einen Vorwurf will ich Dir nicht machen, Du hast selbst Deinen Weg gewählt, so ruht also

auch die Verantwortung auf Dir allein. Du wolltest meine Zustimmung, ich habe sie, wenn auch mit innerem Widerstreben, gegeben, nun mußt Du selbst zusehen, wie Du durch das Leben wanderst, Du wirst Steine und Dornen genug auf Deinem Pfade finden. Und was auch kommen mag, mich kann kein Vorwurf treffen, ich habe meine Pflicht gethan und Dich genügend gewarnt.

„Ich werde heute Abend meine Reise antreten, das Haus mit Allem, was es enthält, ist Dein Eigenthum. Die Schlüssel schicke ich Deinem Verlobten, in meinem Schreibtische wirst Du eine Aufstellung Deines mütterlichen Vermögens nebst der Abrechnung finden.

„Um meine Zukunft kümmere Dich weiter nicht, sie ist gesichert, ich kann ihr mit Ruhe entgegensehen.

„Vielleicht theile ich Dir später mit, wo ich meinen Wohnsitz genommen habe, möglich auch, daß ich es unterlasse, dann forsche mir nicht weiter nach, es wäre zwecklos. „Lebe wohl, der Himmel sei mit Dir! Dein Vater."

„Begreifst Du, daß er diesen Entschluß so plötzlich gefaßt haben kann?" fragte Hedwig.

„Er muß dafür besondere Gründe gehabt haben," antwortete Tante Lisette. „Vielleicht war

dieser Grund die Ueberzeugung, daß die Beziehungen zu seinem Kinde niemals besser werden können, vielleicht auch hat ihn der Haß gegen den Doktor Warner dazu bewogen."

„Ich will ihn selbst fragen," sagte Hedwig erregt; aber Theodore legte rasch ihre Hand auf den Arm der Freundin und hielt sie zurück.

„Und was würdest Du durch diese Frage erreichen?" erwiderte sie in warnendem Tone. „Voraussichtlich nur einen Wortwechsel, Vorwürfe, die Dich erbittern müßten."

In diesem Augenblicke trat Paul ein, auch er war sichtbar erregt.

„Hat Dir Dein Vater geschrieben?" fragte er, als er den Brief in der Hand seiner Braut bemerkte.

„Er hat für immer Abschied von mir genommen," entgegnete Hedwig, ihn verwirrt anschauend. „Kannst Du dieses Räthsel mir lösen?"

„Er sprach schon vor einigen Tagen davon, und ich bestärkte ihn in seinem Vorhaben," sagte Paul, seine Erregung gewaltsam bemeisternd. „Es ist nach meiner Ansicht das Beste, was er in unserem und in seinem eigenen Interesse thun konnte. Wenn er auch seine Zustimmung zu unserem Bunde gegeben hatte, so würde er doch

niemals in ein inniges Verhältniß zu uns getreten sein, und jede Begegnung mit ihm wäre uns Allen peinlich gewesen."

„Und das ist der einzige Grund, der ihn forttreibt?" fragte Hedwig zweifelnd.

„Ich wüßte keinen andern," erwiderte Paul achselzuckend; aber dem scharf beobachtenden Blick seiner Braut entging seine Verlegenheit nicht.

„Barbara!" sagte sie leise.

„Hegst Du noch immer diesen Verdacht?"

„Ich kann ihn nicht ganz verdrängen, so gerne ich auch wollte! Es ist gewiß furchtbar —"

„Denke nicht mehr daran," bat Paul, während er die Geliebte in seine Arme schloß und ihr zärtlich in die umflorten Augen blickte, in denen ein tiefinnerer Seelenschmerz sich spiegelte, „es ist besser, man macht nicht einmal den Versuch, den Schleier zu heben, man martert dadurch nur sich selbst."

„So sage ich auch," erwiderte Tante Lisette, leicht das Haupt wiegend, „und das Geschehene kann man dadurch doch nicht ungeschehen machen."

„Kann man den Gedanken gebieten?" fragte Hedwig, finster vor sich hinblickend. „Wüßte ich nur, ob das Geheimniß, mit dessen Enthüllung Barbara stets drohte —"

„Du wirst es nie erfahren,“ sagte Paul rasch. „Die alte Frau hat es mit in's Grab genommen, grübeln wir nun nicht weiter darüber nach. Dein Vater hat mir vor einer Stunde sämmtliche Schlüssel geschickt, ich werde Dich morgen in Dein Haus führen. Du engagirst dann eine Dienerin, und ich hoffe, diese Damen werden Dir die Liebe erzeigen, eine Wohnung unter Deinem Dache anzunehmen.“

„Diese Bitte kommt zu spät,“ erwiderte Hedwig mit einem fragenden Blick auf die Freundin. „Herr von Haldern hat ihnen soeben eine Wohnung in seinem Hause angeboten.“

„So hat er endlich doch den trotzigen Kopf gebeugt?“ fragte der junge Mann überrascht. „Dann freilich wirst Du zurückstehen müssen, Herr von Haldern hat ältere Ansprüche.“

„Wir dürfen unsere Zusage nun nicht mehr zurücknehmen,“ entgegnete Theodore, „er würde uns das nicht verzeihen.“

„Nein, nein,“ sagte Hedwig rasch, „ein solches Opfer darf und werde ich nicht verlangen. Es wird mir freilich oft unheimlich werden, wenn ich allein in dem großen Hause bin —“

„So vermiethe einen Theil desselben,“ rieth

Theodore, „Du wirst ohne Zweifel rasch einen Miether finden.“

„Und ich werde dafür sorgen, daß Du nicht lange mehr allein bist,“ sagte Paul lächelnd, „unserer Vereinigung steht ja nun nichts mehr im Wege.“

„Und meinst Du nicht, daß es meine Pflicht sei, den Vater vor seiner Abreise aufzusuchen und ihn zu fragen, was ihn zu dieser Reise bewege?“ fragte Hedwig.

„Nein, im Gegentheil, ich rathe Dir ganz entschieden davon ab. Du wirst nichts Neues erfahren, und es könnten Worte fallen, die zu einem völligen Zerwürfniß führen. Er hat Abschied von Dir genommen, damit ist für ihn die Sache abgemacht, nun muß man ihn in Ruhe lassen und ihm Zeit gönnen, über die vergangenen Ereignisse nachzudenken. Er wird später schon schreiben und selbst die Versöhnung wünschen, und thut er es nicht, dann trifft uns darum kein Vorwurf. So überlasse ihn denn seinem Schicksal und warte ab, was die Zukunft bringen wird.“

Theodore pflichtete ihm bei und bemühte sich ebenfalls, die Bedenken der Freundin zu beseitigen, dann richtete sie an Paul die Frage, ob

Georg Rodenbach mit ihm über die Spur geredet habe, die er jetzt verfolge, um den Mörder seines Vaters zu entdecken.

Der Doktor gab ihr dieselbe Antwort, die Herr von Haldern ihr gegeben hatte, er bedauerte, ihr einen nähern Aufschluß nicht geben zu können, und rieth ihr, sich zu gedulden, und als ob er weiteren Fragen ausweichen wolle, nahm er sofort nach diesen Worten Abschied.

5.

Es war keineswegs die zuversichtliche Gewißheit, daß man ihm nichts anhaben könne, was Hugo Vorster bewog, seine Abreise hinauszuschieben, im Gegentheil, die innere Angst ließ ihm keine Ruhe, vielmehr waren Trotz, Haß und Habsucht die Triebfedern, die ihn zu längerem Bleiben veranlaßten.

Trotz, weil er die Ueberzeugung hegte, daß so rasch kein Beweis gegen ihn gefunden werden könne, Haß gegen den Stiefbruder und der Wunsch, das Geld mitzunehmen, welches er fordern zu dürfen glaubte.

Die Echtheit des Testaments war anerkannt, die 10,000 Thaler, die ihm von Rechtswegen noch gebührten, wollte er nicht im Stiche lassen, er fürchtete, Georg werde sie ihm später nicht nachsenden.

Mit Fahrenschmidt hatte er einen heftigen

Strauß gehabt, nichtsdestoweniger fürchtete er von dieser Seite keinen Verrath, und auf anderem Wege überzeugende Beweise zu erhalten, war eine schwierige Sache, also konnte er einstweilen ruhig sein, es war immer noch früh genug, die Flucht zu ergreifen.

Haß und Habsucht waren die beiden Faktoren, die jetzt sein ganzes Denken in Anspruch nahmen und sein Handeln bestimmten.

Haß, glühender Haß gegen den Mann, der ihn verfolgte, von dem er mit Sicherheit annehmen durfte, daß er nicht ruhen würde, bis er den Schuldigen dem Richter überliefert hatte!

Er war noch einmal zu dem Bankier hingegangen, in der schwachen Hoffnung, Hanke werde ihm mit Rath und That zur Seite stehen, aber in dieser Hoffnung sollte er sich abermals getäuscht sehen.

Hanke war mit dem Ordnen seiner Papiere beschäftigt, er nahm sich kaum die Zeit, ihn anzuhören, und entschuldigte seine Unfreundlichkeit damit, daß er im Begriff stehe, eine weite Reise anzutreten.

Hugo ließ sich dadurch nicht abhalten, ihm seine Wünsche mitzutheilen, er wollte ja auch abreisen, sobald er das Geld erhalten hatte. Das

Resultat einer gerichtlichen Klage wegen des Hausverkaufs abzuwarten, währte ihm zu lange, wenngleich er auch felsenfest überzeugt war, daß er diesen Prozeß gewinnen mußte. Hanke zuckte die Achseln und wußte ihm keinen Rath zu geben.

Herr Rodenbach wolle das Haus noch nicht verkaufen, sagte er, also müsse die Sache einen Haken haben, welchen, wisse er freilich nicht, es interessire ihn auch nicht, ihn kennen zu lernen.

Hugo berief sich auf den Wortlaut des Testaments und erwiderte, sein Stiefbruder möge sich wohl ungern von dem schönen Hause trennen, aber es sei eine Kleinigkeit, ihm die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, man brauche die Angelegenheit nur einem Advokaten anzuvertrauen, der sie rasch erledigen werde. Er wünsche sobald wie möglich nach Italien abzureisen, lieber heute als morgen, und er sei bereit, für die Erfüllung dieses Wunsches ein Opfer zu bringen, seine Rechte an das Haus für einen geringern Preis zu verkaufen.

Er bot dem Bankier dieses Geschäft an und fragte ihn, was er für dieses Recht zahlen wolle, wenn er es ihm durch notariellen Vertrag abtrete.

Herr Habakuk Hanke schüttelte ablehnend das

Haupt, die Eile des jungen Mannes schien ihm verdächtig.

„Ich habe keine Lust mehr, ein Geschäft abzuschließen," sagte er, während sein lauernder Blick verstohlen das fahle Gesicht des Verschwenders streifte, „Sie sehen ja, daß ich die Stadt verlassen will, mit neuen Unternehmungen kann ich mich jetzt nicht mehr befassen."

„Sie würden 1000 Thaler daran verdienen," erwiderte Hugo ungeduldig. „Für 9000 Thaler verkaufe ich die Forderung, ich meine denn doch, daß dies ein vortheilhaftes Geschäft sei."

„Für 9000 Thaler?" fragte Hanke. „Mir scheint etwas faul im Staate Dänemark zu sein."

Ein schneidender Hohn lag in dem Tone, in welchem er das gesagt hatte, dem jungen Manne kochte das Blut in den Adern.

„Wenn Sie das Geschäft nicht übernehmen wollen, so sind Sie auch nicht berechtigt, Glossen darüber zu machen," sagte er aufbrausend. „Das Testament enthält die klar und deutlich ausgesprochene Bestimmung, daß mir diese 10,000 Thaler gebühren."

„Könnte nicht jetzt noch die Frage aufgeworfen werden, ob das Testament echt ist?" antwortete Hanke.

„Wie kommen Sie darauf?"

„Ich habe gleich daran gedacht, als ich erfuhr, daß Sie der Universalerbe Ihres Stiefvaters seien!"

„Mein Stiefbruder hat das Testament als echt anerkannt."

„Das war ein dummer Streich, den er möglicherweise jetzt wieder ausmerzen will. Wer weiß, ob er nicht schon Beweise hat; jedenfalls ist die Eile, mit der Sie diese Stadt zu verlassen wünschen, nicht dazu angethan, Vertrauen zu erwecken!"

Hugo blickte den hagern Herrn betroffen an; hatte auch dieser ihm schon in die Karten gesehen?

„Ich weiß nicht, was Sie wollen," sagte er erbost, „das ganze Vermögen rührt von meinem Vater her —"

„Ihr Vater war ein armer Schlucker, ich habe ihn persönlich gekannt, er hinterließ seiner Wittwe nichts, es müßten denn Schulden gewesen sein. Und als Rodenbach damals die Wittwe heirathete, sagte man allgemein, er habe das mehr aus Mitleid, als aus Liebe gethan; er war derzeit schon ein reicher Mann."

„Dann wundert's mich, daß nicht die ganze

Stadt gegen das Testament protestirt hat!" spottete Hugo.

„Das mag von Vielen geschehen sein, ohne daß Sie es wissen, aber es war ja Niemand weiter dabei interessirt. Und wenn Sie nicht selbst Besorgnisse hegten, dann würden Sie ohne Weiteres die Klage gegen Ihren Stiefbruder anhängig machen und in aller Ruhe das Ende des Prozesses abwarten."

„Man führt nicht gerne Prozeß mit dem eigenen Bruder!'

Der Bankier lachte laut auf, diese Bemerkung forderte seinen Hohn heraus.

„Ich glaube, wenn Sie ihn vergiften könnten, so würden Sie sich nicht lange bedenken," sagte er. „Er war ja im väterlichen Hause stets der Begünstigte, und Sie haben niemals auf gutem Fuße mit ihm gestanden."

„Weshalb soll ich das leugnen!" erwiderte Hugo achselzuckend. „Mag das auch die ganze Stadt wissen, so würde der Prozeß dennoch den Leuten den Mund aufreißen, und das wünsche ich zu vermeiden."

„Ich kann Ihnen nicht helfen!" sagte Hanke, während er das unterbrochene Geschäft wieder aufnahm.

„Sie wollen also das Geschäft nicht machen?“

„Nein.“

„Aber weshalb eilen Sie denn so sehr mit Ihrer Abreise?“

„Weil ich endlich Ruhe haben will.“

„Finden Sie diese hier nicht?“

„Ich habe mir genug erworben, weshalb soll ich mich noch länger plagen!“ erwiderte der hagere Herr kurz angebunden, „und nun will ich die Früchte meiner Arbeit genießen. Glauben Sie nicht, daß mich etwas von hier forttriebe,“ fuhr er fort, als er das ironische Lächeln des Verschwenders bemerkte, „ich könnte hier bleiben, so lange es mir beliebt, aber ich habe das Leben in dieser Stadt satt.“

„Und es erinnert hier Manches Sie an Ereignisse, die Sie gerne vergessen möchten,“ sagte Hugo spöttisch. „Wenn Sie das auch nicht zugeben wollen, so ist es mir doch bekannt. Vom Grabe Ihrer alten Haushälterin werden Sie wohl auch nicht vor der Reise Abschied nehmen?“

„Was geht das Sie an?“ fuhr Hanke erbittert auf.

„Nichts. Ich wollte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß Jeder am besten vor seiner eigenen Thüre kehrt, und daß Sie keinen Nutzen

davon haben, wenn Sie über meine Abreise Vermuthungen äußern. Wenn ich die Forderung an meinen Stiefbruder Jemandem übertrage, so kommt es nur auf die Energie dieses Jemand an, ob er das Geld bald in Empfang nehmen will, zahlen muß Rodenbach es."

„Wissen Sie, wie die Sache am rascheſten geordnet würde?" erwiderte der Bankier sarkastisch.

„Durch einen Vergleich?"

„Bewahre, man müßte das Haus anzünden."

„Sind Sie verrückt?"

„Keineswegs! Brennt das Haus nieder, so erhält man die versicherte Summe, es wäre dann nicht nöthig, einen Käufer zu suchen."

Hugo lachte höhnisch über diese Bemerkung und nahm bald darauf Abschied von dem hagern Manne, den er nie wieder sehen sollte, aber vergessen konnte er diese Worte nicht.

Ja, es wäre der kürzeste Weg, darin hatte Hanke Recht!

War das Haus niedergebrannt, dann konnte Hugo seinen Antheil an der Versicherungssumme fordern, und sein Stiefbruder hatte keinen Vorwand mehr, die endliche Erledigung dieser Angelegenheiten noch weiter hinauszuschieben.

Wenn das Haus angezündet würde!

Hm, es war leicht gesagt, aber nicht so leicht ausgeführt.

Wenn es geschehen könnte, so würden vielleicht auch die Knöpfe, das Testament, überhaupt Alles vernichtet, was die Lösung jenes dunklen Räthsels herbeiführen konnte.

Und vielleicht verunglückte der verhaßte Gegner in den Flammen, vielleicht stürzte das brennende Haus über ihm zusammen, wenn er waghalsig sich hineinbegab, um seine werthvollste Habe zu retten.

Entsetzliche Gedanken stiegen in der Seele des jungen Mannes auf, während er in der Abenddämmerung in seiner Wohnstube auf und nieder wanderte.

Er sah im Geiste schon das Haus in hellen Flammen, er hörte das Knistern und Prasseln des verheerenden Elements, das dumpfe Krachen der niederstürzenden Balken und mitten hindurch einen gellenden Schrei der Verzweiflung und der Todesangst. Erschreckt fuhr er zusammen — ah pah, es war nur ein Phantasiegebilde gewesen.

Er trat an's Fenster und blickte lange hinaus, sein vergangenes Leben zog noch einmal in mannigfach wechselnden Bildern an ihm vorüber.

Erfreuliche Bilder waren es nicht, selbst die

Jagd nach dem Genusse hatte nur Ekel und Abscheu hinterlassen.

Aber es war ja auch Thorheit, hier das Leben genießen zu wollen! Nach Paris mußte er gehen, dort bot ihm das Leben den schäumenden Becher.

Ja, fort von hier so rasch wie möglich! Fort aus dieser Stadt, die nur unangenehme Erinnerungen für ihn hatte, die ihn nicht zur Ruhe kommen ließen!

Er ging in sein Schlafgemach, und als er nach wenigen Minuten aus demselben zurückkehrte, lag ein trotziger, entschlossener Zug um die fest auf einander gepreßten Lippen. Sein Entschluß war gefaßt, und den Weg zur Ausführung hatte er auch schon gefunden. Schleunigst sollte letztere erfolgen, weshalb er sich sofort nach der Wohnung des Baumeisters begab.

Georg bewohnte mit einer Magd, die er bald nach dem Tode seines Vaters engagirt hatte, allein das Haus; die Küche, in der die Magd sich den größten Theil des Tages aufhielt, lag auf der Rückseite des Gebäudes gegen den Hof zu, man konnte von ihr aus die Hausthüre nicht beobachten. Die Magd selbst war eine alte mürrische halbtaube Person, die sich um nichts weiter als um ihr Hauswesen bekümmerte.

Hugo zog am Hause seines Stiefbruders die Glocke, die Magd öffnete und erwiderte auf seine Frage, Herr Baumeister Rodenbach sei nicht zu Hause.

„Dann sagen Sie ihm, ich, Hugo Vorster, sei hier gewesen, um mit ihm zu reden," entgegnete der junge Mann in befehlendem Tone, „ich würde morgen Vormittag wiederkommen."

„Hugo Vorster!" wiederholte die Magd, dann warf sie die Thüre wieder in's Schloß, und lauschend blieb Hugo stehen.

„Sie schiebt den Riegel nicht vor," murmelte er befriedigt, „ich habe das Spiel schon halb gewonnen."

Er wartete noch einige Minuten, dann zog er einen Schlüssel aus der Tasche, den er behutsam in's Schloß steckte, im nächsten Augenblick öffnete er geräuschlos die Hausthüre.

Den Hausschlüssel besaß er noch aus früheren Jahren, Julius Rodenbach hatte wohl nicht daran gedacht oder keinen Werth darauf gelegt, ihn von dem verstoßenen Sohne zurückzufordern.

Wie hätte er auch ahnen können, welchen Gebrauch der Bursche einst von diesem Schlüssel machen würde!

Hugo horchte eine Weile, dann schlich er leise

die Treppen hinauf, die alte Magd saß in der Küche und vernahm nichts, sie dachte an nichts Arges.

Oben unter dem Dache befand sich ein großer freier Raum, welcher als sogenannte Rumpelkammer diente, in der alles unbrauchbar gewordene Hausgeräth aufbewahrt wurde. Hugo konnte ungehindert eintreten, denn der Schlüssel stak im Schlosse. Die Magd hatte vergessen ihn abzuziehen.

Die Kammer war seit einer Reihe von Jahren nicht ausgeräumt worden, Julius Rodenbach hatte vielleicht nicht einmal gewußt, daß er sich eines solchen Reichthums alter, mehr oder minder beschädigter Gegenstände erfreute.

In dem schwachen, unsichern Dämmerlicht, welches spärlich durch das kleine Fenster eindrang, erblickte Hugo ein bunt zusammengewürfeltes Chaos, in welchem die einzelnen Gegenstände schwer zu erkennen waren.

An der Wand hingen noch die Kleider seiner Mutter, altmodische Hauben und Hüte, Knabenanzüge, von denen er manchen selbst getragen hatte, defekte Körbe, die des Aufbewahrens nicht werth waren, Tornister aus der Schulzeit und andere Gegenstände.

Darunter standen Kisten und Champagnerkörbe, noch mit dem Stroh gefüllt, mit dem die Flaschen umwickelt gewesen waren, Stühle, denen ein Bein oder die Lehne fehlte, zerbrochene Gartenbänke und Tische, einige alte Schränke, Haufen von Zeitungen und alten Büchern, geborstene Töpfe und anderes Küchengeräth, kurz Alles, was man in einer ordentlich gefüllten Rumpelkammer zu finden gewohnt ist.

Die Balken und Dachsparren waren alt und dürr, fingen sie Feuer, so mußten sie brennen wie Zunder, ebenso ließ der Fußboden in dieser Beziehung durchaus nichts zu wünschen übrig, und die vielen leeren Kisten, die in allen Ecken des Speicherraumes standen, trugen voraussichtlich auch dazu bei, dem Feuer Nahrung und rasche Verbreitung zu geben. Man hätte glauben können, Hugo habe in dem Geschäft der Brandstiftung reiche Erfahrungen gesammelt, die Anordnungen, die er traf, ließen das wenigstens vermuthen.

Er trug einige mit Stroh gefüllte Körbe an verschiedene Stellen des großen Raumes und zog dann ein Packet aus der Rocktasche, aus welchem er mehrere Stearinkerzen nahm.

Eine solche Kerze stellte er aufrecht in jeden

Korb und umgab dann den letzteren mit brennbaren Stoffen.

Nachdem dies Alles geschehen war, zündete er die Kerzen an, und eine teuflische Bosheit blitzte dabei aus seinen Augen.

„Etwa drei Stunden werden die Kerzen brennen, bis die Flamme das Stroh erreicht," sagte er leise mit heiserer Stimme; „einige Minuten später muß das Feuer an allen Ecken und Enden ausbrechen. — Vielleicht fällt dann auf ihn selbst der Verdacht," fuhr er nach einer Pause fort, „man wird erkennen, daß das Feuer angelegt ist, und man weiß ja auch, daß seine Verhältnisse nicht glänzend sind."

Er warf noch einmal einen prüfenden Blick auf die getroffenen Anordnungen, sie schienen ihn zu befriedigen.

„An mich denkt natürlich Niemand," nahm er noch einmal das Wort, „und verweigert man die Zahlung der Versicherungssumme, so muß der Bankier Georg's das Geld herausrücken, so viel hat der Bursche noch bei ihm deponirt. Dann mag er mit seiner Anklage gegen mich herausrücken, wir werden sehen, wer ihm Glauben schenkt."

Er lachte leise vor sich hin und stierte in die

ruhig brennende Flamme einer Kerze, vor der er stand.

„Hanke ist zwar kein gescheidter Kopf," fuhr er fort, „Keiner von denen, die das Pulver erfinden würden, wenn es noch nicht erfunden wäre, aber diesmal hat er einen famosen Einfall gehabt! Ob ich befürchten muß, daß er plaudern wird? Ich glaube nicht, er wird so dumm nicht sein! Und wenn er es thut, wer will mir etwas beweisen? Pah, man muß Allem die Stirne zu bieten wissen, audentes fortuna juvat!"

Er wandte sich um und schlich leise zur Thüre, die er hinter sich schloß, und deren Schlüssel er in die Tasche steckte.

Er war kaum einige Stufen hinuntergestiegen, als er unten Geräusch vernahm, er hörte deutlich, daß von unten Jemand heraufkam.

Was nun? Sollte er stehen bleiben und warten?

Er durfte es nicht wagen, die betreffende Person — ob es die Magd oder Georg war, wußte er nicht — konnte ja auf den Söller wollen, dann mußte sie an ihm vorbei!

Hastig eilte er die wenigen Stufen bis zum obern Stockwerk noch hinunter, und mit der innern Einrichtung des Hauses völlig vertraut, schlüpfte er gleich darauf in ein dunkles Zimmer;

hier wollte er warten, bis die Gefahr vorüber war, und er unbemerkt das Haus verlassen konnte.

Hatte er den Rückzug nicht ganz geräuschlos bewerkstelligt, oder ein Knarren der Thüre ihn verrathen, er wußte es selbst nicht, in der Aufregung war es ihm nicht möglich gewesen, so genau darauf zu achten, er hörte aber jetzt, daß Schritte sich der Thüre näherten, hinter der er stand, rasch zog er sich in die entfernteste Ecke des Zimmers zurück.

Gleich darauf wurde die Thüre geöffnet, Hugo erkannte deutlich den Kopf der alten Magd, die einige Sekunden in den finstern Raum hineinstierte und sich dann wieder zurückzog. Der Verbrecher athmete auf, sie hatte ihn keinesfalls entdeckt, aber im nächsten Augenblick hörte er, daß die Thüre von Außen geschlossen wurde, — er war gefangen.

Die Magd stieg langsam, wie sie gekommen war, die Treppe wieder hinunter.

Hugo kannte das Zimmer, in welchem er sich befand, es hatte nur den einzigen Ausgang auf den Korridor.

Er versuchte, die Thüre zu öffnen, er hatte sich nicht getäuscht, sie war geschlossen.

Lärm durfte er nicht machen, was sollte er

antworten, wenn er gefragt wurde, wie er in's Haus gekommen sei und welchen Zweck seine Anwesenheit habe?

Das Fenster lag an der Straßenseite, und ein Sprung war aus dieser Höhe denn doch zu gewagt, ganz abgesehen davon, daß derselbe bemerkt werden und ihn mit der Polizei in Berührung bringen konnte.

Es war eine verzweifelte Situation!

Sollte er Lärm machen und die Magd bestechen? Es war zweifelhaft, ob sie sich bestechen ließ.

Sollte er sie, wenn sie die Thüre öffnete, mit einem Schlage niederstrecken?

Wenn's gelang, war es der kürzeste Weg, aber wenn es nicht gelang, was dann?

Und konnte er wissen, ob die Magd das Pochen hörte, und wenn sie es wirklich hörte, ob sie wagte, allein zu kommen, um die Ursache dieses auffallenden und beängstigenden Lärms zu erforschen?

Konnte er wissen, ob sein Bruder nicht inzwischen heimgekehrt war?

Er schlug sich mit der Faust vor die Stirne und verwünschte seine eigene Dummheit, die ihn verleitet hatte, sich selbst in diese Falle zu be-

geben. Aber wer hätte auch ahnen können, daß das alte Weib die Thüre schließen würde?

Daß er keinen Lärm machen und seine Anwesenheit nicht verrathen durfte, war ihm rasch klar geworden, auf welchem andern Wege aber sollte er sich befreien?

Er trat an's Fenster und blickte hinaus auf die Straße.

Es kamen zwar nicht viele Personen an dem Hause vorüber, aber das war keine Bürgschaft dafür, daß der Sprung unbemerkt bleiben würde.

Ueberdies brannte dicht vor dem Hause eine Gaslaterne, und das war ebenfalls fatal.

So blieb denn am Ende nichts Anderes übrig, als sich ruhig zu ergeben, bis die Sachlage eine andere geworden war.

Brach das Feuer aus, so konnte er in dem Lärm und der Verwirrung eher wagen, die Thüre gewaltsam zu öffnen, auf den Einzelnen achtete dann Niemand, er verschwand in der Menge.

Es gab keinen andern Ausweg, und war es auch ein Vabanque-Spiel, wobei das eigene Leben den Einsatz bildete, es ließ sich nicht anders machen, der Einsatz mußte gewagt werden.

Der junge Mann setzte sich auf einen Stuhl und trocknete die schweißbedeckte Stirne.

Hatte er vorher die Schlauheit des Bankiers Hanke gerühmt, so fluchte er ihm jetzt, er hätte ihn erwürgen können.

Und doch trug Hanke nicht den geringsten Theil an dieser Schuld. Eine andere Idee blitzte in ihm auf.

Wenn er seine gefahrvolle Lage beschrieb, dem Retter genaue Anweisung gab, wie er befreit werden könne, und diesen Bericht sammt dem Hausschlüssel einem Vorübergehenden anvertraute, mit der Bitte, das Packetchen sofort an seine Adresse zu befördern — aber nein, das war auch unausführbar. Wem sollte er das Packetchen schicken? Fahrenschmidt? Er wußte nicht, ob er sich auf ihn verlassen durfte, überdies trug er gerechte Bedenken, ihn in dieses neue Geheimniß einzuweihen. Sodann wußte er nicht, ob Fahrenschmidt der richtige Mann war, ein so schwieriges Unternehmen mit aller dazu erforderlichen Schlauheit auszuführen, und schließlich war es auch zu gewagt, dem ersten besten Menschen, der vorbei kam, ein unter Umständen so verhängnißvolles Vertrauen zu schenken.

Er mußte sich gedulden, es blieb kein anderer Ausweg, er mußte warten, bis das Feuer ausbrach, erst dann durfte er an seine Befreiung denken.

Das Haupt auf beide Arme gestützt, saß der Verbrecher am Fenster, auf den Feuerruf wartend, der nach seiner eigenen Berechnung erst nach Mitternacht erfolgen konnte.

6.

Georg hatte keine Ahnung von dem ungebetenen Gast in seinem Hause, und der furchtbaren Gefahr, die über seinem Haupte schwebte.

Er war später heimgekehrt, als er eigentlich beabsichtigte, und fürchtete schon, daß der Sachverständige, der ihm das Gutachten über das Testament bringen sollte, während seiner Abwesenheit da gewesen sein könne; es war ihm lieb, als die alte Magd ihm sagte, nur Herr Vorster habe Einlaß begehrt, er wolle morgen wiederkommen.

Der junge Mann befand sich in einer leicht begreiflichen Aufregung, er stellte die bereits präparirte Weinflasche auf den Tisch und ein Glas daneben und harrte nun der kommenden Dinge, über die Fragen nachdenkend, die er an den Vagabund richten wollte.

Auf die Fassung dieser Fragen kam es zumeist an, Fahrenschmidt durfte nicht ahnen, daß er aus-

geforscht und auf's Glatteis geführt werden sollte, er war ein geriebener Patron, der nur sehr schwer überlistet werden konnte.

Das Zimmer, in welchem Georg mit ihm unterhandeln wollte, stand durch eine Portière mit dem Nebenzimmer in Verbindung, die Vorhänge waren meist zurückgeschlagen, da beide Zimmer gemeinsam benutzt worden.

In dem Nebenzimmer brannte kein Licht, auch das erste Zimmer war nur schwach beleuchtet.

Paul trat zuerst ein, gleich nach ihm kam auch Herr von Haldern. Georg führte sie in das dunkle Zimmer.

„Nun fest d'rauf!" sagte der Hauptmann scherzend, „haben Sie Hilfe nöthig, so sind wir ja in der Nähe."

„Ja, wenn's damit zu erreichen wäre, dann würde mir vor dem Erfolg nicht bangen," erwiderte Georg erregt, „aber gewaltsam zwingt man einen solchen Burschen nicht zu einem Geständniß."

„Ich hoffe, der Wein wird seine Schuldigkeit thun," sagte Paul, während er auf dem Divan Platz nahm. „Können wir hier jedes Wort hören?"

„Jedes," entgegnete Georg, „aber alles Geräusch muß streng vermieden werden."

„Versteht sich von selbst," brummte der Hauptmann. „Freilich, wenn Theodore hier wäre, würde ich nicht dafür garantiren, sie kann schon jetzt ihre Neugier nicht zähmen."

„So weiß sie schon, was wir vorhaben?" fragte Georg einigermaßen bestürzt.

„Ich habe ihr eine Andeutung gegeben," nickte Herr von Haldern, „aber Näheres weiß sie noch nicht."

„Sie hätten ihr nichts verrathen sollen," erwiderte Georg mit leisem Vorwurf. „Wer weiß, ob wir morgen ihr eine Mittheilung machen können, und so lange wir dies nicht dürfen, müssen wir die strengste Verschwiegenheit beobachten, ein übereiltes Wort würde Alles verderben."

„Theodore wird schweigen," sagte der alte Herr beruhigend, „sie weiß ja selbst, wie viel davon abhängt. Und ich hoffe mit Zuversicht, daß wir ihr morgen eine nähere Mittheilung machen, ja ihr Gewißheit geben können. Gelingt Ihre List nicht, so werde ich das Meinige versuchen."

Georg sah ihn fragend an.

„Im Laufe des heutigen Abends?" erwiderte er.

„Vielleicht, je nachdem sich die Verhältnisse gestalten!"

Die Hausglocke wurde in diesem Augenblick gezogen, Georg trat in das anstoßende Zimmer und ging dem eintretenden Herrn entgegen, in welchem er sofort den Sachverständigen erkannte, dem er die Prüfung des Testaments anvertraut hatte.

„Bringen Sie mir eine gute Nachricht, Herr Rath?" fragte er lebhaft und mit fieberhafter Spannung.

Der Rath legte Hut und Stock ab, trat an den Tisch und holte die Dokumente aus der Tasche.

„Schade, daß ein solches Talent nicht auf anderem Felde bessere Verwerthung gefunden hat," sagte er achselzuckend, „aber man findet oft, daß das Talent sich auf Abwege verirrt. Ich habe mich lange, sehr lange mit der Prüfung dieser Schriftstücke beschäftigen müssen, ehe ich die Merkmale der Fälschung herausfand."

„Und können Sie jetzt die Fälschung beweisen?"

„Ja, ich habe Beweise gefunden, die nicht zu widerlegen sind. Die Handschrift Ihres verstorbenen Vaters muß von dem Fälscher mit dem größten Fleiß studirt worden sein, mancher Sachverständige, dem nicht so reiche Erfahrungen zur

Seite stehen, wie mir, würde die Fälschung gar nicht entdeckt haben."

Der Rath hatte vor dem Tische Platz genommen, Georg setzte sich ihm gegenüber.

„Und glauben Sie, daß dieselbe Hand, welche die Quittung geschrieben hat, auch das Testament fälschte?" fragte der junge Mann, gewaltsam seine Erregung bemeisternd.

„Allerdings. Ganz abgesehen davon, daß dieser Fahrenschmidt schon früher einmal in einen Fälschungsprozeß verwickelt war, kann ich auch den Beweis liefern, daß er das Testament geschrieben hat."

„Und wo sind die Merkmale?"

„Ja, Sie werden sie so leicht nicht finden. Man muß Lupe und Zirkel zur Hand nehmen, um einzelne Buchstaben mit einander zu vergleichen. Ich habe das Ergebniß meiner Prüfung bis in's kleinste Detail niedergeschrieben, hier ist die Denkschrift."

Georg griff rasch nach den Papieren, sein Blick überflog mit Fieberhast die Denkschrift, und ein triumphirender Zug umzuckte dabei seine Lippen.

„Vortrefflich!" sagte er. „Die Beweise lassen an Klarheit nichts zu wünschen. Ich danke Ihnen

von ganzem Herzen für die Mühe, die Sie sich gegeben haben."

„Das war meine Schuldigkeit," erwiderte der Rath lächelnd, „übernimmt man eine Aufgabe, so soll man sie auch ganz lösen! Sollte dem Richter vielleicht irgend etwas noch unklar sein, so bin ich gerne bereit, auch darüber Aufschluß zu geben. Sie werden doch jedenfalls das Testament jetzt anfechten?"

„Ich werde mich dazu genöthigt sehen, denn es ist nicht anzunehmen, daß mein Bruder sich in Güte mit mir einigen wird."

„Natürlich wird auch er Sachverständige hinzuziehen, und es ist möglich, daß diese behaupten, das Testament sei echt, aber lassen Sie sich dadurch nicht zurückschrecken, die Wahrheit muß doch endlich und zuletzt den Sieg behalten!"

„Darauf vertraue ich auch," nickte Georg.

„Und sorgen Sie vor allen Dingen dafür, daß dieser Fahrenschmidt polizeilich überwacht wird, es wäre ein Segen für die Menschheit, wenn dieses Subjekt unschädlich gemacht würde."

„Er wird sogleich hierher kommen, Herr Rath."

„Sie haben ihn bestellt?"

„Als angeblicher Verwandter der ermordeten Haushälterin beansprucht er das Legat, welches

mein Vater der Letzteren ausgeworfen hat," erwiderte Georg. „Ich habe mich bereit erklärt, heute Abend mit ihm darüber zu unterhandeln, und bei dieser Gelegenheit will ich ihm auf den Zahn fühlen."

„Sie werden schwerlich etwas erreichen," sagte der Rath kopfschüttelnd, „solche Burschen sind mit allen Hunden gehetzt. Er wird leugnen, und überführen kann man solche Menschen nicht, sie behaupten auch noch im Zuchthause ihre Unschuld. Wenn Sie ihm die Denkschrift vorlesen, so wird er darüber lachen und Ihnen beweisen, daß dieses Gutachten Punkt für Punkt aus der Luft gegriffen ist. Es wäre besser, Sie verriethen ihm gar nichts, Sie erreichen ja dadurch doch weiter nichts, als daß Sie ihn warnen, und er wird die Zeit benutzen, um sich aus dem Staube zu machen."

„Ich werde vorsichtig sein."

„Und selbst wenn er heute ein halbes Zugeständniß machte, so würde er morgen Alles wieder zurücknehmen."

„Für diesen Fall habe ich mich vorgesehen," sagte Georg rasch. „In dem anstoßenden Zimmer sitzen zwei Freunde, die jedes Wort hören werden."

„Nun, das ist eine gute Idee," erwiderte der Rath lebhaft, „und wenn Sie einen dritten Zeugen wünschen, so bin ich gerne bereit, den beiden Herren Gesellschaft zu leisten."

„Soll uns angenehm sein," sagte der Hauptmann, der schon seit einer Weile unter der Portière stand. „Die Sache wird interessant werden."

„Es handelt sich hier noch um etwas Anderes, als um die Fälschung des Testaments," fügte Georg hinzu, „nach meiner Ueberzeugung ist Friedrich Wesenfeld schuldlos verurtheilt worden."

Ueberraschung und Bestürzung spiegelten sich in den Zügen des Raths; er sah den jungen Mann eine Weile starr an, dann schüttelte er bedenklich das Haupt.

„Geben Sie dieser Sache nicht eine zu große Tragweite?" fragte er. „Ich errathe Ihren Verdacht, Sie glauben, Derjenige, welcher das Testament hier niedergelegt habe, müsse auch den Mord begangen haben, nicht wahr?"

„Liegt denn dieser Verdacht nicht nahe?"

„Gewiß, aber die Sache kann auch anders liegen. Derjenige, der das Testament hier niedergelegt hat, kann nach dem Mord gekommen sein und die Leichen hier gefunden haben. Ich er-

innere mich des Prozesses noch: der Sekretär war geöffnet, die Leiche Ihres Vaters lag vor demselben, es war Kinderspiel, das Testament in den Sekretär zu legen. Vielleicht war der Betreffende gerade nicht in dieser Absicht gekommen, aber er trug das Testament in der Tasche und die Gelegenheit war zu günstig."

„Sie übersehen dabei Eines," sagte Georg. „Wer sollte dem Betreffenden die Hausthüre geöffnet haben? Es wurde ja im Prozeß bewiesen, daß der Mörder nur durch diese in das Haus gelangt sein kann!"

„Könnte nicht der Mörder die Thüre offen gelassen haben, als er das Haus verließ?"

„Möglich ist am Ende Alles," nahm Herr von Haldern das Wort, „aber einstweilen muß die entdeckte Spur verfolgt werden."

Georg stand in Sinnen versunken, er hatte diese Möglichkeit noch nicht in Erwägung gezogen.

Wenn nun Wesenfeld dennoch den Mord begangen, und die Sache sich wirklich so zugetragen hatte, wie der Rath behaupten wollte?

„Ich darf mich nicht durch Ihre Vermuthung beirren lassen," sagte er nach einer Pause, tief aufathmend, „Herr von Haldern hat Recht, den

entdeckten und bereits betretenen Weg muß ich energisch verfolgen, und ich halte fest an der Hoffnung, daß er zum Ziele führen wird."

Der schrille Klang der Hausglocke brach diese Unterredung ab; der Rath trat rasch in das Nebenzimmer, Georg ergriff eine Zeitung und gab sich den Anschein, als ob er in die Lektüre derselben vertieft sei.

Gleich darauf trat Fahrenschmidt ein; an dem Dunst, der ihn umgab, erkannte Georg sofort, daß der Vagabund aus der Kneipe kam. Er bot ihm einen Stuhl an, Fahrenschmidt ließ sich nieder, er wandte der Portière den Rücken.

„Haben Sie die Dokumente mitgebracht?" fragte Georg, während er das Weinglas füllte und dem Vagabunden anbot.

„Herr Vorster war nicht zu Hause," erwiderte der Trunkenbold in mürrischem Tone; „ich bin dreimal in seiner Wohnung gewesen."

„Was wollten Sie dort? Er behauptet, die Papiere Ihnen zurückgegeben zu haben."

„Das ist eine Lüge!" fuhr Fahrenschmidt auf. „In meiner Gegenwart hat er alle Schubladen seines Schreibtisches durchsucht."

„Und ich sage Ihnen, er hat die Papiere noch!"

„Dann wäre es doch sehr merkwürdig und auffallend, daß er sie Ihnen nicht herausgeben will," sagte Georg mit scharfer Betonung, während sein Blick forschend auf dem aufgedunsenen Gesicht ruhte. „Welchen Zweck könnte er dabei haben?"

„Zweck?" rief Fahrenschmidt, der das Glas schon zum zweiten Mal geleert hatte. „Das weiß ich nicht! Er hat mir ja das Geld gegeben."

„Gestern sagten Sie, er habe Ihnen noch keinen Pfennig gezahlt."

Der Trunkenbold blickte den jungen Mann starr an, er erinnerte sich offenbar dessen nicht mehr, was er gestern gesprochen hatte.

„Keinen Pfennig?" wiederholte er. „Ich habe ihm ja eine Quittung gegeben!"

„Hier liegt sie," erwiderte Georg scheinbar ruhig, „vielleicht sollte sie mich irre führen, wie?"

„Man giebt doch wohl erst dann eine Quittung, wenn man das Geld in Empfang genommen hat!" höhnte der Trunkenbold.

„Nicht immer, es können Fälle eintreten —"

„Ach was, das ist Alles Unsinn, und mit dummen Redensarten lasse ich mich nicht abspeisen. Sie haben mich hierher bestellt, daß ich das Geld in Empfang nehmen soll —"

„Das ist ein Irrthum.“

„So? Welchen andern Zweck hat denn diese Zusammenkunft?“

„Nur den Zweck einer Berathung!“

„Ich habe mit Ihnen nichts zu berathen!“

„Wenn Sie auf die Erbschaft verzichten wollen, dann allerdings nichts,“ sagte Georg, dessen erzwungene Ruhe einen scharfen Kontrast zu der leidenschaftlichen Erregung Fahrenschmidt's bildete. „Aber Sie beharren bei Ihrer Forderung, und da muß doch vorher festgestellt werden, ob diese Forderung berechtigt ist.“

„Das habe ich bewiesen!“

„Mir nicht.“

„Aber Ihrem Bruder!“

„Ich überzeuge mich gerne selbst.“

„Hölle und Teufel, Herr Baumeister, wollen Sie mich um das Geld betrügen?“ rief der Vagabund wüthend. „Dann sagen Sie es gerade heraus, erklären Sie kurz und bündig, Sie seien nicht gesonnen, den letzten Willen Ihres Vaters zu ehren und die Testamentsbestimmungen zu erfüllen; ich weiß dann, woran ich bin, und wie ich mich zu verhalten habe.“

„Vor allen Dingen fragt es sich, wer hier der Betrogene ist,“ erwiderte Georg gelassen.

„Wer? Natürlich ich allein! Ich habe bewiesen, daß ich der Erbe der Fräulein Louise Braun bin, Ihr Bruder —"

„Lassen Sie den aus dem Spiele, Sie haben selbst erklärt, Sie seien von ihm betrogen worden, ich halte an dieser Erklärung fest."

„Und weil er mich betrogen hat, glauben Sie ebenfalls mich betrügen zu dürfen?"

„Bewahre, ich glaube etwas Anderes!"

„Was, wenn ich fragen darf?"

„Daß dieses Testament gefälscht ist!"

Wieder sah Fahrenschmidt den jungen Mann starr an, dann schlug er ein heiseres Hohngelächter auf.

„Gefälscht!" rief er. „Welcher Unsinn! Machen Sie das mit Ihrem Bruder aus!"

„Weshalb mit ihm?"

„Hat er nicht den größeren Gewinn —"

„Allerdings, aber der Fälscher ist er nicht."

„So? Wer soll's dann sein?"

„Sie!" sagte Georg, der mit scharfem Blick die Fortschritte beobachtete, die der Rausch des Trunkenbolds von Minute zu Minute machte.

Wie von einer Natter gestochen wollte Fahrenschmidt von seinem Sitz emporspringen, aber kraftlos sank er wieder zurück.

„Das sagen Sie noch einmal!" schrie er.

„Ruhe!" erwiderte Georg in befehlendem Tone. „Ich behaupte nie etwas, bevor ich mir nicht Beweise verschafft habe. Kennen Sie diese Knöpfe?"

Der Vagabund trank sein Glas auf einen Zug aus und strich mit der Hand langsam über seine Stirne, von der helle Schweißtropfen niederrieselten.

„Nein," erwiderte er barsch.

„Sie werden bemerken, daß auf einem derselben der Stein fehlt!"

„Das sehe ich."

„Diesen Stein habe ich in dem Sekretär meines Vaters gefunden."

Fahrenschmidt hatte offenbar keine Ahnung davon, wohinaus Georg wollte; er stierte ihn an wie ein Gespenst.

„So?" fragte er gedehnt. „Was kümmert das mich?"

„Sollten Ihnen die Knöpfe nicht bekannt sein?"

„Zum Teufel, nein!"

„Besinnen Sie sich, vielleicht haben Sie früher einmal bemerkt, daß Herr Vorster sie trug."

„Kann sein — was soll das?"

„Herr Vorster hat zuerst geleugnet, dann aber zugegeben, daß sie sein Eigenthum seien.“

„Der Wein ist verteufelt schwer,“ sagte der Vagabund ausweichend, „ich trinke keinen Tropfen mehr davon.“

Georg lächelte ironisch und füllte das Glas wieder.

„Sie antworten mir nicht,“ erwiderte er.

„Was soll ich darauf antworten?“ sagte Fahrenschmidt achselzuckend. „Ich kenne die Knöpfe nicht.“

„Und das Testament?“

„Pah, ich weiß nicht, was Sie wollen.“

„Wie lange kennen Sie meinen Stiefbruder?“ fragte Georg.

„Das weiß ich nicht mehr.“

„Sie nannten ihn einen Lump, daraus muß ich entnehmen, daß er Sie betrogen hat. Wahrscheinlich erfüllte er ein Ihnen gegebenes Versprechen nicht.“

„Und wenn dies der Fall ist —“

„Dann geht's mich weiter nichts an. Aber diese Fälschung berührt meine Interessen zu nahe, als daß ich leichtfertig darüber hinweggehen könnte. Und dabei muß ich einer andern Fäl-

schung gedenken, mein Bester, die ich Ihnen auch in die Schuhe schiebe."

„Nur immer weiter im Text," spottete Fahrenschmidt, „die Geschichte wird außerordentlich interessant."

„Zur Zeit, als Ihr Sohn noch in den Diensten des Herrn von Haldern stand, fand dieser Diener, wie er behauptete, einen Brief im Korridor, der mir aus der Tasche gefallen sein sollte. Diesen Brief sollte Fräulein Wesenfeld an mich geschrieben haben, man bezweckte damit, die Schreiberin sowohl wie den Empfänger bei dem Hauptmann zu verleumden und den Letzteren zu veranlassen, diesen beiden Personen sein Haus zu verbieten. Auch dieser Brief war gefälscht und —"

„Und ich bin natürlich Derjenige, der ihn geschrieben hat?" fiel Fahrenschmidt dem jungen Manne ironisch in die Rede.

„Der Finder desselben war Ihr Sohn und —"

„Und den tollen Hauptmann soll der Teufel holen, er hat meinen Sohn in's Unglück gestürzt."

„Er hätte ihm wohl noch dafür danken müssen, daß der Bursche ihn bestehlen und den alten Diener vergiften wollte?"

„Hat er's gewollt? Es kann ihm nicht bewiesen werden."

„Die Beweise liegen vor, und es sind bessere Beweise als diejenigen, welche man gegen Wesenfeld geltend machte," sagte Georg scharf. „Wesenfeld hat den Mord nicht begangen, und er ist dennoch verurtheilt worden."

„Darüber kann ich nicht urtheilen!"

„Sie können es, denn Sie kennen den Mörder."

„Am Ende bin ich's selbst?"

„Wenn ich das glaubte, wären Sie schon verhaftet!"

Der Vagabund blickte sich scheu um, er schien zu fürchten, daß die Häscher schon hinter ihm stehen könnten.

„Jetzt hab' ich den Unsinn satt," sagte er erbost, „wollen Sie mir das Geld zahlen oder nicht?"

„Unter gewissen Bedingungen."

„Ich habe nicht nöthig, mir Bedingungen vorschreiben zu lassen, aber ich will sie hören."

„Sie sollen mir die Wahrheit sagen."

„Worüber?"

„Ueber Alles, was ich zu wissen wünsche!"

„Das heißt mit anderen Worten, Sie wollen ein Verhör mit mir anstellen," erwiderte Fahrenschmidt, dessen Zunge immer schwerer wurde, „ich danke!"

„Ist für Sie so große Gefahr damit verknüpft?“ spottete Georg. „Ich sagte Ihnen ja schon, daß mir Vieles bereits klar geworden sei, ich verlange von Ihnen nichts weiter, als die Bestätigung dessen, was ich schon weiß.“

Der Trunkenbold ergriff die Flasche und goß den Rest des Weines in sein Glas.

„Wissen Sie es so sicher, dann ist ja eine Bestätigung überflüssig,“ erwiderte er, und in seinem gläsernen Blick spiegelte sich eine unbeschreibliche Bosheit. „Ich sage Ihnen noch einmal, ich weiß von nichts, also kann ich auch nichts bestätigen.“

„Die Fälschung des Testaments —“

„Beweisen Sie mir, daß ich diese Fälschung begangen habe!“

„Das ist bereits erwiesen!“

„So? Wodurch?“

„Durch das Gutachten eines Sachverständigen.“

„Dann ist der Sachverständige ein Esel!“ rief Fahrenschmidt wüthend. „Das sage ich ihm in’s Gesicht!“

„Es wird ihm gleichgiltig sein, was ein Mann wie Sie ihm in’s Gesicht sagt. Sie thäten besser, offen und ehrlich die Schuld einzugestehen und zu bekennen, wer Sie beauftragt hat, dieses Do-

kument anzufertigen, und wie es in jenen Sekretär hineingekommen ist.“

Der Trunkenbold stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch und machte einen Versuch, sich von seinem Sitz zu erheben, der indeß mißglückte; er war total berauscht, aber er fühlte selbst in diesem Rausche instinktiv, daß ein einziges unbedachtes Wort ihm die Freiheit kosten konnte.

„Wenn Sie mir nichts weiter zu sagen hatten, dann brauchten Sie mich nicht hierher zu bestellen,“ grollte er. „Geben Sie mir das Geld, welches mir zukommt, dann sind wir mit einander fertig. Thun Sie es nicht, dann werde ich überall erzählen, wie wenig Sie den letzten Willen Ihres Vaters respektiren!“

„Vor einigen Tagen drohten Sie mir mit einem Prozeß!“ erwiderte Georg, den es jetzt ärgerte, daß er so weit gegangen war.

„Den werde ich morgen sofort anstrengen!“

„Das Gutachten der Sachverständigen wird ihn rasch beendigen. Nehmen Sie, was Ihnen geboten wird, und erfüllen Sie dafür die Bedingungen, das ist klüger.“

„Lassen Sie mich mit dem Unsinn in Ruhe!“

„Nun, ich werde Ihnen beweisen, daß es kein Unsinn ist.“

Fahrenschmidt fuhr erschreckt zusammen, der feste, drohende Ton, den Georg angeschlagen hatte, flößte ihm eine Angst ein, der er so rasch nicht gebieten konnte. Er warf abermals einen Blick hinter sich und strich wieder mit der Hand über die Stirne.

„Ich bin immer ein ehrlicher Mann gewesen,“ sagte er heiser, „Sie wollen mich zum Verbrecher stempeln —“

„Machen Sie Denjenigen Vorwürfe, die Sie zum Verbrechen verleitet haben,“ fiel Georg ihm in's Wort.

„Ihrem Bruder? Er ist ein Schuft!“

„Das sagten Sie mir schon gestern!“

„Ich sag's ihm vor den Kopf!“

„Er hat Sie betrogen?“

„Schändlich! So machen's die Leute aber immer, wenn man die Kastanien für sie aus dem Feuer geholt hat.“

„Natürlich!“ nickte Georg. „Statt des Dankes bekommt man einen Fußtritt.“

„Und denken Sie, daß ich mir das ruhig gefallen lasse?“ rief der Vagabund, der jetzt so berauscht war, daß er selbst nicht wußte, was er sagte. „Wenn ich reden wollte, dann —“

Er brach ab und glotzte den jungen Mann

starr an, wie wenn er die Wirkung seiner Worte beobachten wolle.

„Er fürchtet Sie nicht!“ sagte Georg lakonisch.

„Das thut er doch!“

„Wenn er es thäte, würde er Sie nicht betrogen haben. Sie werden den Fußtritt einstecken müssen. Er reist ab, und Sie haben das Nachsehen, das ist das Ende vom Liede.“

„Er ist noch nicht fort!“ erwiderte Fahrenschmidt mit wachsender Gereiztheit. „Ich brauche nur ein Wort zu reden, dann wird ihm ein Riegel vorgeschoben.“

„Und weshalb wollen Sie das Wort nicht reden?“

„Weshalb? Das ist auch wieder so eine Frage, die Einen auf's Glatteis führen soll! Weshalb? Weil ich nicht mag!“

„Dann dürfen Sie sich auch nicht über den Betrug ärgern. Wissen Sie, weshalb er Ihnen die Dokumente nicht zurückgeben will?“

„Wie kann ich es wissen?“

„Dann will ich es Ihnen sagen! Er weiß, daß ich Ihnen das Geld nicht zahle, so lange Sie mir nicht diese Papiere vorlegen, und —“

„Deshalb geschieht's?“ fuhr Fahrenschmidt heraus. „Er will mich auch darum betrügen?“

„Wahrscheinlich.“

„Aber was hat er denn davon? Von seinem Gelde geht's doch nicht ab, also kann es ihm gleichgiltig sein —“

„Er muß dafür doch einen besondern Grund haben, den er Ihnen natürlich nicht nennen wird.“

Der gläserne, verschwommene Blick des Vagabunden ruhte starr auf dem jungen Manne, der sich den Anschein des größten Gleichmuths gab.

„Einen besondern Grund?“ erwiderte er. „So wollte ich, daß der Teufel ihn lothweise holte!“

„Wenn dieser fromme Wunsch erfüllt würde, so hätten Sie dadurch auch noch nichts gewonnen.“

„Es wäre eine Genugthuung für mich! Meinen Sohn hat er auch in's Unglück gestürzt —“

„Sie sagten vorhin, Herr von Haldern habe das gethan!“

„Wenn Vorster sein Wort gehalten hätte, brauchte mein Sohn nicht in fremde Dienste zu treten.“

„So liegen die Sachen?“

„Ja, so liegen sie,“ erwiderte der Vagabund in maßloser Gereiztheit; „und dann brachte Herr Vorster meinen Sohn in die Dienste des tollen Hauptmanns. Bertram wollte gar nicht darauf

eingehen, aber was blieb ihm Anderes übrig — Jeder will leben."

Das hatte Georg noch nicht gewußt, daß sein Stiefbruder den Schuft in das Haus des Hauptmanns gebracht hatte.

„Dann war's er auch, der die Komödie mit dem gefälschten Brief in's Werk setzte!" sagte er.

Fahrenschmidt lachte, und wieder leuchtete aus jedem Zuge seines häßlichen Gesichts tückische Bosheit.

„Diese Frage müssen Sie an ihn richten," entgegnete er, „es ist möglich, daß Sie Recht haben."

„Jetzt, meine Herren, kommen Sie!" ertönte hinter ihm eine feste, klangvolle Stimme, und im nächsten Augenblick sah er sich dem Hauptmann von Haldern gegenüber, den zwei andere Herren begleiteten.

„Was ist das? Was soll das bedeuten?" rief er. „Will man mich in eine Falle locken?"

„In der Falle seid Ihr schon längst," erwiderte Herr von Haldern, und vor seinem blitzenden, durchdringenden Blick mußte Fahrenschmidt die Augen niederschlagen, er mochte wollen oder nicht, „die Worte, die Ihr vorhin gesprochen

habt, und die wir Alle hörten, genügen, Euch auf dem Fleck verhaften zu lassen."

„Was habe ich denn gesagt?" fragte der Trunkenbold trotzig.

„Ihr habt zugegeben, daß das Testament gefälscht ist!"

„Das ist nicht wahr!"

„Und daß Ihr den Mörder Rodenbach's kennt! Wollt Ihr jetzt noch leugnen, so macht Ihr Euch der Mitschuld an dem Verbrechen dringend verdächtig."

Fahrenschmidt stierte die Anwesenden der Reihe nach an, eine unsägliche Angst spiegelte sich in diesem Blick.

„Bin ich denn in einem Irrenhause?" rief er. „Geht zum Teufel und laßt mich auch meinen Weg gehen."

„Ihr werdet nicht eher und nur dann gehen, wenn Ihr uns die Wahrheit gesagt habt!" entgegnete der Hauptmann in einem Tone, der keinen Widerspruch duldete. „Sagt Ihr die Wahrheit nicht, dann marschirt Ihr von hier aus in's Gefängniß."

„Niemand hat ein Recht, mich zu verhaften!"

„Das wird sich finden!"

„Ich habe nichts verbrochen!"

„Ihr habt die Dokumente gefälscht!“

Der Vagabund, total verwirrt durch seinen Rausch und die beängstigende Situation, mochte glauben, daß es vergeblich sei und seine Lage nur verschlimmere, wenn er diese Schuld noch länger leugnete, auch war es in seinem Gehirn nicht mehr klar genug, als daß er über die ganze Tragweite dieses Zugeständnisses hätte nachdenken können.

„Dokumente gefälscht?“ wiederholte er. „Davon habe ich selbst keinen Nutzen gehabt, und ich wußte auch nicht, zu welchem Zweck sie benutzt werden sollten.“

„Das ist eine faule Ausrede,“ sagte der Hauptmann mit einem triumphirenden Blick auf Georg, in dessen Augen es freudig aufleuchtete. „Ihr wußtet, daß dieses Dokument ein Testament war, und wozu ein falsches Testament dienen soll, weiß jedes Kind. Später habt Ihr für Euren Sohn falsche Zeugnisse ausgefertigt, das ist eben so strafbar —“

„Aber ich habe weder von dem einen, noch von dem andern Dokument für mich selbst Gebrauch gemacht.“

„Das entschuldigt Euch nicht!“

„Aber man kann mir auch nichts anhaben!“

„Das Gericht wird Euch beweisen, was man Euch anhaben kann! Ihr habt jedenfalls noch mehr verbrochen, als dies allein. Ihr und Euer Sohn, Ihr seid Beide mit Vorster verbündet gewesen —"

„Es ist nicht wahr!" rief Fahrenschmidt, den die Angst übermannte, „wir haben gar nichts damit zu schaffen."

„Wenn wir das glauben sollen, müßt Ihr ein offenes Bekenntniß ablegen; wollt Ihr das?"

„Nein."

„Bedenkt Euren Entschluß wohl," sagte der Hauptmann ernst, „wir spaßen nicht. Wollt Ihr nichts gestehen, so holen wir die Polizei, und morgen werdet Ihr auf die Fragen des Untersuchungsrichters antworten müssen. Ihr waret früher selbst Advokat und kennt die Gesetze, da werdet Ihr auch wissen, daß das Gesetz eine solche Fälschung mit Zuchthaus bedroht. Wollt Ihr es darauf ankommen lassen, gut, Ihr könnt dann Eurem Sohne im Zuchthause Gesellschaft leisten."

„Wir werden da nicht allein sein!"

„Ist das für Euch ein Trost, so habe ich nichts dagegen," fuhr Herr von Haldern achselzuckend fort; „ich glaube aber, Ihr thätet besser, auf den Vorschlag einzugehen, den ich Euch machen werde.

Als ich Euren Sohn ertappte, wollte er mich veranlassen, auf seine Verhaftung zu verzichten; er bot mir ein umfassendes Geständniß an, aber mein Stolz gestattete mir nicht, die Bedingungen eines solchen Burschen anzunehmen."

Fahrenschmidt hatte das Haupt erhoben, er stierte den alten Herrn erwartungsvoll an.

„Sie wollten mir einen Vorschlag machen," sagte er.

„Allerdings, und zwar folgenden: Ich ziehe meinen Strafantrag gegen Bertram zurück und zahle Euch eine Summe Geldes; dafür legt Ihr ein offenes, eingehendes Geständniß ab."

„Wie hoch ist die Summe?" fragte der Trunkenbold.

„500 Thaler."

„Damit können wir nichts anfangen!"

„Damit kommt Ihr nach Amerika!"

„Geben Sie mir tausend Thaler."

„Keinen Pfennig mehr als das, was ich geboten habe!"

„Redet Ihr die lautere Wahrheit, und beantwortet Ihr jede Frage, so lege ich dieselbe Summe dazu," sagte Georg, ohne in seiner Erregung den mißbilligenden Blick des Hauptmanns zu bemerken.

„Und bürgen Sie mir dafür, daß Bertram die Freiheit zurückerhält, und ich nicht verhaftet werde?“ fragte Fahrenschmidt.

„Euer Sohn wird morgen in Freiheit gesetzt, dann müßt Ihr sorgen, Euch aus dem Staube zu machen.“

„Aber Sie werden doch so lange mit weiteren Schritten warten, bis wir die nöthige Zeit dazu gewonnen haben,“ antwortete der Vagabund, dessen Rausch allmälig verflog. „Wenn Sie mir das nicht versprechen, dann kann mir auch das Geld nichts nutzen! Den dummen Streich mit dem Testament habe ich gemacht, aber weiter kann man mir nichts vorwerfen.“

„Gut, ich verspreche es Euch,“ sagte der Hauptmann nach kurzem Zögern, „und nun zur Sache!“

„Was wollen Sie wissen?“

„Wer den Doppelmord begangen hat?“

„Dabei gewesen bin ich nicht, aber es ist unzweifelhaft, daß Vorster dieses Verbrechen begangen hat.“

Ein leiser Schrei des Entsetzens entfuhr den Lippen Georg's. War er auch auf dieses Geständniß einigermaßen vorbereitet gewesen, so flößte es ihm dennoch Entsetzen ein.

„Berichten Sie Alles, was Sie wissen,“ sagte Herr von Haldern.

„Herr Vorster wurde vor einem Jahre mit mir bekannt, er hatte meinen Sohn in seine Dienste genommen, und Bertram war bald sein Vertrauter. Das Geld war mitunter knapp, und die Gläubiger drängten, Herr Rodenbach wollte seinem Stiefsohn nichts mehr geben und arbeiten konnte und mochte der junge Herr nicht. Er hatte seine Gläubiger damit vertröstet, er werde sofort nach dem Tode seines Stiefvaters seine Schulden tilgen, aber er wußte selbst, daß er enterbt wurde, er sagte es mir, als er mit mir über seine Lage berieth. Das Testament war schon fertig, sein Stiefvater hatte es ihm bei der letzten Zusammenkunft gezeigt.“

„Also hatte ich doch Recht!“ sagte Georg leise.

„Was war da zu machen? Ein anderes Testament mußte untergeschoben werden, aber wie konnte das geschehen? Den Hausschlüssel besaß Vorster noch aus früherer Zeit, aber damit allein war's nicht genug, der Sekretär mußte ebenfalls geöffnet werden. Wenn das gelang, durfte man hoffen, Herr Rodenbach werde keinen Verdacht schöpfen, und das falsche Testament wäre jedenfalls unberührt bis zum Tode Rodenbach's in der Schublade des Sekretärs liegen geblieben, zumal

auch das Couvert, in welches es gesteckt wurde, dem des echten Testaments so ähnlich hergestellt war, wie ein Wassertropfen dem andern. Ich habe dann das Dokument ganz so, wie Vorster es wünschte, angefertigt, wie er es benutzen wollte, war seine Sache."

„Hatte er auch bestimmt, daß das Legat für die Haushälterin ausgeworfen werden sollte?" fragte Georg.

„Ja; er meinte, dadurch werde das Testament selbst größere Wahrscheinlichkeit erhalten. Er fürchtete, die Haushälterin könne, wenn sie vergessen worden sei, Verdacht schöpfen und Sie aufhetzen; dem wollte er zuvorkommen. Als das Testament in seinen Händen war, schrieb er noch einmal an seinen Stiefvater, aber der Brief kam uneröffnet zurück, und das steigerte den glühenden Haß, den er gegen Rodenbach hegte. Er hatte eine Menge der verschiedensten Schlüssel anfertigen lassen, theils auch fertig gekauft, und in einigen Möbelmagazinen an ähnlichen Sekretären Studien gemacht. Das Schloß an dem Sekretär Rodenbach's war auch ein gewöhnliches Fabrikschloß, wie Vorster behauptete, er durfte also immerhin hoffen, einen passenden Schlüssel zu besitzen."

„Also kam er nicht hierher mit der Absicht,

den Mord zu begehen?“ sagte Georg, nach Athem ringend.

„Darüber weiß ich nichts Bestimmtes zu sagen. Daß er den eisernen Schlagring in die Tasche steckte, geschah vielleicht mehr aus Gewohnheit als in besonderer Absicht; er trug den Ring stets bei sich, seitdem er in einer Nacht auf dem Heimwege von betrunkenen Strolchen angefallen worden war. Wie gesagt, er haßte seinen Stiefvater, aber an's Leben wollte er ihm vielleicht nicht. An jenem Abende begleitete Bertram ihn, Vorster hatte das Testament in der Tasche, aber er beabsichtigte seiner Behauptung nach nichts weiter, als eine Unterredung mit Rodenbach, die er erzwingen wollte, da seine Briefe nicht mehr angenommen wurden. Er befahl meinem Sohne, vor der Thüre zu warten, die Thüre selbst ließ er offen, damit Bertram ihm zu Hilfe kommen konnte, wenn Noth an den Mann ginge.“

„Na, darin ist doch die Absicht des Verbrechens deutlich ausgesprochen,“ sagte der Hauptmann, dessen blitzende Augen durchdringend auf dem Vagabund ruhten. „Die Mordwaffe, das falsche Testament, und die Wache vor der Thüre — wer kann da noch an der Absicht zweifeln!“

„Was dann im Hause selbst vorgefallen ist,

wissen wir Beide, Bertram und ich, bis zur heutigen Stunde noch nicht," fuhr Fahrenschmidt fort, „Vorster hat darüber das tiefste Schweigen beobachtet, und Niemand durfte ihn daran erinnern. Bertram will, als er vor der Thüre gestanden hat, einen dumpfen Schrei gehört haben, gleich darauf kam Vorster in furchtbarer Erregung heraus. Er gab seinem Diener einige Banknoten und sagte ihm, wenn er oder ich auch nur eine Silbe verrathe, so werde er beschwören, daß wir seine Mitschuldigen seien. Wir haben dann auch nicht gewagt, etwas zu verrathen!"

„Und Ihr konntet dazu schweigen, daß ein Schuldloser wegen dieses Verbrechens verurtheilt wurde?" fuhr der Hauptmann zornig auf.

„Wir durften nicht reden!"

„Ihr mußtet es! Aber wahrscheinlich seid ihr Beide bei der Sache mehr betheiligt, als Ihr eingestehen wollt."

„Ich habe die Wahrheit gesagt," erwiderte der Vagabund trotzig. „Die Kleider, die Vorster an jenem Abend trug, sind noch in der Nacht verbrannt worden, der eiserne Ring liegt wahrscheinlich im Flusse, ich habe ihn nie wieder bei Vorster gesehen."

„Ich erinnere mich genau, daß mein Stief-

bruder an jenem Abend zu einem Feste eingeladen war, an dem ich auch Theil nahm," sagte Georg. „Er kam gerade nicht pünktlich, aber —"

„Er ging sofort nach Hause und kleidete sich um," fiel Fahrenschmidt ihm in's Wort. „Er sagte noch, er nehme absichtlich an jenem Feste Theil, damit er im Nothfalle sein Alibi beibringen könne."

„Na, wenn das Alles wahr ist, dann ist dieser Bursche wahrlich ein sauberer Patron," sagte Herr von Haldern.

„Und nun geben Sie mir mein Geld und lassen Sie mich gehen," versetzte der Vagabund, indem er sich erheben wollte, aber die Hand des Hauptmanns legte sich schwer auf seine Schulter und hielt ihn nieder.

„Halt, wir sind noch nicht mit einander fertig," erwiderte der alte Herr. „Hat Vorster seit jener Zeit nie von diesen Brillantknöpfen gesprochen?"

„Doch, einmal vor einigen Tagen, ich glaube es war vorgestern. Er war wüthend über den Juwelier Stern; er fragte mich, ob ich ihm keinen Weg zeigen könne, auf dem es zu ermöglichen sei, ihm die Knöpfe zurück zu verschaffen. Ich konnte ihm keinen Rath geben."

„Und weshalb brachte er Bertram in mein Haus?"

„Die Wahrheit zu gestehen, war er in der letzten Zeit mit meinem Sohne unzufrieden. Wenn der Diener gefährliche Geheimnisse seines Herrn kennt, so nimmt er sich Manches heraus, und das mag Bertram auch gethan haben."

„Die Atteste Eures Sohnes waren natürlich auch gefälscht?"

Fahrenschmidt schwieg, der Zug des Trotzes, der seine Mundwinkel umzuckte, trat immer schärfer hervor.

„Und wie war's mit dem Briefe?" fragte der Hauptmann. „Wer gab Euch den Auftrag, ihn zu schreiben?"

„Herr Vorster!"

„Er? Was bezweckte er damit?"

„Herr Rodenbach hat es vorhin schon gesagt!"

„Aber es konnte ihm doch einerlei sein, ob Herr Rodenbach mit mir befreundet war oder nicht."

„Vielleicht fürchtete er Ihren Einfluß auf den Herrn Baumeister," sagte Fahrenschmidt achselzuckend. „Daß Herr Rodenbach an die Schuld Wesenfeld's nicht glaubte, wußte er längst."

„Ich selbst hatte es ihm gesagt," erwiderte

Georg, „es kann sein, daß das schuldbeladene Gewissen ihn nicht ruhen ließ.“

„Haben Sie noch eine Frage an mich zu richten?“ sagte der Vagabund mit herausforderndem Trotz.

„Vorster hat die Absicht geäußert, abzureisen; hat er mit Ihnen darüber gesprochen?“

„Nur vorübergehend. Er theilte mir seinen Entschluß mit, aber das Ziel seiner Reise nannte er nicht.“

„Man sagte damals, Ihr seiet nach Amerika ausgewandert; mich wundert's, daß Vorster Euch und Eurem Sohne nicht die Mittel zu dieser Auswanderung gab, er mußte doch selbst es wünschenswerth finden, das Meer zwischen euch und sich zu bringen.“

„Ja, wenn er nicht der Knauser wäre, der er ist!“

„Man behauptet, er sei ein Verschwender.“

„Wenn es seine eigene Person betrifft, allerdings, aber für Andere hat er nichts übrig, sie können vor seinen Augen verhungern, er kümmert sich nicht darum. Und nun geben Sie mir den Schein für Bertram und das Geld.“

„Das Geld?“ erwiderte der Hauptmann, indeß er sein Portefeuille aus der Tasche zog. „Ich

hab's versprochen, und mein Wort werde ich halten aber verdient habt Ihr die Belohnung wahrhaftig nicht!"

„Wie Sie darüber denken, ist mir gleichgiltig!"

„Und verantworten kann ich's am Ende auch nicht, wenn ich einem solchen Verbrecher den Weg zur Flucht ebne, ich lade dadurch den Vorwurf der Mitschuld auf mich."

„Ganz meine Ansicht," sagte der Rath, der bisher geschwiegen hatte, „das Versprechen, welches man einem solchen Menschen gegeben hat, bindet nicht."

„Wer sind Sie denn?" fragte Fahrenschmidt, den Rath anglotzend. „Der Herr Hauptmann ist Edelmann und Offizier, er darf sein Wort nicht brechen. Und Herr Rodenbach muß mir auch die versprochene Summe zahlen, wenn er ein ehrlicher Mann sein will."

Georg schrak bei Nennung seines Namens aus seinem Brüten empor.

„Sie sollen das Geld morgen haben," sagte er.

„Morgen? Ich darf nicht lange mehr warten, sobald Ihr Stiefbruder verhaftet wird, hetzt er auch uns die Polizei auf den Hals."

„So rasch wird er kein Geständniß machen,"

sagte Herr von Haldern, „lenkt er den Verdacht auf Sie, so bekennt er damit, daß er selbst in das Verbrechen eingeweiht ist.“

„Er wird leugnen, so lange er kann,“ erwiderte Paul.

„Aber er wird augenblicklich vermuthen, daß wir ihn verrathen haben,“ sagte Fahrenschmidt ungeduldig. „Und die ersten Fragen des Untersuchungsrichters werden ihm beweisen, daß seine Vermuthung richtig ist.“

„Feuer!“ rief in diesem Augenblicke draußen eine Stimme.

Der Rath eilte an's Fenster, Herr von Haldern vergaß, die Banknoten auf den Tisch zu legen, auch er heftete horchend den Blick auf das Fenster, er dachte an seinen alten Diener und an dessen entsetzliche Lage, wenn das Feuer in seinem Hause ausgebrochen war. Abermals ertönte der Feuerruf, ein rother Schein beleuchtete grell das Fenster, und in demselben Augenblick wurde mit heftigem Ungestüm an der Hausglocke gerissen.

Alle fuhren erschreckt zusammen.

„Ich glaube, es ist Ihr Haus, welches brennt,“ wandte der Rath sich zu Georg.

„Unmöglich!“ rief der junge Mann erschreckt,

dann stürmte er ohne Zögern hinaus, und die übrigen Herren folgten ihm. Auch Fahrenschmidt hatte sich erhoben, ihm bangte für den Verrätherlohn, knirschend vor Wuth eilte er dem Hauptmann nach.

„Geben Sie mir mein Geld und den Schein!" schrie er.

„Kommen Sie morgen zu mir," erwiderte Herr von Haldern, „jetzt habe ich keine Zeit."

Georg war schon draußen, von allen Seiten strömten Neugierige herbei, der Dachstuhl stand bereits in hellen Flammen.

„Das Feuer ist wahrscheinlich angelegt," hörte er eine Stimme hinter sich sagen, „und ehe die Feuerwehr mit den Brandspritzen hier ist, wird das Haus niedergebrannt sein."

Mehrere Personen eilten in das brennende Haus hinein, vielleicht um zu retten, was noch gerettet werden konnte, vielleicht auch um zu stehlen.

Georg wehrte ihnen nicht, wie betäubt stand er zwischen seinen Freunden.

„In der That, das Feuer ist angelegt," sagte der Hauptmann, „das Haus brennt ja an allen Ecken zugleich!"

„Wer könnte dieses Verbrechen begangen

haben?" erwiderte Georg mit zitternder Stimme. „Mir ist es ein Räthsel, außer mir und meiner Magd war Niemand in dem Hause."

Mit rasender Schnelligkeit griff das Feuer um sich, schwarze Rauchmassen, aus denen dann und wann eine Feuersäule emporschlug, stiegen zum gestirnten Nachthimmel auf, das Prasseln und Knistern der Flammen in dem trockenen Gebälk zeugte von der Wuth des verheerenden Elements.

Schon waren einige Fenster des obern Stockwerks von innen beleuchtet, die Feuerwehr ließ sich noch nicht blicken, unaufhörlich läuteten von den Thürmen die Glocken, und von allen Seiten strömten die Menschen in Schaaren herbei.

Aus dem untern Stockwerk war ein großer Theil des Mobiliars herausgeholt worden, einige beherzte Männer hatten den Versuch gemacht, die Treppe hinaufzusteigen, um oben das Rettungswerk fortzusetzen, aber der erstickende Rauch, der ihnen entgegen quoll, zwang sie, wieder umzukehren.

Da ertönte plötzlich der Ruf: „Ein Mensch!"

Die Blicke Aller richteten sich auf das Fenster des obern Stockwerks, welches in diesem Moment geöffnet wurde.

Wie war der Mann dort hinauf gekommen? Hinter ihm wurde es immer heller, man sah die glühenden Funken von der Decke niederfallen, der Mann war verloren, wenn die Feuerwehr mit ihren Rettungsapparaten nicht in der nächsten Minute kam.

Und jetzt erkannte Georg den Unglücklichen. Entsetzen erfaßte ihn, auf die Frage nach dem Brandstifter hatte er plötzlich die Antwort gefunden.

„Hugo!“ rief er hinauf, und hätten Paul und Herr von Haldern nicht in demselben Augenblick ihn gehalten, er wäre vor ihren Füßen zusammengebrochen.

„Jetzt wissen wir, wer das Feuer angelegt hat,“ sagte der Hauptmann erschüttert, „wie aber kommt's, daß der Brandstifter nicht rechtzeitig das brennende Haus verließ?“

Ein furchtbarer Schrei ertönte aus der Menge, der Unglückliche hatte, von Verzweiflung und Todesangst getrieben, den Sprung gewagt.

Wimmernd und stöhnend lag er jetzt zwischen gerettetem Mobiliar auf der Erde, Paul eilte hinzu, um ihm den Beistand des Arztes zu leihen, — beide Beine waren gebrochen.

Man durfte nicht daran denken, ihn jetzt

mit Fragen zu belästigen und ein Bekenntniß seiner Schuld von ihm zu verlangen, Paul ordnete den Transport des Unglücklichen zum Hospital an und begleitete ihn.

7.

Trotz der angestrengten Bemühungen der Feuerwehr war das Haus vollständig niedergebrannt, geschwärzte Ruinen, und ein rauchender Trümmerhaufen bezeichneten die Stätte, auf der es gestanden hatte.

Es war wenig, sehr wenig gerettet worden, was half es, ob man sich darüber grämte, das Geschehene ließ sich dadurch nicht ungeschehen machen.

Georg hatte in einem Gasthofe Quartier genommen, er befand sich jetzt auf dem Wege, eine Wohnung zu suchen, in der er bis zum Wiederaufbau seines Hauses sein Bureau aufschlagen konnte. Und als er dieses Geschäft erledigt und die Wohnung gemiethet hatte, eilte er zum Hauptmann von Haldern, um mit ihm zu berathen über das, was jetzt seinem Denken zunächst lag.

Im Hause des alten Herrn fand er Theodore

und Tante Lisette, die beiden Damen waren bereits von dem Geständniß Fahrenschmidt's unterrichtet, sie dankten ihm mit herzlicher Wärme für seine Bemühungen und bewiesen ihm in eben so herzlicher Weise ihre Theilnahme.

Herr von Haldern erwartete den Vagabunden, der ohne Zweifel kam, um seinen Lohn zu holen, es wunderte ihn, daß dies noch nicht geschehen war, Fahrenschmidt mußte ja selbst wünschen, daß diese Sache so bald wie möglich geordnet wurde.

Theodore verlangte die Verhaftung dieses Mannes und mit vollem Recht.

Sie behauptete, wenn man diesen Mann sammt seinem Sohne entwischen lasse, so beraube man dadurch selbst sich der Möglichkeit, die Schuldlosigkeit ihres Vaters zu beweisen, Vorster werde kein Geständniß ablegen, man könne ihn nur dann überführen, wenn man seine Mitschuldigen ihm gegenüberstelle.

Herr von Haldern mußte dieser Ansicht allerdings beipflichten, aber er hatte sein Wort gegeben, und wenn auch der Mensch, dem er es verpfändet hatte, ein ehrloser Verbrecher war, er mußte es dennoch einlösen.

So hohe Achtung auch Theodore vor der

Ehrenhaftigkeit ihres Onkels hegte, in diesem Punkte konnte sie ihm nicht beipflichten, sie drang darauf, man müsse sofort dem Staatsanwalt Anzeige machen, damit der Vagabund keine Zeit finde, die Flucht zu ergreifen.

Eben so unklug sei es, Bertram in Freiheit zu setzen, man wisse ja nicht einmal, in welcher Weise dieser Bursche sich an dem Verbrechen betheiligt habe, man dürfe wohl mit Sicherheit annehmen, daß Fahrenschmidt in Bezug auf diese Frage nicht aufrichtig gewesen sei.

Georg hegte dieselben Bedenken und Anschauungen, aber der alte Herr beharrte eigensinnig bei seinem Vorsatz, er wolle das gegebene Versprechen einlösen, und wenn dies geschehen war, dann mochten die übrigen betheiligten Personen thun, was sie wollten, ihn kümmerte das weiter nicht mehr.

Inzwischen langte das Mobiliar Theodore's an, und Herr von Haldern mußte sich jetzt damit beschäftigen, den Arbeitern die nöthigen Anweisungen zu geben.

Tante Lisette stand ihm dabei treu zur Seite, Theodore blieb mit Georg allein in der Wohnstube zurück, ihre fieberhafte Erregung gestattete

ihr nicht, diesem Geschäft auch nur die kleinste Aufmerksamkeit zu widmen.

Sie wäre am liebsten sofort zu dem Vater in's Gefängniß geeilt, um ihm die freudige Botschaft zu bringen, aber so lange der Staatsanwalt nicht von dem Vorgefallenen unterrichtet war, durfte sie die Erlaubniß, den Gefangenen zu außergewöhnlicher Zeit zu besuchen, nicht beanspruchen.

Georg suchte sie zu beruhigen, aber was wollten dieser Ungeduld und Aufregung gegenüber leere Worte bedeuten!

Theodore zürnte dem Onkel, aber sie wagte nicht, ohne seine Genehmigung einen entscheidenden Schritt zu thun, sie wußte nur zu wohl, daß er ihr denselben nicht vergab.

Statt des so ungeduldig erwarteten Vagabunden erschien endlich Paul, er brachte mit der befriedigenden Lösung des Räthsels dem heißen Wunsche Theodore's Erfüllung.

„Wenn ihr auf Fahrenschmidt wartet, so wartet ihr vergeblich," sagte er, „der Bursche sitzt bereits hinter Schloß und Riegel."

Theodore athmete tief auf, eine schwere Last war ihr von der Seele genommen.

Herr von Haldern hatte die letzten Worte bei

seiner Rückkehr in die Wohnstube noch vernommen, er zog die buschigen Brauen zusammen, und eine Wolke des Unmuths glitt über sein Antlitz.

„Mein Wort, welches ich ihm gab, war bindend für uns Alle," erwiderte er, „wer hat's gebrochen?"

„Keiner," antwortete Paul ruhig. „Vorster war kaum im Spitale, als er die Verhaftung Fahrenschmidt's verlangte."

„Hat er ein Geständniß abgelegt?" fragte Georg erwartungsvoll.

„Nein, er fragte mich nur, ob der Vagabund, welchen er vom Fenster des obern Stockwerks aus in das Haus hatte gehen sehen, was seinen Verdacht erregte, ihn verrathen habe. Ich mußte dies bejahen, daraufhin forderte er, daß Fahrenschmidt verhaftet werde, und der Staatsanwalt kam diesem Verlangen nach."

„Und Sie wissen mit Sicherheit, daß die Verhaftung erfolgt ist?" sagte Herr von Haldern.

„Ja; er war auf dem Wege zu Ihnen, als die Polizeibeamten ihn dingfest machten."

„Jetzt bindet uns keine Rücksicht mehr," sagte Theodore mit leuchtendem Blick, „der Staatsanwalt muß jetzt sofort unterrichtet werden."

Der alte Herr nickte zustimmend.

„Ich werde Dich begleiten," erwiderte er, „Herr Rodenbach wird dieses Amt nicht gerne übernehmen, inzwischen kann Tante Lisette mit den Arbeitern eure Wohnung einrichten."

Er eilte ohne Zögern fort, um Hut und Stock zu holen, und einige Minuten später verließ er mit Theodore das Haus.

Paul hatte unterdessen seinen Patienten, den kranken Diener, besucht, er fand bei der Rückkehr den Freund in Nachdenken versunken.

„Ich kann's noch immer nicht fassen," sagte Georg, aus seinem Brüten erwachend, „und doch kann ich auch nicht zweifeln an der Wahrheit der Mittheilungen, die Fahrenschmidt gemacht hat."

„Es ist wieder eine neue Illustration zu dem Sprichwort, daß nichts so fein gesponnen sei, es müsse endlich an die Sonne kommen," erwiderte Paul.

„Entsetzlich, dem eigenen Bruder als Ankläger gegenüber treten zu müssen!"

„Ich glaube nicht, daß Du in diese Nothwendigkeit versetzt wirst!"

„Bin ich nicht der Hauptzeuge gegen ihn?"

„Wohl, aber der Zustand Vorster's läßt mit ziemlicher Sicherheit erwarten, daß er den Anklage-Prozeß nicht erleben wird."

Georg blickte den Freund betroffen an, er konnte nicht leugnen, daß diese Mittheilung ihn von einer schweren Sorge befreite.

„Das wäre dann die beste Lösung dieser Frage für ihn sowohl, wie für uns Alle," sagte er.

„Gewiß, aber es wäre zu wünschen, daß er vor seinem Tode ein Geständniß ablegte, dadurch würde dem Vater Theodore's die Freiheit früher zurückgegeben."

„Glaubst Du, daß er es thun wird?"

„Ich weiß es nicht. Er hat mich schon in der vorigen Nacht gefragt, ob er mit dem Leben davonkommen werde, und ich hielt es für meine Pflicht, ihm offen und ehrlich die Wahrheit zu sagen. Beide Beine werden wahrscheinlich amputirt werden müssen, diese schwere Operation hat in der Regel den Tod zur Folge."

„Und was erwiderte er?"

„Er wurde nachdenklich, eine Antwort gab er mir nicht."

Die beiden Freunde hatten das Haus verlassen, schweigend schritt Georg eine Weile neben dem Doktor einher.

„Gebe der Himmel, daß er die schwere Schuld bereut und bekennt," sagte er nach einer Pause,

„er schuldet diese Genugthuung dem Manne, der für ihn büßen mußte!“

„Der Zustand Wesenfeld's soll ebenfalls sehr bedenklich sein,“ schaltete Paul ein, „ich sprach mit dem Gefängnißarzt darüber, Hoffnung auf Genesung ist gar nicht vorhanden.“

„Und im Gefängniß wird die Pflege auch Manches zu wünschen lassen.“

„Er hat dort allerdings nicht die sorgsame Pflege, die er bei seinen Angehörigen finden würde.“

„Und dies wird sein Ende beschleunigen!“

„Jedenfalls. Herr von Haldern wird darüber nicht traurig sein, ich glaube, er kann den Haß gegen seinen Schwager noch immer nicht überwinden.“

„Vielleicht vermittelt Theodore zwischen den Beiden,“ erwiderte Georg, „Herr von Haldern hat das Mädchen so innig lieb gewonnen, daß er ihr nur schwer einen Wunsch versagen kann. Und wie wird nun das Verhältniß Deiner Braut zu ihrem Vater sich gestalten?“

„Ich weiß es noch nicht,“ erwiderte Paul, dessen Stirne sich umwölkte, „die nächste Zeit muß es lehren.“

„Wird er das Testament anerkennen?“

„Thut er es nicht, so werde ich ihn dazu zwingen!“

„Zwingen?“ fragte Georg überrascht. „Du hegtest darüber früher andere Ansichten.“

„Es ist wahr,“ sagte Paul nach einer Pause, tief aufathmend, „aber mit den Verhältnissen ändern sich auch die Ansichten. Ich weiß nicht, ob Du mich verstehst, Georg, und am Ende ist es ja auch gleichgiltig —“

„Gleichgiltig?“ unterbrach Georg ihn rasch. „Wenn Du so denkst, dann gilt Dir meine Freundschaft und überhaupt die Theilnahme eines Freundes nichts. Aufrichtig gesagt, ich verstehe das nicht! Wie auch Deine und Deiner Braut Beziehungen zu jenem Wucherer sich gestalten mögen, einmal muß doch Klarheit hineingebracht werden, damit ihr Alle wißt, woran ihr seid.“

„Gewiß,“ nickte Paul, „und es soll nun meine erste Sorge sein, diese Angelegenheit zu ordnen.“

„Du verbirgst mir etwas,“ sagte Georg mit leisem Vorwurf.

„Und wenn ich das wirklich thue, dann denke, Gründe zwängen mich dazu, die ich weder Dir noch irgend einem andern Menschen mittheilen kann!“ erwiderte Paul, und dem Freunde entging

es nicht, daß die Ruhe, mit der er das sagte, mühsam erzwungen war.

„So ist es ein Geheimniß —"

„Ja, mein Freund!"

„Welches Du nicht enthüllen darfst?"

„So ist es, und deshalb bitte ich Dich, nicht weiter in mich zu dringen."

Georg schüttelte mit einer Miene, die eben so viel Neugier als Zweifel verrieth, das Haupt.

„Du wirst es auch Deiner Braut nicht enthüllen?" fragte er.

„So lange ich es vermeiden kann, gewiß nicht! Es ist besser für uns Alle, wenn dieses Geheimniß mein alleiniges Eigenthum bleibt, die Enthüllung desselben würde auf das Lebensglück meiner geliebten Braut einen finstern und bleibenden Schatten werfen. Und wenn Du später hörst, daß Hanke die Stadt verlassen hat, ohne von seinen Bekannten Abschied genommen zu haben, so denke, der Haß gegen mich habe ihn fortgetrieben."

Betroffen blickte Georg den Freund an, in seiner Seele stieg eine dunkle Ahnung auf.

„Du hast ihn gezwungen, abzureisen?" fragte er.

„Forsche nicht weiter, ich darf Deine Fragen nicht beantworten, so gerne ich es auch thäte."

Damit nahm Paul von dem Freunde Abschied, er wollte offenbar weiteren Fragen, die ihm nur peinlich sein konnten, ausweichen.

Theodore war unterdessen mit ihrem Onkel zum Staatsanwalt geeilt, und Herr von Haldern erstattete jetzt dem Beamten ausführlichen Bericht über alles Vorgefallene. Der Staatsanwalt fühlte den Vorwurf, der für ihn in diesen Mittheilungen lag, hatte er doch damals sich selbst gerühmt, daß man die Ueberführung und Verurtheilung Wesenfeld's in der Hauptsache seinem Scharfsinn und seiner Energie verdanke. Er würde den Bericht des Hauptmanns in Zweifel gezogen haben, wenn er es gekonnt hätte, die Beweise waren aber zu klar, zu schlagend, als daß ein Zweifel berechtigt gewesen wäre.

Die Bitte Theodore's erfüllte er augenblicklich, er schrieb den Erlaubnißschein, der ihr die Thüren des Gefängnisses öffnete.

Herr von Haldern begleitete sie auf diesem Gange nicht, aber er stellte ihr tröstend in Aussicht, daß er später vielleicht dem Schwager die Hand bieten werde.

Der Gefängnißarzt war abwesend, er hätte vielleicht zur Vorsicht ermahnt und den Kranken langsam auf die frohe Botschaft vorbereitet, Theo-

dore dachte in ihrer Erregung nicht daran, sie warf sich mit leidenschaftlicher Heftigkeit an die Brust des Vaters und verkündete ihm unter Thränen, daß seine Unschuld an den Tag gekommen sei, und er nun bald wieder frei sein werde. Und hatte Wesenfeld darauf auch stets im Stillen gehofft, die Erfüllung dieser Hoffnung kam zu plötzlich, zu unerwartet, und ein heftiger Blutsturz war die Folge dieser Unvorsichtigkeit.

So war denn auch diese Freude getrübt; Theodore hielt die Hand des Sterbenden in der ihrigen und blickte ihm mit banger Sorge in das todesbleiche Antlitz.

Es ging rasch mit ihm zu Ende, der sofort herbeigerufene Arzt brauchte es ihr nicht zu sagen, sie sah selbst das Kommende voraus.

Ueber seine Lippen kamen nur noch einige leise Worte, es waren Worte des Dankes, die der letzte Druck der Hand begleitete. Ein Segensspruch noch, dann war Alles vorbei, und Theodore drückte, leise schluchzend, dem theuren Todten die Augen zu. Die Freude hatte ihn getödtet, die Freude darüber, daß seine Ehre gerettet worden war.

Tief traurig, mit schwerem Herzen wankte Theodore heim, und es war ein Segen für sie,

daß sie dort theilnehmende Herzen fand, die ihr Trost zusprachen und neuen Muth einflößten.

In der Stadt verbreitete sich rasch das Gerücht, daß Wesenfeld schuldlos verurtheilt und der wirkliche Verbrecher entdeckt worden sei, und das Jedem angeborene Gerechtigkeitsgefühl veranlaßte Viele, ihre Theilnahme öffentlich zu bezeugen.

So gestaltete sich denn die Beerdigung des schuldlos Verurtheilten zu einem großen öffentlichen Aufzuge, glaubte doch Jeder durch seine Betheiligung an diesem Begräbniß eine Pflicht zu erfüllen, die er den Angehörigen des Todten schuldete.

Paul und Georg befanden sich natürlich auch unter den Leidtragenden, und als Georg, vom Friedhofe zurückkehrend, in das Haus des Herrn von Haldern trat, da legte der Hauptmann die Hand Theodore's in die Hand des Jünglings, und sie wußten Beide, was er damit sagen wollte.

Die Thräne, die dabei über seine Wange rollte, ehrte sein edles Herz — ja, es war das Herz eines Kindes, dem jetzt noch einmal der Lebensfrühling mit seinem goldenen Sonnenschein und seiner wunderbaren Blüthenpracht aufging.

Und was die Beiden längst im eigenen Her-

zen gefühlt und geahnt hatten, das war jetzt zur Gewißheit geworden, und es bedurfte der Sprache nicht, um es in Worten auszudrücken, in den leuchtenden Augen stand es mit deutlicher Schrift geschrieben, und die Lippen besiegelten den süßen heiligen Bund für Zeit und Ewigkeit.

Und dann reichte Herr von Haldern der alten Tante schweigend die Hand und schüttelte sie so kräftig, daß Tante Lisette schmerzlich das Gesicht verzog; der Hauptmann sah das nicht, er ging hinaus, um auch seinem alten treuen Diener die Botschaft zu bringen, daß er zwei Menschenherzen und das eigene Herz dazu unsäglich glücklich gemacht habe. — — — —

In derselben Stunde, in welcher der Tod den Leiden des schuldlos Verurtheilten ein Ziel setzte, stand der alte Fahrenschmidt vor dem Untersuchungsrichter.

Daß er verloren war, wußte er, es lagen zu viele überzeugende Beweise gegen ihn vor, es wäre Thorheit gewesen, die Hoffnung zu hegen, daß er durch hartnäckiges Leugnen die Gefahr vermindern oder ganz beseitigen könne.

Und im Großen und Ganzen lag ihm auch nicht viel an seinem Geschick, das Leben im Gefängniß ließ sich am Ende auch ertragen, es war

wenigstens ein Leben ohne Sorgen, ohne den mühevollen Kampf um das Dasein.

In dieser Philosophie fand der Verbrecher einen Trost, der ihm über Alles hinweg half, nur nicht über seinen Haß gegen Hanke.

Er haßte diesen Mann aus verschiedenen Gründen, er haßte ihn schon aus Instinkt, wie ein Raubthier das andere haßt und verfolgt.

Und an diesen Haß erinnerte er sich während des Verhörs.

Die Enthüllungen, die er dem Untersuchungsrichter über den Bankier Hanke machte, und die er so glaubwürdig bewies, daß ihre Wahrheit gar nicht bezweifelt werden konnte, zwangen zur sofortigen Verfolgung dieses Verbrechers.

Es waren nicht allein Enthüllungen über den plötzlichen Tod Barbara's, es waren noch andere Anklagen, die ihn der Fälschung, des Betrugs und der Erpressung beschuldigten, und Fahrenschmidt erhob alle diese Anklagen mit solcher Sicherheit, daß der Richter sich veranlaßt sah, den Verhaftungsbefehl gegen Habakuk Hanke sofort auszufertigen.

Die Nachricht, daß Hanke plötzlich abgereist sei, schien die Aussagen Fahrenschmidt's zu bestätigen, und der Richter beauftragte jetzt einen

in solchen Dingen geübten und erfahrenen Polizeikommissär mit der unverzüglichen Verfolgung des Flüchtlings.

Vor Allem galt es nun, eine Spur zu suchen, die man verfolgen konnte, und der Kommissär fand sie rascher, als er selbst erwartete. Hanke war schon wegen seiner äußern Erscheinung überall eine bekannte Persönlichkeit, und der Kassirer der Eisenbahn erinnerte sich sofort, wohin er ihm ein Fahrbillet gegeben hatte, die Erinnerung war um so schärfer und sicherer, weil es ein Billet erster Klasse gewesen war.

Die Spur war also gefunden, indeß blieb es immer noch fraglich, ob sie zum Ziele führte.

Hanke konnte auf einer Zwischenstation ausgestiegen sein, um eine andere Route zu verfolgen, es war ja mit Sicherheit anzunehmen, daß das schuldbeladene Gewissen ihn fortgetrieben hatte, und daß er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel benutzte, um die Pläne seiner Verfolger zu durchkreuzen.

Und in derselben Stunde saß Herr Habakuk Hanke in einem Coupé erster Klasse und schaute gedankenvoll hinaus auf die mannigfach wechselnde Landschaft.

Bald ruhte sein Blick auf Wiesen und Wäl-

dern, auf friedlichen Hütten, von Gärten und Ackerfeldern umgeben, und dann wieder sauste der Zug mit rasender Eile an hohen Felsmassen vorbei durch Haide und öde Steppen.

Daß er verfolgt werden könne, daran dachte der alte Mann nicht, inr Gegentheil, sein ganzes Denken beschäftigte sich nur mit der Zukunft, von der er noch manchen Lebensgenuß sich versprach.

Mit der Vergangenheit hatte er abgeschlossen, was hinter ihm lag, kümmerte ihn nicht mehr, aber das hinderte ihn nicht, Derer, die seine Pläne durchkreuzt hatten, auch jetzt noch mit glühendem Haß zu gedenken. Barbara, Theodore Wesenfeld, seine eigene Tochter und Paul Warner!

So oft er die Augen schloß, stieg eine dieser Gestalten vor seinem geistigen Blick auf, und eine namenlose Wuth fachte die Gluthen des Hasses wieder an, daß sie hell und wild aufloderten.

Wie ganz anders wäre Alles gekommen, wenn er den Vorschlag Barbara's bedingungslos angenommen hätte?

Wenn er seine Zustimmung zu dieser verhaßten Heirath gegeben und die Bestimmungen des Testaments erfüllt hätte, so wäre ihm immer

noch genug geblieben, daß er mit sorgloser Ruhe in die Zukunft blicken konnte.

Seine Habsucht und wohl auch sein Haß gegen Barbara hatten ihm das nicht erlaubt, nun mußte er schwer und bitter dafür büßen.

Barbara wollte ja unter jener Bedingung ihm das Feld räumen, sie wäre ihm nie wieder vor die Augen gekommen, und die furchtbaren Beweise, die sie gegen ihn besaß, würde sie vor ihrer Abreise ihm ausgeliefert haben.

Nein — der Dämon der Habsucht hatte ihn weiter getrieben auf der Bahn des Verbrechens, und was war durch das neue Verbrechen geändert und gebessert worden? — Nichts!

Hatte er nicht gleich einem Schulbuben vor dem verhaßten Manne gestanden und die Bedingungen annehmen müssen, die Jener ihm vorschrieb?

Und mußte er jetzt nicht befürchten, daß auch seine Tochter die schwere Schuld erfuhr, die auf ihm ruhte?

Seine Tochter? Pah, was lag ihm an ihr! Er hatte ihre Mutter nicht geliebt, er liebte auch sie nicht, sie war ihm, so lange sie lebte, nur eine Last gewesen.

Er strich mit der Hand über die Stirne und lachte heiser.

Sie wußte das so gut wie er, war sie doch leichten Herzens aus seinem Hause fortgegangen, und hatte sie doch auch später sich geweigert, zu ihm zurückzukehren!

Ihr Schicksal war ihm gleichgiltig, er wünschte sogar, daß sie mit ihrem Gatten an den Bettelstab kommen möge.

Und dann stieg auch das Bild Theodore's vor seinen Augen auf, und ein Fluch entrang sich seinen Lippen.

Er konnte ihr nicht vergeben und vergessen, daß sie ihn so tief gedemüthigt hatte.

Mit beiden Händen hätte sie zugreifen müssen, als er ihr ein Obdach und eine sorgenfreie Existenz in seinem Hause anbot!

Vielleicht hatte er auch in dieser Angelegenheit nicht den rechten Weg eingeschlagen. Vielleicht würde er sie gewonnen haben, wenn er ihr eine erheuchelte Theilnahme bewiesen und ihre Bemühungen um die Befreiung des Vaters unterstützt hätte.

Aber wer hatte denn wissen oder auch nur ahnen können, daß Wesenfeld schuldlos verurtheilt worden war!

Pah, das Mädchen hatte sich selbst im Lichte gestanden, und für ihn war es jedenfalls angenehmer, daß er jetzt allein in die weite Welt hineinreiste. Ein festes Ziel hatte er dieser Reise noch nicht gegeben, er wollte sich niederlassen, wo es ihm gefiel, vielleicht in einer Garnisonstadt, dort ließ sich ein Wuchergeschäft am leichtesten wieder gründen.

Die Herren Offiziere brauchten immer Geld, sie zahlten hohe Prozente, und Habakuk Hanke hatte oft gehört, daß es ein sicheres und gewinnreiches Geschäft sei.

Endlich nach einer langen Fahrt erreichte der Bankier die Station, welche er sich zum nächsten Ziel seiner Reise gewählt hatte. Hanke nahm seine Reisetasche in die Hand und wanderte vom Bahnhofe aus langsam in die Stadt.

Es war ein kleines freundliches Städtchen, dasselbe Städtchen, in welchem der Wucherer die ersten Jahre seiner Kindheit verlebt hatte.

Hier war er geboren und erzogen worden, und fast an jedes Haus knüpften sich für ihn Erinnerungen, die nichts Aufregendes, nichts Unangenehmes hatten.

Von hier aus war er als armer Junge in die Welt hinausgezogen, nur von dem einen Ge-

danken beseelt, ein reicher Mann werden zu wollen.

Und weshalb er jetzt noch einmal in seine Vaterstadt zurückkehrte, an die er seitdem selten oder nie gedacht hatte, wußte er eigentlich selbst nicht.

Vielleicht begegnete er hier und da einem früheren Bekannten, aber ob sie ihn wieder erkennen würden, war sehr fraglich.

Er wollte nur einige Tage bleiben und alsdann seine Reise fortsetzen, wohin? wußte er noch nicht.

Hier fand er Zeit und Ruhe, um darüber nachzudenken, und die Entscheidung eilte so sehr nicht.

Es war noch die alte freundliche Stadt, und von den neuen Straßen, die zum Bahnhofe führten, abgesehen, hatte sie nur wenig sich geändert.

Er kannte die alten Häuser alle, er kannte auch Manchen von Denen, die ihm begegneten, aber ihn schien Keiner zu erkennen, achtlos, ihm kaum einen Blick gönnend, gingen Alle an ihm vorbei.

Nun, ihm war es recht, er suchte keine Bekannten, er verlangte nur Ruhe, um seinen Gedanken ungestört nachhängen zu können.

Nach einer ziemlich langen Wanderung trat er in einen bescheidenen Gasthof. Er kannte auch dieses Haus, er war in seiner Knabenzeit hier Laufbursche und Kellner gewesen, und jetzt schmeichelte es seinem Stolze, sich von Denen bedienen zu lassen, die er früher bedient hatte.

Sie sollten jetzt erkennen, was aus ihm geworden war, sie, die früher ihm stets prophezeit hatten, er werde entweder im Zuchthause oder in einer Besserungsanstalt sein Leben beschließen.

Es freute ihn ungemein, daß der alte Wirth noch lebte, und es diente ihm zur größten Genugthuung, daß dieser Wirth trotz seines hohen Alters persönlich ihn die Treppe hinauf führte, um ihm sein Zimmer zu zeigen. Der Greis hatte ihn offenbar nicht erkannt, wie hätte er auch ahnen können, daß dieser reiche Fremde und jener Laufbursche ein und dieselbe Person waren?

Der Wucherer, in seinem Zimmer angekommen, wollte versuchen, zu schlafen, die lange Fahrt hatte seine Kräfte erschöpft.

Aber er fand keine Ruhe und keinen Schlaf, seine Nerven waren überreizt, und das schuldbeladene Gewissen zeigte ihm plötzlich Schreckbilder, an die er bisher noch nicht gedacht hatte.

Was kurz vor seiner Abreise in seiner Heimath

vorgefallen war, wußte er nicht, aber er ahnte, daß Fahrenschmidt verhaftet sein könne, und er kannte den Haß dieses Mannes, von dem er das Schlimmste befürchten mußte.

Und konnte der Notar, dem Barbara ihr Vertrauen geschenkt hatte, nicht auch von den gefährlichen Geheimnissen, die er kannte, Gebrauch gemacht haben?

Lag die Möglichkeit nicht nahe, daß Paul das Versprechen, trotz seines guten Willens, nicht halten konnte?

Habakuk Hanke fuhr von seinem Lager empor, er erschrak vor sich selbst, als er in den Spiegel blickte.

Und dann nannte er sich selbst einen Thoren, daß er sich von seiner krankhaft aufgeregten Phantasie so ganz ohne Grund in Furcht und Schrecken jagen ließ.

Er hatte gar nichts zu fürchten, keck und trotzig konnte er den kommenden Ereignissen die Stirne zeigen.

Nachdem er seine Toilette geordnet hatte, ging er hinunter in's Gastzimmer und bestellte ein Glas Wein. Als der Wirth ihm denselben brachte, richtete der Wucherer die Frage an ihn, ob er ihn nicht mehr kenne.

Der Greis beschattete seine Augen mit der Hand und sah ihn forschend an, wie er mit sichtbarem Behagen an seinem Glase nippte.

„Na, wenn der alte Hanke nicht längst todt und begraben wäre, würde ich glauben, er säße jetzt vor mir," antwortete er.

„Und kann der junge Hanke unterdessen nicht auch ein alter Mann geworden sein?" fragte der Wucherer.

Den Wirth setzte diese Entdeckung, die er selbst hätte machen können, in das höchste Erstaunen.

„Ist es möglich?" rief er. „Habakuk — Herr Hanke? Meiner Seel', das leibhaftige Ebenbild des Alten! Und wie es scheint, ein vermögender Mann, wie?"

Herr Habakuk Hanke lächelte spöttisch.

„Es war nie mein Vorsatz, Laufbursche bleiben zu wollen," erwiderte er, „das wäre ein trauriges Loos gewesen."

Der Wirth hatte ihm gegenüber Platz genommen, er nickte zustimmend.

„Und hier ist wohl noch Alles wie es war?" fragte der Wucherer.

„Alles," sagte der Greis, „nur daß die alten Leute gestorben und die jungen alt geworden sind."

„Die Eisenbahn hat nichts geändert?"

„O doch, doch, die alte Gemüthlichkeit ist fort, die Leute denken jetzt nur noch darüber nach, wie sie rasch reich werden können. Viel Gutes hat uns die Bahn nicht gebracht, Staub und Lärm, das ist die Hauptsache."

„Aber die Geschäfte —"

„Na, die fleißigen Leute sind früher auch auf einen grünen Zweig gekommen! Und wer nicht arbeiten will, der wird auch heute noch ein Vagabund."

„Das ist freilich wahr, aber —"

„Jawohl, ein Aber ist dabei, und zwar der Schwindel!" fuhr der Wirth, mehr und mehr sich ereifernd, fort. „Früher war's noch ein solider Reichthum, und man wußte ziemlich genau, wie viel Jeder besaß, aber dies ist heutzutage anders geworden, mein lieber Herr, ganz anders."

„Pah, Schwindel giebt's überall!"

„Ueberall, wohin die Eisenbahn ihren Segen gebracht hat," spottete der Wirth. „Sie haben die Familie Lampe gekannt?"

„Natürlich."

„Auch den Melchior?"

„Versteht sich, er war mein Schulkamerad."

„Richtig,“ nickte der Greis, der jetzt mit gedämpfter Stimme sprach. „Die Familie Lampe, das werden Sie auch wissen, war immer begütert und hoch angesehen.“

„Ist sie es nicht mehr?“

„Geduld. Der alte Lampe, Sie wissen ja, er war Müller, spekulirte nicht, und trotzdem vermehrte er sein Vermögen von Jahr zu Jahr, es war ein solides Geschäft —“

„Und der Müller versäumte keine Gelegenheit, auf seinen Reichthum zu pochen.“

„Das war nun einmal seine Schwäche!“

„Sein Sohn war noch hochmüthiger.“

„Ich weiß es wohl. Als der Alte todt war, spielte der Junge den großen Herrn, aber das hat sich bitter gerächt.“

„Wirklich?“ fragte Hanke, in dessen lauernden Augen eine boshafte Schadenfreude sich spiegelte.

„Er hat spekulirt in Getreide, in Aktien, in allem Möglichen, die Mühle überließ er seinen Knechten, er selbst war zu stolz, in der Müllerjacke sich zu zeigen. Daß da Alles den Krebsgang gehen mußte, war natürlich.“

„Weshalb? Wenn er glücklich spekulirte —“

„Aber das that er nicht. Und jetzt ist er ein ruinirter Mann!“

Der Wucherer hätte laut aufjauchzen mögen, er konnte nur mit Mühe sich bezwingen.

Er erinnerte sich des Müllersohns noch sehr genau. Der Bursche war immer hochmüthig und anmaßend gewesen, er hatte mit Verachtung auf den armen Laufburschen hinabgesehen und jede Gelegenheit benutzt, mit boshaften Aeußerungen ihn zu beleidigen.

Das Alles kam ihm jetzt plötzlich wieder in's Gedächtniß, mancher Ereignisse, die er längst vergessen zu haben glaubte, erinnerte er sich jetzt wieder so deutlich, als ob sie erst gestern geschehen wären.

Jetzt war die Stunde der Vergeltung gekommen, jetzt konnte er ihn demüthigen und vielleicht, je nachdem die Sachlage war, sein Schäfchen dabei scheeren.

„Vollständig ruinirt?" fragte er.

„Hm, vielleicht könnte ihm noch einmal geholfen werden, wenn ein ehrlicher Mann sich seiner annähme, und wenn er selbst ein anderes Leben beginnen, das heißt, sich nach der Decke strecken wollte."

„Und das Letztere wird er nicht wollen?"

„Wie es scheint, nicht!"

„Er ist verheirathet?"

„Sechs Kinder," erwiderte der Wirth. „Und seine Frau hat zu seinem Elend viel beigetragen, er lebt nicht glücklich mit ihr. Er hat sie geheirathet ihres Geldes wegen, und so verschwenderisch wie er, war sie auch."

Der Wucherer hatte seinen Wein hastig ausgetrunken, diese Mittheilungen interessirten ihn im höchsten Grade.

„Er wohnt in der Mühle?" fragte er.

„Bewahre, er hat sich eine prachtvolle Villa bauen lassen, auf dem Wege zur Mühle kommen Sie an ihr vorbei."

„Und er ist überschuldet?"

„Man spricht schon davon, daß in den nächsten Tagen die Subhastation erfolgen werde."

„Na, dann wollen wir sehen, ob wir ihm helfen können," sagte Herr Habakuk Hanke, indem er sich erhob.

„Sie wollen ihm helfen?" fragte der Wirth erstaunt.

„Wenn ich es kann, weshalb sollte ich es nicht thun?"

„Dann müssen Sie ein sehr reicher Mann sein!"

„Wäre das etwa unmöglich oder nicht denkbar? Uebrigens kann auch mit geringen Mitteln

viel erreicht werden, wenn die nöthigen Kenntnisse diese Mittel unterstützen."

Damit trat er seinen Weg an, nur von dem Gedanken beseelt, den ehemaligen Schulkameraden zu demüthigen und dabei den eigenen Vortheil zu wahren.

Wenn auch seine Mittel geschwächt waren, so standen ihm doch reiche Erfahrungen zur Seite, er zweifelte nicht daran, daß er durch sie wieder ein reicher Mann werden konnte.

Vielleicht gelang es ihm, die Villa zu erwerben, und wenn er dies ermöglichen konnte, weshalb sollte er es nicht thun? Weshalb sollte er nicht seiner Vaterstadt beweisen, daß der verachtete Laufbursche ein reicher Mann geworden war?

Ein reicher Mann! Wenn er gewußt hätte, wie schwarz und drohend die Gewitterwolken in dieser Stunde über seinem Haupte hingen!

Er hatte die Villa bald gefunden, und in dem elegant gekleideten Manne, der in dem luxuriös ausgestatteten Gemach ihm gegenüberstand, erkannte er kaum den ehemaligen Schulkameraden wieder.

Es entging ihm nicht, daß dieser Mann ihm mit Zurückhaltung und Mißtrauen entgegen kam, aber er wußte auch, wie solche Naturen behandelt

werden mußten, und so gelang es ihm bald, sich in das Vertrauen desselben einzuschleichen.

Einmal so weit, zeigte er ihm eine erheuchelte Theilnahme, und indem er ihm Hilfe versprach, bewog er ihn, seine Verhältnisse klar zu legen.

Sie waren jetzt ein Herz und eine Seele, der ruinirte Spekulant und der Wucherer, eine Flasche Wein wurde nach der andern vorgefahren, und ein Plan nach dem andern entworfen, um den Gläubigern eine Nase zu drehen und so viel wie möglich aus dem Schiffbruch zu retten.

Der Wucherer hatte sofort erkannt, daß sein Freund ruinirt war, und daß ihm nur wenig blieb, wenn die Gläubiger energisch gegen ihn vorgingen; aber er kannte auch die Wege, auf denen man das Gesetz umgehen und die Gläubiger betrügen konnte, und er trug nicht das mindeste Bedenken, in seinem eigenen Interesse diese Wege zu gehen.

Er wollte es übernehmen, diese Angelegenheit zu ordnen, er wollte sein eigenes ganzes Vermögen daran wagen, um den Freund zu retten, und die sichere Zuversicht, mit der er ein günstiges Resultat in Aussicht stellte, mußte dem Manne, der mit der Verzweiflung eines Ertrinkenden nach diesem letzten Anker griff, Vertrauen einflößen.

Herr Habakuk Hanke war heute in der Villa des stolzen Mannes ein gefeierter Gast.

Er versprach dem Hausherrn goldene Berge, schmeichelte der Hausfrau und spielte mit den Kindern und entwarf dabei im Stillen schon Pläne für die Zeit, in der er selbst Besitzer dieser Villa sein würde.

Als der Abend dämmerte, wollte er sich entfernen, die geschäftlichen Berathungen sollten am nächsten Tage fortgesetzt und dann auch ohne Verzug entscheidende Schritte gethan werden. Aber man ließ ihn nicht gehen, man weckte die Erinnerung an frühere Zeiten, um ihn zu fesseln, und als er endlich aufbrach, war es nahe an Mitternacht.

Er hatte viel getrunken, mehr als ihm zuträglich war, aber das hinderte ihn nicht, seine Pläne weiter zu verfolgen.

Der Wirth hatte Recht; wenn Melchior Lampe nicht einen ehrlichen Mann fand, der sich seiner annahm, so war er ruinirt, und weshalb sollte Habakuk Hanke Bedenken tragen, den Mann, den er seit seiner Kindheit haßte, an den Bettelstab zu bringen?

Er wollte das reiflich überlegen und jedenfalls in seiner Vaterstadt so lange bleiben, bis er

seinen Plan ausgeführt und seinen Zweck erreicht hatte.

Trotz der späten Stunde wachte der Wirth noch, er hatte offenbar auf die Rückkehr seines Gastes gewartet, und die ernste, bedenkliche Miene, mit der er ihn empfing, verhieß nichts Gutes.

„Man hat nach Ihnen gefragt,“ sagte er, als der Wucherer kaum in das Haus getreten war.

„Nach mir?“ erwiderte Hanke erstaunt, der von der ihm drohenden Gefahr in diesem Augenblick keine Ahnung hatte. „Es waren wohl alte Bekannte aus früherer Zeit.“

Der Wirth legte seine Hand auf den Arm des Gastes und warf einen scheuen, ängstlichen Blick auf die Thüre.

„Habt Ihr ein reines Gewissen?“ fragte er leise.

Der Wucherer fuhr erschreckt zusammen, das Blut stieg ihm heiß in die Stirne.

„Welche Frage!“ antwortete er ärgerlich.

„Na, na, es muß doch nicht Alles in Ordnung sein, mein Bester, sonst würde die Polizei sich nicht nach Euch erkundigen.“

„Die Polizei?“

„Still, still, es ist ja nicht nöthig, daß das ganze Haus wach wird. Ich bin allein aufgeblieben, um Euch zu warnen, denn ich hab's nicht

gern, wenn in meinem Hause etwas geschieht, was alle Zungen der Stadt in Bewegung setzt."

Hanke hatte seine Fassung wieder gefunden, und wenn auch die Ruhe, die er zeigte, erzwungen war, so täuschte sie doch den alten Mann, und weiter bezweckte er nichts damit.

„Und was wünschte die Polizei zu erfahren?" fragte er.

„Ob Ihr hier logirt."

„Das war Alles?"

„Jawohl."

„Na, dann begreife ich nicht, daß Ihr gleich ein Verbrechen wittert —"

„Habe ich das gesagt? Ihr könnt ja heimlich ausgekniffen sein und Schulden hinterlassen haben, das kommt so oft vor, daß es mich gar nicht befremden würde."

Herr Habakuk Hanke lachte hell auf.

„Wirklich?" spottete er. „Hat der Polizist denn nicht daran gedacht, auf den ausgekniffenen Schuldner zu warten und ihn zu verhaften?"

„Nein," erwiderte der Wirth kopfschüttelnd, „aber nehmt die Sache doch nicht so leicht. Ich will Euch sagen, was ich darüber denke."

„Es soll mir lieb sein."

„Na, man hat Euch gesucht und vermißt,

man hat Eure Spur gefunden und ein Telegramm hinter Euch her geschickt, und nun weiß man, daß Ihr hier seid. Verhaften kann Euch unsere Polizei nicht, wenigstens nicht eher, bis ihr ein Haftbefehl vorgelegt wird, welcher aber jeden Augenblick nachgeschickt werden kann."

Noch immer umspielte das spöttische Lächeln die Lippen des Wucherers, es war die Maske, hinter der die mühsam bezwungene Erregung sich verbarg.

„Das sind Vermuthungen," sagte er, „und mit solchen Vermuthungen lockt Ihr keinen Hund hinter dem Ofen fort. Ich will doch sehen, wer mir etwas anhaben kann, und morgen gehe ich selbst zur Polizei, um zu erfahren, weshalb sie sich nach mir erkundigt."

Er hatte die letzten Worte mit wachsender Gereiztheit gesprochen, und als er jetzt die Treppe hinaufstieg, um sich in sein Zimmer zu verfügen, gab der Wirth ihm kopfschüttelnd das Geleite.

Hanke trat in das Zimmer und sagte mürrisch gute Nacht, dann schloß er hinter dem Wirth die Thüre zu, an der er lange horchend stehen blieb.

Und jetzt ließ er die Maske fallen; — seine Züge verzerrten sich, und ein Fluch entrang sich seinen Lippen.

Fahrenschmidt mußte ihn verrathen haben, und mit dem nächsten Zuge kam jedenfalls ein Polizeibeamter, um ihn zu verhaften. Er hatte oft darauf gepocht, daß man ihm nichts beweisen könne, und daß er jeder Anklage unbesorgt entgegensehen dürfe, aber diese Zuversicht war durch die Nachricht, daß die Polizei sich nach ihm erkundigt hatte, erschüttert.

Wenn er einmal im Gefängniß saß, dann war er verloren, das wußte er, sein schuldbeladenes Gewissen sagte es ihm.

Er mußte fliehen, er durfte keinen Augenblick verlieren, schon in der nächsten Stunde konnten die Häscher kommen, um ihn zu verhaften.

Vielleicht schrieb in dieser Minute ein Telegraphenbeamter die Worte nieder, die seine Verhaftung befahlen, und sobald diese Depesche der Polizei übergeben wurde, konnte ihn nichts mehr retten. Eine namenlose Angst hatte sich des alten Mannes bemächtigt, eine Angst, der er nicht gebieten konnte und die mit jeder Minute wuchs.

Die Gestalten Barbara's, seiner Frau und seines Schwiegervaters stiegen vor ihm auf, und ob er auch entsetzt den Blick abwenden oder die Augen schließen mochte, sie verfolgten ihn, selbst durch die geschlossenen Lider sah er sie so klar

und deutlich, als ob er erst vor einer Stunde sie verlassen hätte.

Konnten nicht auch jene Beweise, mit denen Barbara so oft ihm gedroht hatte, in die Hände des Richters gefallen sein?

Und hatte nicht Fahrenschmidt ihm den Rath gegeben, sich durch einen scheinbar unglücklichen Zufall der gefährlichen Feindin zu entledigen?

Der Schweiß trat ihm in großen Tropfen vor die Stirne, und ruhelos wanderte er in seinem Zimmer auf und nieder.

Fliehen! — Wohin?

Wenn er bis zum Morgen wartete und mit dem ersten Zuge abreisen wollte, so war die Gefahr nahe, daß er auf dem Bahnhofe verhaftet wurde, denn es unterlag ja keinem Zweifel, daß die Polizei jetzt ein scharfes Auge auf ihn gerichtet hielt und ihn nicht ungehindert abreisen ließ. Er mußte fort, diese Nothwendigkeit wurde ihm mit jeder Minute klarer.

Leise öffnete er die Thüre. Es war still in dem Hause, nur das Ticken der großen Hausuhr unterbrach diese Stille.

Mit dem Hute auf dem Kopf und der Reisetasche in der Hand stand der Wucherer horchend an der Thüre.

Aus früherer Zeit erinnerte er sich jeder Treppenstufe, jedes Riegels an der Hausthüre, er wußte, daß der große Hausschlüssel an einer Kette neben dem Schloß hing, und wie es damals gewesen war, so war es ohne Zweifel auch heute noch.

Er schlich die Treppe hinunter, kaum mit den Fußspitzen die Stufen berührend, und als er jetzt in die kalte Nachtluft hinaustrat, athmete er tief auf.

Fort! Es war gleichgiltig, wohin, nur fort von hier!

Die nächste Eisenbahnstation war ungefähr zwei Stunden entfernt, von dort aus konnte er den ersten Zug benutzen, denselben Zug, mit dem vielleicht der Beamte kam, der ihn verhaften sollte.

Eine Gruppe von drei Personen begegnete ihm, als er die Stadt verließ, es waren Nachtwächter, er eilte an ihnen vorbei und sie blieben stehen, um ihm nachzusehen.

Welchen Werth hatten jetzt alle die Pläne, die noch vor wenigen Stunden ihn beschäftigten! Jene Pläne, die ihm in der Perspektive eine glänzende Zukunft zeigten!

Geächtet, verfolgt, dem Zuchthause verfallen, verließ er in dieser Stunde seine Vaterstadt —

nicht, wie damals, um sich eine Existenz zu gründen, sondern um sein armseliges Leben zu retten.

Der Morgen dämmerte schon, als er auf dem Bahnhofe des kleinen Stationsortes ankam.

Zum Tode erschöpft ging er in den Wartesaal, und hier wanderte er auf und nieder, bis endlich der Restaurateur erschien, bei dem er eine Tasse Kaffee bestellte.

Und nachdem er diese getrunken hatte, schlief er ein.

Er fuhr aus dem Schlafe empor, eine unklare Erinnerung sagte ihm, daß eine Glocke geläutet habe.

Und jetzt, als er von der Bank aufsprang, hörte er ein schrilles Pfeifen, und an den Fenstern des Wartesaals rasselte der Zug vorbei.

Mit einem Fluch stierte er ihm nach, bis der letzte Wagen seinem Blick entschwunden war.

Das hätte er ja wissen müssen, daß der Schnellzug an einer so unbedeutenden Station nicht hielt, und als es ihm jetzt gesagt wurde, entlud er seinen ganzen Groll über die Eisenbahnverwaltung, die auch gar keine Rücksicht auf die Passagiere nahm.

Wann fuhr der nächste Zug? Zwei Stunden später!

Er mußte sich gedulden, es wäre ihm nicht

möglich gewesen, weiter zu wandern, und er erreichte auch nichts dadurch.

Zwei Stunden! — Wenn er gewußt hätte, daß mit dem soeben vorbeigefahrenen Schnellzuge ein Beamter mit dem Haftbefehl gegen ihn in der Tasche angekommen war, daß man ihn jetzt in dem Gasthofe, aus dem er so heimlich sich entfernt hatte, suchte, daß der Beamte ohne Verzug die Nachtwächter verhörte und dann einen Wagen nahm, um die Spur zu verfolgen!

Er wußte es nicht, und er dachte auch nicht daran, aber er zählte die Minuten, die er gezwungen war, einsam in dem Wartesaal zu verbringen.

Wieder läutete die Glocke, der Wucherer griff nach der Reisetasche, die auf dem Tische lag, aber wie gebannt haftete sein starrer Blick auf der Thüre, in deren Rahmen ein Herr in militärischer Haltung, begleitet von zwei Polizeibeamten, erschien.

Er kannte diesen Herrn, er hatte ihn oft, sehr oft in der Uniform eines Polizeikommissärs gesehen, er ahnte und wußte, was diesen Herrn hierher führte, er glaubte die Worte: „Betrug, Fälschung und Mord“ zu hören, und mit einem

Schrei des Entsetzens stürzte er hinaus auf den Perron.

Er hörte ein Schnauben, Rasseln und Stampfen, er sah vor sich ein schwarzes Ungethüm mit Riesenaugen und in Rauch eingehüllt. Halb besinnungslos taumelte er weiter und fühlte plötzlich, daß er vom Perron herunter auf die Schienen der Bahn stürzte, ein furchtbarer zermalmender Schmerz raubte ihm das Bewußtsein, dann sah und hörte er nichts mehr, selbst nicht den furchtbaren Schreckensruf, der aus anderen Kehlen ertönte. — — — Eine Viertelstunde später lag eine formlose blutige Masse, mit einem Tuch bedeckt, im Güterschuppen, und es blieb ungewiß, ob dieser unglückliche Mensch den Tod gesucht hatte, oder ob er gegen seinen Willen verunglückt war. — —

Mit dem tragischen Ende des Bankiers Hanke könnten wir schließen, aber der geneigte Leser verlangt, daß alle Schuldigen die gerechte Strafe treffe, und so dürfen wir ihm denn nicht verschweigen, daß Fahrenschmidt und sein sauberer Sohn der Fälschung, des Diebstahls und des Vergiftungsversuchs überführt und zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurden.

Die Anklage gegen sie lautete auch auf Betheiligung an der Ermordung Rodenbach's und seiner Haushälterin, aber man konnte den beiden Verbrechern die Mitschuld nicht beweisen, und Hugo Vorster hatte vor seinem Tode darüber kein Geständniß abgelegt.

Nach der Amputation beider Oberschenkel hatte er nur noch zwei Tage gelebt, und alles Zureden Seitens der Aerzte und des Seelsorgers war vergeblich gewesen, er gab zu, das Verbrechen begangen zu haben, klagte auch Fahrenschmidt der Mithilfe bei der Fälschung des Testaments an, aber weiter wollte oder konnte er nichts gestehen. Er starb, wie er gelebt hatte, unversöhnt mit dem allmächtigen und allwissenden Schöpfer des Weltalls, dessen Existenz er bis zum letzten Athemzuge leugnete.

Hedwig erfuhr nie die Gründe, die ihren Vater in den Tod getrieben hatten.

Sie wußte nur, daß er aus persönlicher, unbesiegbarer Abneigung gegen ihren Gatten und vielleicht auch gegen sie die Stadt verlassen hatte und dann durch einen unglücklichen Fehltritt unter die Räder des Eisenbahnzugs gekommen war, was seinen Tod veranlaßte. Sie forschte nicht weiter, denn so oft sie an den Mann, den sie

Vater genannt hatte, dachte, erinnerte sie sich auch des plötzlichen Todes ihrer treuen Barbara, dieses dunklen Räthsels, dessen Lösung sie nie finden konnte.

Die Wunden heilten und vernarbten, und die innige Liebe Paul's ließ sie bald die vergangenen Ereignisse vergessen.

Auf der Brandstätte des Rodenbach'schen Hauses erhob sich nach Jahr und Tag wieder aus den Ruinen ein neues, prachtvolles Haus, aber Georg zog nicht in die neuen Räume ein, er wohnte mit seiner jungen Frau in dem Hause des Hauptmanns von Haldern, in welchem Paul und Hedwig fast täglich willkommene Gäste waren.

Ende.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.